„Aus einem alten Hause entsprossen" — sagt Adelbert von Chamisso (eigentlich Charles Louis Adelaide de Chamisso de Boncourt) von sich selbst — „war ich auf dem Schlosse Boncourt in der Champagne geboren." (27. Januar 1781.) „Die Auswanderung des französischen Adels entführte mich schon im Jahre 1790 dem Mutterboden. Nach manchen Irrfahrten durch die Niederlande, Holland, Deutschland, und nach manchem erduldeten Elend wurde meine Familie zuletzt nach Preußen verschlagen. Ich war im Jahre 1796 Edelknabe der Königin, Gemahlin Friedrich Wilhelm's II., und trat 1798 unter Friedrich Wilhelm III. in Kriegsdienst bei einem Infanterieregiment der Besatzung Berlin's Die mildere Herrschaft des Consuls gewährte zu Anfang des Jahrhunderts meiner Familie die Heimkehr nach Frankreich, ich aber blieb zurück. So stand ich in den Jahren, wo der Knabe zum Manne heranreift, allein, durchaus ohne Erziehung; ich hatte nie eine Schule ernstlich besucht. Ich machte Verse, erst französische, später deutsche. Ich schrieb im Jahre 1803 einen Faust, den ich aus dankbarer Erinnerung in meine Gedichte mit aufgenommen habe. Dieser fast knabenhafte metaphysische Versuch brachte mich fast zufällig einem andern Jünglinge nahe, der sich gleich mir im Dichten versuchte, K. A. Varnhagen von Ense." (S. dessen anziehende Schilderung in seinen Denkwürdigkeiten I, 283—85.) „Wir verbrüderten uns, und so entstand unreiferweise der Musenalmanach auf das Jahr 1804. Diese Unbesonnenheit, welche ich nicht bereuen kann, ward zu einem segensreichen

1*

Wendepunkte meines Lebens. Er brachte mich in enge Verbrüderung mit herrlichen Jünglingen, die zu ausgezeichneten Männern heranwuchsen". Unter diesen Jünglingen und Männern, die zum Symbol ihres Bundes den Nordstern („τὸ του πόλου ἄςρον") erwählten, sind neben Varnhagen zu nennen: W. Neumann, Fouqué, Franz Theremin, vor Allen aber Julius Eduard Hitzig, „Vater Ede", auch „der treue Eckard der Literatur" genannt, der bis zum Tode sein innigster Freund geblieben; vom nachwachsenden Geschlechte schlossen sich später vorzüglich Franz Kugler, Adolf Schöll und Franz von Gaudy an ihn an. Aber trotz der beglückenden Freundschaften hatte Chamisso's Jugend etwas düster Heimathloses, da ihn das Schicksal zwischen seinem Geburtslande Frankreich und seinem Adoptivvaterlande Deutschland längere Zeit in der Schwebe erhielt. Aus der schmählichen Uebergabe von Hameln als preußischer Subalternoffizier ehrenvoll hervorgegangen, wollte er es vermeiden, künftig wieder einmal gegen seine Landsleute dienen zu müssen, und trat aus dem Militär. Als dann im Jahre 1813 der Sturm wieder losbrach, lebte er in ländlicher Verborgenheit seiner Lieblingswissenschaft, der Botanik, und schrieb dabei den Schlemihl, um die Kinder seines Freundes Hitzig zu ergötzen. Seine wachsende Unzufriedenheit jedoch, in Verbindung mit der politischen Lage der Dinge, veranlaßte den Freund, ihn auf einige Jahre aus Europa zu entfernen, und es gelang, ihn, der in Berlin eifrig Medicin und Naturwissenschaften studirt hatte, (just zur Zeit der Rückkehr Napoleon's von Elba) an Bord des Rurik als Naturforscher der Romanzoff'schen Weltumseglungsreise zu bringen. Wir übergehen die unwürdige Behandlung, die ihm von dem Chef dieser Expedition, O. von Kotzebue, sowohl während der Fahrt persönlich als nachher durch Unterdrückung seiner besten Arbeiten widerfuhr. Nach drei Jahren kehrte er zurück und fand nun in Berlin eine feste Lebensstellung als Inspector der königlichen Herbarien im Schoße häuslichen Glücks. Er starb den 21. August 1838. Wie er in diesem letzten schönen Drittel seines Lebens neben der Pflege seiner Wissenschaft, die ihm von der K. Akademie die Ehre der Mitgliedschaft eintrug, sich zum deutschen Na-

tionaldichter entwickelt und welche Verdienste er sich als Herausgeber des Musenalmanachs der dreißiger Jahre nebst Gustav Schwab um die deutsche Poesie und die deutsche Jugend erworben hat, das ruht in frischer Erinnerung und kann in diesem engen Raume nicht ausgeführt werden (wie denn auch über sein früheres, zum Theil reichbewegtes Leben, z. B. über seinen Aufenthalt bei Frau von Staël, ja über den ganzen Menschen, auf die Biographie von Hitzig, so wie auf die Schilderung von Ampère in der Revue des deux mondes von 1840 verwiesen werden muß). Chamisso war ein Deutscher im vollsten Sinne des Wortes und doch dabei auch wieder ein liebenswürdiger Franzose, gleichwie sein ganzes Wesen eine merkwürdige Mischung von Mann und Kind, von Unbeholfenheit und Gewandtheit trug. Den Franzosen hatte er selbst sprachlich so wenig ausgezogen, daß er, der das Deutsche in seinen Versen mit wunderbarer Meisterschaft handhabte, in seinen Briefen die ergötzlichsten Gallicismen zum Besten gab, beim Zählen nach seiner Muttersprache greifen mußte, ja den Namen seines verehrten, geliebten Uhland nur in der ersten Hälfte deutsch, in der zweiten aber französisch (das nd dem bekannten nasalen ā opfernd) aussprach. (Für letztere Sünde hat sich denn wieder mancher biedere Deutsche unbewußt an ihm gerächt, indem er ihn mit besserer Gesinnung als Betonung „unsern Chamisso“ nannte.)

Die Entstehung des „Peter Schlemihl“ erzählt K. Goedeke so. „Chamisso hatte auf einer Reise Hut, Mantelsack, Handschuhe, Schnupftuch und sein ganzes bewegliches Gut verloren. Fouqué fragte, ob er nicht auch seinen Schatten verloren habe. Sie malten sich das Unglück aus. Ein anderes Mal wurde in einem Buche von dem Romanschriftsteller Lafontaine geblättert, wo ein sehr gefälliger Mann Allerlei aus der Tasche zieht, was eben gefordert wird. Chamisso meinte, wenn man dem Kerl ein gutes Wort gäbe, würde er auch noch Pferde und Wagen aus der Tasche ziehen. Nun war der Schlemihl fertig“ — der, ebenfalls laut Goedeke, ein jüdisches Wort ist und Unstern, Pechvogel bedeutet. Man sieht also, daß es sich ursprünglich um ein bloßes Spiel mit lustigen Einfällen handelte, und noch aus

dem Einfall Schlemihl's, sich einen Schlagschatten statt des verlorenen malen lassen zu wollen, aus seinen Ausreden, der Schatten sei ihm in Rußland an den Boden gefroren zurückgeblieben, oder es sei ihm Jemand ungeschickt darauf getreten, so daß er ihn habe in Reparatur geben müssen, oder es seien ihm in einer Krankheit Haare, Nägel und Schatten ausgegangen, aus diesen Schnurren klingt noch immer das Gelächter der beiden Freunde nach, mit welchem sie sich das „Unglück" und dessen etwaige Vertuschung „ausmalten". Die tiefsinnige Dichtung, die aus diesem drolligen Spiel erwachsen ist, leidet etwas an den Zufälligkeiten ihres Ursprungs, sofern man sich immer wieder ein wenig zum poetischen Glauben zwingen muß, und das um so mehr, als die Erzählung zwischen Allegorie und Märchen schwankt, ohne völlig eines von beiden zu sein. Doch bricht die Dichtung in ihrer Einfachheit so mächtig wirkend durch, daß alle derartige Bedenken schwinden, und die seelenvolle Wendung im Schlemihlio läßt auch den hartnäckigsten Verstand die Frage, ob ein Mensch sich seines Schattens entäußern könne, vergessen. Man hat über die Bedeutung dieses Gedankens, den der Dichter selbst nur leicht und scherzhaft erörtert, viel gestritten, ohne Erfolg, weil echte Poesie sich zu keiner erschöpfenden prosaischen Auslegung hergiebt. Zweifellos ist es, daß Chamisso in der Person Schlemihl's sich selbst mit seiner gewohnten schwarzen Kurtka geschildert hat; und da liegt es denn sehr nahe, den Menschen ohne Vaterland und Existenz, der er Anno 13 war, mit einem Menschen ohne Schatten zu vergleichen, nur daß diese dürftige Allegorie entfernt nicht hinreicht, der Dichtung auf den Grund zu kommen. Varnhagen versprach, allerlei sonstige persönliche Beziehungen, die der Dichter hineingeheimnisset habe, mit der Zeit enthüllen zu wollen, aber er hat dies unseres Wissens nicht gethan. Und zu was würde es auch helfen, ein schönes Ganzes in mehr oder minder gleichgültige Einzelheiten zu zerreißen? Ueberdies kann man mit derlei Deutungen gewaltig fehl gehen. Wer mit Chamisso's Regesten nicht bekannt ist, wird alsbald den gelungensten Nachweis führen können, daß unter Schlemihl dem Naturforscher, der mit seinen Siebenmeilenstiefeln die Welt umgeht, Niemand

anderes gemeint sei, als Chamisso der Naturforscher, der auf schnellem Schiff die Welt umsegelt: nur ist dem Dichter dieser Wunsch, den er so theuer bezahlen sollte, erst drei Jahre nach Abfassung des Schlemihl erfüllt worden, und aus der vermeinten Allegorie wird eine unbewußte Prophezeiung, also nur eben wieder ein Stückchen Poesie weiter. Daß aber in dieser Erzählung das äußere und innere Leben eines Menschen, und dazu eines unvergänglich theuren Menschen, abgespiegelt wird, das eben giebt ihr etwas wesentlich Novellistisches.

Dennoch sind wir uns herzhaft bewußt, durch ihre Aufnahme das herkommensrechtliche Gebiet der Novellistik zu überschreiten. Allein bei Licht betrachtet haben wir das gleich zu Beginn unserer Sammlung in noch weit höherem Grade gethan. Denn die „Neue Melusine" ist ja trotz der Einkleidung in eine Rahmenerzählung weit mehr Märchen als Novelle: sie hat aber neben dem Märchenelement noch ein anderes, auf das wir damals hindeuteten, einen Anklang an persönliche Schicksale, wodurch wir uns berechtigt glaubten, sie neben dem Märchen zugleich als Novelle anzusprechen. Ein Tadel dieses Verfahrens ist uns nicht kund geworden. Und so wagen wir es denn auch mit Freund Schlemihl, da es sich hier um das berühmte Werk eines Dichters handelt, der sonst unter den Meistern prosaischer Erzählung unvertreten bliebe, indem wir die in diesem Falle kaum erforderliche Rechtfertigung künftigen ähnlichen Ueberschreitungen, deren wir uns schuldig machen dürften, vorbehalten.

I.

Nach einer glücklichen, jedoch für mich sehr beschwerlichen Seefahrt, erreichten wir endlich den Hafen. Sobald ich mit dem Boote ans Land kam, belud ich mich selbst mit meiner kleinen Habseligkeit, und durch das wimmelnde Volk mich drängend ging ich in das nächste, geringste Haus hinein, vor welchem ich ein Schild hängen sah. Ich begehrte ein Zimmer, der Hausknecht maß mich mit einem Blick und führte mich unters Dach. Ich ließ mir frisches Wasser geben und genau beschreiben, wo ich den Herrn Thomas John aufzusuchen habe: — vor dem Norderthor, das erste Landhaus zur rechten Hand, ein großes, neues Haus, von roth und weißem Marmor mit vielen Säulen. Gut. — Es war noch früh an der Zeit, ich schnürte sogleich mein Bündel auf, nahm meinen neu gewandten schwarzen Rock heraus, zog mich reinlich an in meine besten Kleider, steckte das Empfehlungsschreiben zu mir und setzte mich alsbald auf den Weg zu dem Manne,

der mir bei meinen bescheidenen Hoffnungen förderlich sein sollte.

Nachdem ich die lange Norderstraße hinaufgestiegen und das Thor erreicht, sah ich bald die Säulen durch das Grüne schimmern; — also hier, dacht' ich. Ich wischte den Staub von meinen Füßen mit meinem Schnupftuch ab, setzte mein Halstuch in Ordnung und zog in Gottes Namen die Klingel. Die Thür sprang auf. Auf dem Flur hatt' ich ein Verhör zu bestehn, der Portier ließ mich aber anmelden, und ich hatte die Ehre, in den Park gerufen zu werden, wo Herr John — mit einer kleinen Gesellschaft sich erging. Ich erkannte gleich den Mann am Glanze seiner wohlbeleibten Selbstzufriedenheit. Er empfing mich sehr gut, — wie ein Reicher einen armen Teufel, wandte sich sogar gegen mich, ohne sich jedoch von der übrigen Gesellschaft abzuwenden, und nahm mir den dargehaltenen Brief aus der Hand. — So, so! von meinem Bruder, ich habe lange nichts von ihm gehört. Er ist doch gesund? — dort, fuhr er gegen die Gesellschaft fort, ohne die Antwort zu erwarten, und wies mit dem Brief auf einen Hügel, dort lass' ich das neue Gebäude aufführen.

Er brach das Siegel auf und das Gespräch nicht ab, das sich auf den Reichthum lenkte. Wer nicht Herr ist wenigstens einer Million, warf er hinein, der ist, man verzeihe mir das Wort, ein Schuft! — O wie wahr! rief ich aus mit vollem, überströmendem Gefühl. Das mußte ihm gefallen, er lächelte mich an und sagte:

Bleiben Sie hier, lieber Freund, nachher hab' ich vielleicht Zeit, Ihnen zu sagen, was ich hiezu denke — er deutete auf den Brief, den er sodann einsteckte, und wandte sich wieder zu der Gesellschaft. — Er bot einer jungen Dame den Arm, andere Herren bemühten sich um andere Schönen, es fand sich, was sich paßte, und man wallte dem rosenumblühten Hügel zu.

Ich schlich hinterher, ohne Jemandem beschwerlich zu fallen, denn keine Seele bekümmerte sich weiter um mich. Die Gesellschaft war sehr aufgeräumt, es ward getändelt und gescherzt, man sprach zuweilen von leichtsinnigen Dingen wichtig, von wichtigen öfters leichtsinnig, und gemächlich erging besonders der Witz über abwesende Freunde und deren Verhältnisse. Ich war da zu fremd, um von alle Dem Vieles zu verstehen, zu bekümmert und in mich gekehrt, um den Sinn auf solche Räthsel zu haben.

Wir hatten den Rosenhain erreicht. Die schöne Fanny, wie es schien, die Herrin des Tages, wollte aus Eigensinn einen blühenden Zweig selbst brechen, sie verletzte sich an einem Dorn, und wie von den dunkeln Rosen, floß Purpur auf ihre zarte Hand. Dieses Ereigniß brachte die ganze Gesellschaft in Bewegung. Es wurde englisch Pflaster gesucht. Ein stiller, dünner, hagrer, länglichter, ältlicher Mann, der neben mir ging und den ich noch nicht bemerkt hatte, steckte sogleich die Hand in die knapp anliegende Schooßtasche seines altfränkischen, grautaffentnen Rockes, brachte eine

kleine Brieftasche daraus hervor, öffnete sie und reichte der Dame mit devoter Verbeugung das Verlangte. Sie empfing es ohne Aufmerksamkeit für den Geber und ohne Dank, die Wunde ward verbunden, und man ging weiter den Hügel hinan, von dessen Rücken man die weite Aussicht über das grüne Labyrinth des Parkes nach dem unermeßlichen Ocean genießen wollte.

Der Anblick war wirklich groß und herrlich. Ein lichter Punkt erschien am Horizont zwischen der dunkeln Flut und der Bläue des Himmels. Ein Fernrohr her! rief John, und noch bevor das auf den Ruf erscheinende Dienervolk in Bewegung kam, hatte der graue Mann, bescheiden sich verneigend, die Hand schon in die Rocktasche gesteckt, daraus einen schönen Dollond hervorgezogen und es dem Herrn John eingehändigt. Dieser, es sogleich an das Aug' bringend, benachrichtigte die Gesellschaft, es sei das Schiff, das gestern ausgelaufen, und das widrige Winde im Angesicht des Hafens zurücke hielten. Das Fernrohr ging von Hand zu Hand und nicht wieder in die des Eigenthümers; ich aber sah verwundert den Mann an und wußte nicht, wie die große Maschine aus der winzigen Tasche herausgekommen war; es schien aber Niemanden aufgefallen zu sein, und man bekümmerte sich nicht mehr um den grauen Mann, als um mich selber.

Erfrischungen wurden gereicht, das seltenste Obst aller Zonen in den kostbarsten Gefäßen. Herr John machte die Honneurs mit leichtem Anstand und richtete

da zum zweiten Mal ein Wort an mich: Essen Sie nur, das haben Sie auf der See nicht gehabt. Ich verbeugte mich, aber er sah es nicht, er sprach schon mit jemand Anderem.

Man hätte sich gern auf den Rasen, am Abhange des Hügels, der ausgespannten Landschaft gegenüber gelagert, hätte man die Feuchtigkeit der Erde nicht gescheut. Es wäre göttlich, meinte Wer aus der Gesellschaft, wenn man türkische Teppiche hätte, sie hier auszubreiten. Der Wunsch war nicht sobald ausgesprochen, als schon der Mann im grauen Rock die Hand in der Tasche hatte und mit bescheidener, ja demüthiger Geberde einen reichen, golddurchwirkten türkischen Teppich daraus zu ziehen bemüht war. Bediente nahmen ihn in Empfang, als müsse es so sein, und entfalteten ihn am begehrten Orte. Die Gesellschaft nahm ohne Umstände Platz darauf; ich wiederum sah betroffen den Mann, die Tasche, den Teppich an, der über zwanzig Schritte in der Länge und zehn in der Breite maß, und rieb mir die Augen, nicht wissend, was ich dazu denken sollte, besonders, da Niemand etwas Merkwürdiges darin fand.

Ich hätte gern Aufschluß über den Mann gehabt, und gefragt, wer er sei, nur wußt' ich nicht, an wen ich mich richten sollte, denn ich fürchtete mich fast noch mehr vor den Herren Bedienten, als vor den bedienten Herren. Ich faßte endlich ein Herz und trat an einen jungen Mann heran, der mir von minderem Ansehen

schien als die Andern, und der öfter allein gestanden hatte. Ich bat ihn leise, mir zu sagen, wer der gefällige Mann sei dort im grauen Kleide. — Dieser, der wie ein Ende Zwirn aussieht, der einem Schneider aus der Nadel entlaufen ist? — Ja, der allein steht. — Den kenn' ich nicht, gab er mir zur Antwort, und, wie es schien, eine längere Unterhaltung mit mir zu vermeiden, wandt' er sich weg und sprach von gleichgültigen Dingen mit einem Andern.

Die Sonne fing jetzt stärker zu scheinen an und ward den Damen beschwerlich; die schöne Fanny richtete nachlässig an den grauen Mann, den, so viel ich weiß, noch Niemand angeredet hatte, die leichtsinnige Frage: ob er nicht auch vielleicht ein Zelt bei sich habe? Er beantwortete sie durch eine so tiefe Verbeugung, als widerführe ihm eine unverdiente Ehre, und hatte schon die Hand in der Tasche, aus der ich Zeuge, Stangen, Schnüre, Eisenwerk, kurz, Alles, was zu dem prachtvollsten Lustzelt gehört, herauskommen sah. Die jungen Herren halfen es ausspannen, und es überhing die ganze Ausdehnung des Teppichs — und Keiner fand noch etwas Außerordentliches darin. —

Mir war schon lang' unheimlich, ja graulich zu Muthe, wie ward mir vollends, als beim nächst ausgesprochenen Wunsch ich ihn noch aus seiner Tasche drei Reitpferde, ich sage dir, drei schöne, große Rappen mit Sattel und Zeug herausziehen sah! — denke

dir, um Gotteswillen! drei gesattelte Pferde noch aus derselben Tasche, woraus schon eine Brieftasche, ein Fernrohr, ein gewirkter Teppich, zwanzig Schritte lang und zehn breit, ein Lustzelt von derselben Größe und alle dazu gehörigen Stangen und Eisen herausgekommen waren! — Wenn ich dir nicht betheuerte, es selbst mit eigenen Augen angesehen zu haben, würdest du es gewiß nicht glauben. —

So verlegen und demüthig der Mann selbst zu sein schien, so wenig Aufmerksamkeit ihm auch die Andern schenkten, so ward mir doch seine blasse Erscheinung, von der ich kein Auge abwenden konnte, so schauerlich, daß ich sie nicht länger ertragen konnte.

Ich beschloß, mich aus der Gesellschaft zu stehlen, was bei der unbedeutenden Rolle, die ich darinnen spielte, mir ein Leichtes schien. Ich wollte nach der Stadt zurückkehren, am andern Morgen mein Glück beim Herrn John wieder versuchen und, wenn ich den Muth dazu fände, ihn über den seltsamen grauen Mann befragen. — Wäre es mir nur so zu entkommen geglückt!

Ich hatte mich schon wirklich durch den Rosenhain, den Hügel hinab, glücklich geschlichen und befand mich auf einem freien Rasenplatz, als ich aus Furcht, außer den Wegen durchs Gras gehend angetroffen zu werden, einen forschenden Blick um mich warf. — Wie erschrak ich, als ich den Mann im grauen Rock hinter mir her und auf mich zu kommen sah. Er nahm sogleich den

Hut vor mir ab und verneigte sich so tief, als noch Niemand vor mir gethan hatte. Es war kein Zweifel, er wollte mich anreden, und ich konnte, ohne grob zu sein, es nicht vermeiden. Ich nahm den Hut auch ab, verneigte mich wieder und stand da in der Sonne mit bloßem Haupt wie angewurzelt. Ich sah ihn voller Furcht stier an und war wie ein Vogel, den eine Schlange gebannt hat. Er selber schien sehr verlegen zu sein; er hob den Blick nicht auf, verbeugte sich zu verschiedenen Malen, trat näher und redete mich an mit leiser, unsicherer Stimme, ungefähr im Tone eines Bettelnden.

Möge der Herr meine Zudringlichkeit entschuldigen, wenn ich es wage, ihn so unbekannter Weise aufzusuchen, ich habe eine Bitte an ihn. Vergönnen Sie gnädigst — — Aber um Gotteswillen, mein Herr! brach ich in meiner Angst aus, was kann ich für einen Mann thun, der — Wir stutzten Beide und wurden, wie mir däucht, roth.

Er nahm nach einem Augenblick des Schweigens wieder das Wort: Während der kurzen Zeit, wo ich das Glück genoß, mich in Ihrer Nähe zu befinden, hab' ich, mein Herr, einige Mal — erlauben Sie, daß ich es Ihnen sage — wirklich mit unaussprechlicher Bewunderung den schönen, schönen Schatten betrachten können, den Sie in der Sonne, und gleichsam mit einer gewissen edlen Verachtung, ohne selbst darauf zu merken, von sich werfen, den herrlichen Schatten da.

Ihren Füßen. Verzeihen Sie mir die freilich kühne Zumuthung. Sollten Sie sich wohl nicht abgeneigt finden, mir diesen Ihren Schatten zu überlassen?

Er schwieg, und mir ging's wie ein Mühlrad im Kopfe herum. Was sollt' ich aus dem seltsamen Antrag machen, mir meinen Schatten abzukaufen? Er muß verrückt sein, dacht' ich, und mit verändertem Tone, der zu der Demuth des seinigen besser paßte, erwiderte ich also:

Ei, ei! guter Freund, habt Ihr denn nicht an Eurem eigenen Schatten genug? Das heiß' ich mir einen Handel von einer ganz absonderlichen Sorte. — Er fiel sogleich wieder ein: Ich hab' in meiner Tasche Manches, was dem Herrn nicht ganz unwerth scheinen möchte; für diesen unschätzbaren Schatten halt' ich den höchsten Preis zu gering.

Nun überfiel es mich wieder kalt, da ich an die Tasche erinnert ward, und ich wußte nicht, wie ich ihn hatte guter Freund nennen können. Ich nahm wieder das Wort und suchte es, wo möglich, mit unendlicher Höflichkeit wieder gut zu machen.

Aber, mein Herr, verzeihen Sie Ihrem unterthänigsten Knecht. Ich verstehe wohl Ihre Meinung nicht ganz gut, wie könnt' ich nur meinen Schatten — — Er unterbrach mich: Ich erbitte mir nur Dero Erlaubniß, hier auf der Stelle diesen edlen Schatten aufheben zu dürfen und zu mir zu stecken; wie ich das mache, sei meine Sorge. Dagegen als Beweis meiner

Erkenntlichkeit gegen den Herrn, überlasse ich ihm die Wahl unter allen Kleinodien, die ich in der Tasche bei mir führe: die ächte Springwurzel, die Alraunwurzel, Wechselpfennige, Raubthaler, das Tellertuch von Roland's Knappen, ein Galgenmännlein zu beliebigem Preis; doch, das wird wohl nichts für Sie sein: besser, Fortunati Wünschhütlein, neu und haltbar wieder restaurirt; auch ein Glücksseckel, wie der seine gewesen. — Fortunati Glücksseckel! fiel ich ihm in die Rede, und wie groß meine Angst auch war, hatte er mit dem Einen Wort meinen ganzen Sinn gefangen. Ich bekam einen Schwindel, und es flimmerte mir wie doppelte Ducaten vor den Augen. —

Belieben gnädigst der Herr diesen Seckel zu besichtigen und zu erproben. Er steckte die Hand in die Tasche und zog einen mäßig großen, festgenähten Beutel von starkem Korduanleder an zwei tüchtigen ledernen Schnüren heraus und händigte mir selbigen ein. Ich griff hinein und zog zehn Goldstücke daraus, und wieder zehn, und wieder zehn, und wieder zehn; ich hielt ihm schnell die Hand hin: Topp! der Handel gilt, für den Beutel haben Sie meinen Schatten. — Er schlug ein, kniete dann ungesäumt vor mir nieder, und mit einer bewunderungswürdigen Geschicklichkeit sah ich ihn meinen Schatten, vom Kopf bis zu meinen Füßen, leise von dem Grase lösen, aufheben, zusammenrollen und falten, und zuletzt einstecken. Er stand auf, verbeugte sich noch einmal vor mir und zog sich dann

nach dem Rosengebüsche zurück. Mich dünkt', ich hörte ihn da leise für sich lachen. Ich aber hielt den Beutel bei den Schnüren fest, rund um mich her war die Erde sonnenhell, und in mir war noch keine Besinnung.

II.

Ich kam endlich wieder zu Sinnen und eilte, diesen Ort zu verlassen, wo ich hoffentlich nichts mehr zu thun hatte. Ich füllte erst meine Taschen mit Gold, dann band ich mir die Schnüre des Beutels um den Hals fest und verbarg ihn selbst auf meiner Brust. Ich kam unbeachtet aus dem Park, erreichte die Landstraße und nahm meinen Weg nach der Stadt. Wie ich in Gedanken dem Thore zu ging, hörte ich hinter mir schreien: Junger Herr! he! junger Herr! hören Sie doch! — Ich sah mich um, ein altes Weib rief mir nach: Sehe sich der Herr doch vor, Sie haben Ihren Schatten verloren. — Danke, Mütterchen! ich warf ihr ein Goldstück für den wohlgemeinten Rath hin und trat unter die Bäume.

Am Thore mußt' ich gleich wieder von der Schildwacht hören: Wo hat der Herr seinen Schatten gelassen? und gleich wieder darauf von ein Paar Frauen: Jesus Maria! der arme Mensch hat keinen Schatten! Das fing an mich zu verdrießen, und ich vermied sehr

sorgfältig, in die Sonne zu treten. Das ging aber nicht überall an, zum Beispiel nicht über die Breitestraße, die ich zunächst durchkreuzen mußte, und zwar, zu meinem Unheil, in eben der Stunde, wo die Knaben aus der Schule gingen. Ein verdammter buckeliger Schlingel, ich seh' ihn noch, hatte es gleich weg, daß mir ein Schatten fehle. Er verrieth mich mit großem Geschrei der sämmtlichen literarischen Straßenjugend der Vorstadt, welche sofort mich zu recensiren und mit Koth zu bewerfen anfing: Ordentliche Leute pflegten ihren Schatten mit sich zu nehmen, wenn sie in die Sonne gingen. Um sie von mir abzuwehren, warf ich Gold zu vollen Händen unter sie und sprang in einen Miethswagen, zu dem mir mitleidige Seelen verhalfen.

Sobald ich mich in der rollenden Kutsche allein fand, fing ich bitterlich an zu weinen. Es mußte schon die Ahnung in mir aufsteigen: daß, um so viel das Gold auf Erden Verdienst und Tugend überwiegt, um so viel der Schatten höher als selbst das Gold geschätzt werde; und wie ich früher den Reichthum meinem Gewissen aufgeopfert, hatte ich jetzt den Schatten für bloßes Gold hingegeben; was konnte, was sollte auf Erden aus mir werden!

Ich war noch sehr verstört, als der Wagen vor meinem alten Wirthshause hielt; ich erschrak über die Vorstellung, nur noch jenes schlechte Dachzimmer zu betreten. Ich ließ mir meine Sachen herabholen, em-

pfing den ärmlichen Bündel mit Verachtung, warf einige Goldstücke hin und befahl, vor das vornehmste Hotel vorzufahren. Das Haus war gegen Norden gelegen, ich hatte die Sonne nicht zu fürchten. Ich schickte den Kutscher mit Gold weg, ließ mir die besten Zimmer vorn heraus anweisen und verschloß mich darin, so bald ich konnte.

Was denkest du, das ich nun anfing? — O mein lieber Chamisso, selbst vor dir es zu gestehen, macht mich erröthen. Ich zog den unglücklichen Seckel aus meiner Brust hervor, und mit einer Art Wuth, die, wie eine flackernde Feuersbrunst, sich in mir durch sich selbst mehrte, zog ich Gold daraus, und Gold, und Gold, und immer mehr Gold, und streute es auf den Estrich, und schritt darüber hin, und ließ es klirren, und warf, mein armes Herz an dem Glanze, an dem Klange weidend, immer des Metalles mehr zu dem Metalle, bis ich ermüdet selbst auf das reiche Lager sank und schwelgend darin wühlte, mich darüber wälzte. So verging der Tag, der Abend, ich schloß meine Thür' nicht auf, die Nacht fand mich liegend auf dem Golde, und darauf übermannte mich der Schlaf.

Da träumt' es mir von dir, es ward mir, als stünde ich hinter der Glasthüre deines kleinen Zimmers, und sähe dich von da an deinem Arbeitstische zwischen einem Skelet und einem Bunde getrockneter Pflanzen sitzen, vor dir waren Haller, Humboldt und Linné aufgeschlagen, auf deinem Sopha la-

gen ein Band Goethe und der Zauberring, ich betrachtete dich lange und jedes Ding in deiner Stube und dann dich wieder, du rührtest dich aber nicht, du holtest auch nicht Athem, du warst todt.

Ich erwachte. Es schien noch sehr früh zu sein. Meine Uhr stand. Ich war wie zerschlagen, durstig und hungrig auch noch; ich hatte seit dem vorigen Morgen nichts gegessen. Ich stieß von mir mit Unwillen und Ueberdruß dieses Gold, an dem ich kurz vorher mein thörichtes Herz gesättiget; nun wußt' ich verdrießlich nicht, was ich damit anfangen sollte. Es durfte nicht so liegen bleiben — ich versuchte, ob es der Beutel wieder verschlingen wollte — Nein. Keines meiner Fenster öffnete sich über die See. Ich mußte mich bequemen, es mühsam und mit sauerm Schweiß zu einem großen Schrank, der in einem Cabinet stand, zu schleppen und es darin zu verpacken. Ich ließ nur einige Handvoll da liegen. Nachdem ich mit der Arbeit fertig geworden, legt' ich mich erschöpft in einen Lehnstuhl und erwartete, daß sich Leute im Hause zu regen anfingen. Ich ließ, sobald es möglich war, zu essen bringen und den Wirth zu mir kommen.

Ich besprach mit diesem Manne die künftige Einrichtung meines Hauses. Er empfahl mir für den näheren Dienst um meine Person einen gewißen Bendel, dessen treue und verständige Physiognomie mich gleich gewann. Derselbe war's, dessen Anhänglichkeit mich

seither tröstend durch das Elend des Lebens begleitete und mir mein düstres Loos ertragen half.

Ich brachte den ganzen Tag auf meinem Zimmer mit herrenlosen Knechten, Schustern, Schneidern und Kaufleuten zu, ich richtete mich ein und kaufte besonders sehr viele Kostbarkeiten und Edelsteine, um nur Etwas des vielen aufgespeicherten Goldes los zu werden; es schien aber gar nicht, als könne der Haufen sich vermindern.

Ich schwebte indeß über meinen Zustand in den ängstigendsten Zweifeln. Ich wagte keinen Schritt aus meiner Thür und ließ Abends vierzig Wachskerzen in meinem Saal anzünden, bevor ich aus dem Dunkel heraus kam. Ich gedachte mit Grauen des fürchterlichen Auftrittes mit den Schulknaben. Ich beschloß, so viel Muth ich auch dazu bedurfte, die öffentliche Meinung noch einmal zu prüfen. — Die Nächte waren zu der Zeit mondhell. Abends spät warf ich einen weiten Mantel um, drückte mir den Hut tief in die Augen und schlich, zitternd wie ein Verbrecher, aus dem Hause. Erst auf einem entlegenen Platz trat ich aus dem Schatten der Häuser, in deren Schutz ich so weit gekommen war, an das Mondeslicht hervor, gefaßt, mein Schicksal aus dem Munde der Vorübergehenden zu vernehmen.

Erspare mir, lieber Freund, die schmerzliche Wiederholung alles dessen, was ich erdulden mußte. Die Frauen bezeugten oft das tiefste Mitleid, das ich ihnen

einflößte; Aeußerungen, die mir die Seele nicht minder durchbohrten, als der Hohn der Jugend und die hochmüthige Verachtung der Männer, besonders solcher dicken, wohlbeleibten, die selbst einen breiten Schatten warfen. Ein schönes, holdes Mädchen, die, wie es schien, ihre Eltern begleitete, indem diese bedächtig nur vor ihre Füße sahen, wandte von ungefähr ihr leuchtendes Auge auf mich; sie erschrak sichtbarlich, da sie meine Schattenlosigkeit bemerkte, verhüllte ihr schönes Antlitz in ihren Schleier, ließ den Kopf sinken und ging lautlos vorüber.

Ich ertrug es länger nicht. Salzige Ströme brachen aus meinen Augen, und mit durchschnittenem Herzen zog ich mich schwankend ins Dunkel zurück. Ich mußte mich an den Häusern halten, um meine Schritte zu sichern, und erreichte langsam und spät meine Wohnung.

Ich brachte die Nacht schlaflos zu. Am andern Tage war meine erste Sorge, nach dem Manne im grauen Rocke überall suchen zu lassen. Vielleicht sollte es mir gelingen, ihn wieder zu finden, und wie glücklich, wenn ihn, wie mich, der thörichte Handel gereuen sollte! Ich ließ Bendel vor mich kommen, er schien Gewandtheit und Geschick zu besitzen, — ich schilderte ihm genau den Mann, in dessen Besitz ein Schatz sich befand, ohne den mir das Leben nur eine Qual sei. Ich sagte ihm die Zeit, den Ort, wo ich ihn gesehen; beschrieb ihm Alle, die zugegen gewesen, und fügte

dieses Zeichen noch hinzu: er solle sich nach einem Dollond'schen Fernrohr, nach einem golddurchwirkten türkischen Teppich, nach einem Prachtlustzelt und endlich nach den schwarzen Reithengsten genau erkundigen, deren Geschichte, ohne zu bestimmen wie, mit der des räthselhaften Mannes zusammenhinge, welcher Allen unbedeutend geschienen, und dessen Erscheinung die Ruhe und das Glück meines Lebens zerstört hatte.

Wie ich ausgeredet, holt' ich Gold her, eine Last, wie ich sie nur zu tragen vermochte, und legte Edelsteine und Juwelen noch hinzu für einen größern Werth. Bendel, sprach ich, Dieses ebnet viele Wege und macht Vieles leicht, was unmöglich schien; sei nicht karg damit, wie ich es nicht bin, sondern geh und erfreue deinen Herrn mit Nachrichten, auf denen seine alleinige Hoffnung beruht.

Er ging. Spät kam er und traurig zurück. Keiner von den Leuten des Herrn John, keiner von seinen Gästen, er hatte alle gesprochen, wußte sich nur entfernt an den Mann im grauen Rock zu erinnern. Der neue Teleskop war da, und Keiner wußte, wo er hergekommen; der Teppich, das Zelt waren da noch auf demselben Hügel ausgebreitet und aufgeschlagen, die Knechte rühmten den Reichthum ihres Herrn, und keiner wußte, von wannen diese neuen Kostbarkeiten ihm zugekommen. Er selbst hatte sein Wohlgefallen daran, und ihn kümmerte es nicht, daß er nicht wisse, woher er sie habe; die Pferde hatten die jungen Her-

ren, die sie geritten, in ihren Ställen, und sie priesen die Freigebigkeit des Herrn John, der sie ihnen an jenem Tage geschenkt. So viel erhellte aus der ausführlichen Erzählung Bendel's, dessen rascher Eifer und verständige Führung, auch bei so fruchtlosem Erfolge, mein verdientes Lob erhielten. Ich winkte ihm düster, mich allein zu lassen.

Ich habe, hub er wieder an, meinem Herrn Bericht abgestattet über die Angelegenheit, die ihm am wichtigsten war. Mir bleibt noch ein Auftrag auszurichten, den mir heute früh Jemand gegeben, welchem ich vor der Thür begegnete, da ich zu dem Geschäfte ausging, wo ich so unglücklich gewesen. Die eigenen Worte des Mannes waren: Sagen Sie dem Herrn Peter Schlemihl, er würde mich hier nicht mehr sehen, da ich übers Meer gehe und ein günstiger Wind mich so eben nach dem Hafen ruft. Aber über Jahr und Tag werde ich die Ehre haben, ihn selber aufzusuchen und ein anderes, ihm dann vielleicht annehmliches Geschäft vorzuschlagen. Empfehlen Sie mich ihm unterthänigst, und versichern ihn meines Dankes. Ich frug ihn, wer er wäre, er sagte aber, Sie kennten ihn schon.

Wie sah der Mann aus? rief ich voller Ahnung. Und Bendel beschrieb mir den Mann im grauen Rocke Zug für Zug, Wort für Wort, wie er getreu in seiner vorigen Erzählung des Mannes erwähnt, nach dem er sich erkundigt. —

Unglücklicher! schrie ich händeringend, das war er ja selbst! — und ihm fiel es wie Schuppen von den Augen. Ja, er war es, war es wirklich! rief er erschreckt aus, und ich Verblendeter, Blödsinniger habe ihn nicht erkannt, ihn nicht erkannt und meinen Herrn verrathen!

Er brach, heiß weinend, in die bittersten Vorwürfe gegen sich selber aus, und die Verzweiflung, in der er war, mußte mir selber Mitleiden einflößen. Ich sprach ihm Trost ein, versicherte ihn wiederholt, ich setzte keinen Zweifel in seine Treue, und schickte ihn alsbald nach dem Hafen, um, wo möglich, die Spuren des seltsamen Mannes zu verfolgen. Aber an diesem selben Morgen waren sehr viele Schiffe, die widrige Winde im Hafen zurückgehalten, ausgelaufen, alle nach anderen Weltstrichen, alle nach anderen Küsten bestimmt, und der graue Mann war spurlos wie ein Schatten verschwunden.

III.

Was hülfen Flügel dem in eisernen Ketten fest Angeschmiedeten? Er müßte dennoch, und schrecklicher, verzweifeln. Ich lag, wie Faffner bei seinem Hort, fern von jedem menschlichen Zuspruch, bei meinem Golde darbend, aber ich hatte nicht das Herz nach ihm, sondern ich fluchte ihm, um dessentwillen ich mich von

allem Leben abgeschnitten sah. Bei mir allein mein düstres Geheimniß hegend, fürchtete ich mich vor dem letzten meiner Knechte, den ich zugleich beneiden mußte; denn er hatte einen Schatten, er durfte sich sehen lassen in der Sonne. Ich vertrauerte einsam in meinen Zimmern die Tag' und Nächte, und Gram zehrte an meinem Herzen.

Noch Einer härmte sich unter meinen Augen ab, mein treuer Bendel hörte nicht auf, sich mit stillen Vorwürfen zu martern, daß er das Zutrauen seines gütigen Herrn betrogen und Jenen nicht erkannt, nach dem er ausgeschickt war, und mit dem er mein trauriges Schicksal in enger Verflechtung denken mußte. Ich aber konnte ihm keine Schuld geben, ich erkannte in dem Ereigniß die fabelhafte Natur des Unbekannten.

Nichts unversucht zu lassen, schickt' ich einst Bendel mit einem kostbaren brillantenen Ring zu dem berühmtesten Maler der Stadt, den ich, mich zu besuchen, einladen ließ. Er kam, ich entfernte meine Leute, verschloß die Thür, setzte mich zu dem Mann, und, nachdem ich seine Kunst gepriesen, kam ich mit schwerem Herzen zur Sache, ich ließ ihn zuvor das strengste Geheimniß geloben.

Herr Professor, fuhr ich fort, könnten Sie wohl einem Menschen, der auf die unglücklichste Weise von der Welt um seinen Schatten gekommen ist, einen falschen Schatten malen? — — Sie meinen einen Schlagschatten? — Den mein' ich allerdings. — Aber, frug

er mich weiter, durch welche Ungeschicklichkeit, durch welche Nachlässigkeit konnte er denn seinen Schlagschatten verlieren? — Wie es kam, erwiderte ich, mag nun sehr gleichgültig sein, doch so viel, log ich ihm unverschämt vor: In Rußland, wo er im vorigen Winter eine Reise that, fror ihm einmal, bei einer außerordentlichen Kälte, sein Schatten dergestalt am Boden fest, daß er ihn nicht wieder losbekommen konnte.

Der falsche Schlagschatten, den ich ihm malen könnte, erwiderte der Professor, würde doch nur ein solcher sein, den er bei der leisesten Bewegung wieder verlieren müßte, — zumal wer an dem eignen angebornen Schatten so wenig festhing, als aus Ihrer Erzählung selbst sich abnehmen läßt; wer keinen Schatten hat, gehe nicht in die Sonne, das ist das Vernünftigste und Sicherste. — Er stand auf und entfernte sich, indem er auf mich einen durchbohrenden Blick warf, den der meine nicht ertragen konnte. Ich sank in meinen Sessel zurück und verhüllte mein Gesicht in meine Hände.

So fand mich noch Bendel, als er hereintrat. Er sah den Schmerz seines Herrn und wollte sich still, ehrerbietig zurückziehen. — Ich blickte auf — ich erlag unter der Last meines Kummers, ich mußte ihn mittheilen. Bendel, rief ich ihm zu, Bendel! Du Einziger, der du meine Leiden siehst und ehrst, sie nicht erforschen zu wollen, sondern still und fromm mitzufühlen scheinst, komm zu mir, Bendel, und sei der Nächste meinem Herzen. Die Schätze meines Gol-

des hab' ich vor dir nicht verschlossen, nicht verschließen will ich vor dir die Schätze meines Grames. — Bendel, verlasse mich nicht. Bendel, du siehst mich reich, freigebig, gütig, du wähnst, es sollte die Welt mich verherrlichen, und du siehst mich die Welt fliehn und mich vor ihr verschließen. Bendel, sie hat gerichtet, die Welt, und mich verstoßen, und auch du vielleicht wirst dich von mir wenden, wenn du mein schreckliches Geheimniß erfährst: Bendel, ich bin reich, freigebig, gütig, aber — o Gott! — — ich habe keinen Schatten! —

Keinen Schatten? rief der gute Junge erschreckt aus, und die hellen Thränen stürzten ihm aus den Augen. — Weh mir, daß ich geboren ward, einem schattenlosen Herrn zu dienen! Er schwieg, und ich hielt mein Gesicht in meinen Händen. —

Bendel, setzt' ich spät und zitternd hinzu, nun hast du mein Vertrauen, nun kannst du es verrathen. Geh hin und zeuge wider mich. — Er schien in schwerem Kampfe mit sich selber, endlich stürzte er vor mir nieder und ergriff meine Hand, die er mit seinen Thränen benetzte. Nein, rief er aus, was die Welt auch meine, ich kann und werde um Schattens willen meinen gütigen Herrn nicht verlassen, ich werde recht und nicht klug handeln, ich werde bei Ihnen bleiben, Ihnen meinen Schatten borgen, Ihnen helfen, wo ich kann, und wo ich nicht kann, mit Ihnen weinen. Ich fiel ihm um den Hals, ob solcher ungewohnten Gesinnung

staunend; denn ich war von ihm überzeugt, daß er es nicht um Gold that.

Seitdem änderten sich in Etwas mein Schicksal und meine Lebensweise. Es ist unbeschreiblich, wie vorsorglich Bendel mein Gebrechen zu verhehlen wußte. Ueberall war er vor mir und mit mir, Alles vorhersehend, Anstalten treffend, und wo Gefahr unversehens drohte, mich schnell mit seinem Schatten überdeckend, denn er war größer und stärker als ich. So wagt' ich ich mich wieder unter die Menschen und begann eine Rolle in der Welt zu spielen. Ich mußte freilich viele Eigenheiten und Launen scheinbar annehmen. Solche stehen aber dem Reichen gut, und so lange die Wahrheit nur verborgen blieb, genoß ich aller der Ehre und Achtung, die meinem Golde zukam. Ich sah ruhiger dem über Jahr und Tag verheißenen Besuch des räthselhaften Unbekannten entgegen.

Ich fühlte sehr wohl, daß ich mich nicht lange an einem Ort aufhalten durfte, wo man mich schon ohne Schatten gesehen, und wo ich leicht verrathen werden konnte; auch dacht' ich vielleicht nur allein noch daran, wie ich mich bei Herrn John gezeigt, und es war mir eine drückende Erinnerung, demnach wollt' ich hier bloß Probe halten, um anderswo leichter und zuversichtlicher auftreten zu können — doch fand sich, was mich eine Zeitlang an meiner Eitelkeit festhielt: das ist im Menschen, wo der Anker am zuverlässigsten Grund faßt.

Eben die schöne Fanny, der ich am dritten Ort wieder begegnete, schenkte mir, ohne sich zu erinnern, mich jemals gesehen zu haben, einige Aufmerksamkeit, denn jetzt hatt' ich Witz und Verstand. — Wenn ich redete, hörte man zu, und ich wußte selber nicht, wie ich zu der Kunst gekommen war, das Gespräch so leicht zu führen und zu beherrschen. Der Eindruck, den ich auf die Schöne gemacht zu haben einsah, machte aus mir, was sie eben begehrte, einen Narren, und ich folgte ihr seither mit tausend Mühen durch Schatten und Dämmerung, wo ich nur konnte. Ich war nur eitel darauf, sie über mich eitel zu machen, und konnte mir, selbst mit dem besten Willen, nicht den Rausch aus dem Kopf ins Herz zwingen.

Aber wozu die ganz gemeine Geschichte dir lang und breit wiederholen? — Du selber hast sie mir oft genug von andern Ehrenleuten erzählt. — Zu dem alten, wohlbekannten Spiele, worin ich gutmüthig eine abgedroschene Rolle übernommen, kam freilich eine ganz eigens gedichtete Katastrophe hinzu, mir und ihr und Allen unerwartet.

Da ich an einem schönen Abend nach meiner Gewohnheit eine Gesellschaft in einem Garten versammelt hatte, wandelte ich mit der Herrin Arm in Arm, in einiger Entfernung von den übrigen Gästen, und bemühte mich, ihr Redensarten vorzudrechseln. Sie sah sittig vor sich nieder und erwiderte leise den Druck meiner Hand; da trat unversehens hinter uns der

Mond aus den Wolken hervor — und sie sah nur ihren Schatten vor sich hinfallen. Sie fuhr zusammen und blickte bestürzt mich an, dann wieder auf die Erde, mit dem Auge meinen Schatten begehrend; und was in ihr vorging, malte sich so sonderbar in ihren Mienen, daß ich in ein lautes Gelächter hätte ausbrechen mögen, wenn es mir nicht selber eiskalt über den Rücken gelaufen wäre.

Ich ließ sie aus meinem Arm in eine Ohnmacht sinken, schoß wie ein Pfeil durch die entsetzten Gäste, erreichte die Thür, warf mich in den ersten Wagen, den ich da haltend fand, und fuhr nach der Stadt zurück, wo ich diesmal zu meinem Unheil den vorsichtigen Bendel gelassen hatte. Er erschrak, als er mich sah, ein Wort entdeckte ihm Alles. Es wurden auf der Stelle Postpferde geholt. Ich nahm nur Einen meiner Leute mit mir, einen abgefeimten Spitzbuben, Namens Rascal, der sich mir durch seine Gewandtheit nothwendig zu machen gewußt, und der nichts vom heutigen Vorfall ahnen konnte. Ich legte in derselben Nacht noch dreißig Meilen zurück. Bendel blieb hinter mir, mein Haus aufzulösen, Gold zu spenden und mir das Nöthigste nachzubringen. Als er mich am andern Tage einholte, warf ich mich in seine Arme und schwur ihm, nicht etwa keine Thorheit mehr zu begehen, sondern nur künftig vorsichtiger zu sein. Wir setzten unsere Reise ununterbrochen fort, über die Grenze und das Gebirg, und erst am andern Abhang, durch

das hohe Bollwerk von jenem Unglücksboden getrennt, ließ ich mich bewegen, in einem nah' gelegenen und wenig besuchten Badeort von den überstandenen Mühseligkeiten auszurasten.

IV.

Ich werde in meiner Erzählung schnell über eine Zeit hineilen müssen, bei der ich wie gerne! verweilen würde, wenn ich ihren lebendigen Geist in der Erinnerung heraufzubeschwören vermöchte. Aber die Farbe, die sie belebte und nur wieder beleben kann, ist in mir verloschen, und wenn ich in meiner Brust wieder finden will, was sie damals so mächtig erhob, die Schmerzen und das Glück, den frommen Wahn, da schlag' ich vergebens an einen Felsen, der keinen lebendigen Quell mehr gewährt, und der Gott ist von mir gewichen. Wie verändert blickt sie mich jetzt an, diese vergangene Zeit! — Ich sollte dort in dem Bade eine heroische Rolle tragiren, schlecht einstudirt und ein Neuling auf der Bühne, vergaff' ich mich aus dem Stücke heraus in ein Paar blaue Augen. Die Eltern, vom Spiele getäuscht, bieten Alles auf, den Handel nur schnell fest zu machen, und die gemeine Posse beschließt eine Verhöhnung. Und das ist Alles, Alles! — Das kommt mir albern und abgeschmackt vor, und schrecklich wiederum, daß so mir vorkommen kann, was damals so reich,

so groß die Brust mir schwellte. Mina, wie ich damals weinte, als ich dich verlor, so wein' ich jetzt, dich auch in mir verloren zu haben. Bin ich denn so alt worden? — O traurige Vernunft! Nur noch ein Pulsschlag jener Zeit, ein Moment jenes Wahnes, — aber nein! einsam auf dem hohen, öden Meere deiner bittern Flut, und längst aus dem letzten Pokale der Champagner-Elfe entsprüht!

Ich hatte Bendel mit einigen Goldsäcken voraus geschickt, um mir im Städtchen eine Wohnung nach meinen Bedürfnissen einzurichten. Er hatte dort viel Geld ausgestreut und sich über den vornehmen Fremden, dem er diente, etwas unbestimmt ausgedrückt, denn ich wollte nicht genannt sein, das brachte die guten Leute auf sonderbare Gedanken. Sobald mein Haus zu meinem Empfang bereit war, kam Bendel wieder zu mir und holte mich dahin ab. Wir machten uns auf die Reise.

Ungefähr eine Stunde vom Orte, auf einem sonnigen Plan, ward uns der Weg durch eine festlich geschmückte Menge versperrt. Der Wagen hielt. Musik, Glockengeläute, Kanonenschüsse wurden gehört, ein lautes Vivat durchdrang die Luft, — vor dem Schlage des Wagens erschien in weißen Kleidern ein Chor Jungfrauen von ausnehmender Schönheit, die aber vor der Einen, wie die Sterne der Nacht vor der Sonne, verschwanden. Sie trat aus der Mitte der Schwestern hervor; die hohe, zarte Bildung kniete verschämt er=

röthend vor mir nieder und hielt mir auf seidenem Kissen einen aus Lorbeer, Oelzweigen und Rosen geflochtenen Kranz entgegen, indem sie von Majestät, Ehrfurcht und Liebe einige Worte sprach, die ich nicht verstand, aber deren zauberischer Silberklang mein Ohr und Herz berauschte, — es war mir, als wäre schon einmal die himmlische Erscheinung an mir vorübergewallt. Der Chor fiel ein und sang das Lob eines guten Königs und das Glück seines Volkes.

Und dieser Auftritt, lieber Freund, mitten in der Sonne! Sie kniete noch immer zwei Schritte von mir, und ich, ohne Schatten, konnte die Kluft nicht überspringen, nicht wieder vor dem Engel auf die Kniee fallen. O, was hätt' ich nicht da für einen Schatten gegeben! Ich mußte meine Scham, meine Angst, meine Verzweiflung tief in den Grund meines Wagens verbergen. Bendel besann sich endlich für mich, er sprang von der andern Seite aus dem Wagen heraus, ich rief ihn noch zurück und reichte ihm aus meinem Kästchen, das mir eben zur Hand lag, eine reiche diamantene Krone, die die schöne Fanny hatte zieren sollen. Er trat vor und sprach im Namen seines Herrn, welcher solche Ehrenbezeugungen nicht annehmen könne noch wolle; es müsse hier ein Irrthum vorwalten; jedoch seien die guten Einwohner der Stadt für ihren guten Willen bedankt. Er nahm indeß den dargehaltenen Kranz von seinem Ort und legte den brillantenen Reif an dessen Stelle; dann reichte er ehr-

erbietig der schönen Jungfrau die Hand zum Aufstehen, entfernte mit einem Wink Geistlichkeit, Magistratus und alle Deputationen. Niemand ward weiter vorgelassen. Er hieß den Haufen sich theilen und den Pferden Raum geben, schwang sich wieder in den Wagen, und fort ging's weiter in gestrecktem Galopp, unter einer aus Laubwerk und Blumen erbauten Pforte hinweg, dem Städtchen zu. — Die Kanonen wurden immer frischweg abgefeuert. — Der Wagen hielt vor meinem Hause; ich sprang behend' in die Thür, die Menge theilend, die die Begierde, mich zu sehen, herbeigerufen hatte. Der Pöbel schrie Vivat unter meinem Fenster, und ich ließ doppelte Dukaten daraus regnen. Am Abend war die Stadt freiwillig erleuchtet. --

Und ich wußte immer noch nicht, was das Alles bedeuten sollte und für wen ich angesehen wurde. Ich schickte R a s c a l n auf Kundschaft aus. Er ließ sich denn erzählen, wasmaßen man bereits sichere Nachrichten gehabt, der gute König von Preußen reise unter dem Namen eines Grafen durch das Land; wie mein Adjutant erkannt worden sei, und wie er sich und mich verrathen habe; wie groß endlich die Freude gewesen, da man die Gewißheit gehabt, mich im Orte selbst zu besitzen. Nun sah man freilich ein, da ich offenbar das strengste Incognito beobachten wolle, wie sehr man Unrecht gehabt, den Schleier so zudringlich zu lüften. Ich hätte aber so huldreich, so gnadenvoll gezürnt, — ich würde gewiß dem guten Herzen verzeihen müssen.

Meinem Schlingel kam die Sache so spaßhaft vor, daß er mit strafenden Reden sein Möglichstes that, die guten Leute einstweilen in ihrem Glauben zu bestärken. Er stattete mir einen sehr komischen Bericht ab, und da er mich dadurch erheitert sah, gab er mir selbst seine verübte Bosheit zum Besten. — Muß ich's bekennen? Es schmeichelte mir doch, sei es auch nur so, für das verehrte Haupt angesehen worden zu sein.

Ich hieß zu dem morgenden Abend unter den Bäumen, die den Raum vor meinem Hause beschatteten, ein Fest bereiten und die ganze Stadt dazu einladen. Der geheimnißreichen Kraft meines Seckels, Bendel's Bemühungen und der behenden Erfindsamkeit Rascal's gelang es, selbst die Zeit zu besiegen. Es ist wirklich erstaunlich, wie reich und schön sich Alles in den wenigen Stunden anordnete. Die Pracht und der Ueberfluß, die da sich erzeugten; auch die sinnreiche Erleuchtung war so weise vertheilt, daß ich mich ganz sicher fühlte. Es blieb mir nichts zu erinnern, ich mußte meine Diener loben.

Es dunkelte der Abend. Die Gäste erschienen und wurden mir vorgestellt. Es ward die Majestät nicht mehr berührt; aber ich hieß in tiefer Ehrfurcht und Demuth: Herr Graf. Was sollt' ich thun? Ich ließ mir den Grafen gefallen und blieb von Stund an der Graf Peter. Mitten im festlichen Gewühle begehrte meine Seele nur nach der Einen. Spät erschien sie, sie, die die Krone war und trug. Sie folgte sittsam

ihren Eltern und schien nicht zu wissen, daß sie die Schönste sei. Es wurden mir der Herr Forstmeister, seine Frau und seine Tochter vorgestellt. Ich wußte den Alten viel Angenehmes und Verbindliches zu sagen; vor der Tochter stand ich wie ein ausgescholtener Knabe da und vermochte kein Wort hervor zu lallen. Ich bat sie endlich stammelnd, dies Fest zu würdigen, das Amt, dessen Zeichen sie schmückte, darin zu verwalten. Sie bat verschämt mit einem rührenden Blick um Schonung; aber verschämter vor ihr, als sie selbst, brachte ich ihr als erster Unterthan meine Huldigung in tiefer Ehrfurcht, und der Wink des Grafen ward allen Gästen ein Gebot, dem nachzuleben sich Jeder freudig beeiferte. Majestät, Unschuld und Grazie beherrschten, mit der Schönheit im Bunde, ein frohes Fest. Die glücklichen Eltern Mina's glaubten ihnen nur zu Ehren ihr Kind erhöht; ich selber war in einem unbeschreiblichen Rausch. Ich ließ Alles, was ich noch von den Juwelen hatte, die ich damals, um beschwerliches Gold los zu werden, gekauft, alle Perlen, alles Edelgestein in zwei verdeckte Schüsseln legen und bei Tische, unter dem Namen der Königin, ihren Gespielinnen und allen Damen herumreichen; Gold ward indessen ununterbrochen über die gezogenen Schranken unter das jubelnde Volk geworfen.

Bendel am andern Morgen eröffnete mir im Vertrauen, der Verdacht, den er längst gegen Rascal's Redlichkeit gehegt, sei nunmehr zur Gewißheit worden.

Er habe gestern ganze Säcke Goldes unterschlagen. Laß uns, erwidert' ich, dem armen Schelmen die kleine Beute gönnen; ich spende gern Allen, warum nicht auch ihm? Gestern hat er mir, haben mir alle neuen Leute, die du mir gegeben, redlich gedient, sie haben mir froh ein frohes Fest begehen helfen.

Es war nicht weiter die Rede davon. Rascal blieb der Erste meiner Dienerschaft, Bendel war aber mein Freund und mein Vertrauter. Dieser war gewohnt worden, meinen Reichthum als unerschöpflich zu denken, und er spähte nicht nach dessen Quellen; er half mir vielmehr, in meinen Sinn eingehend, Gelegenheiten ersinnen, ihn darzuthun und Gold zu vergeuden. Von jenem Unbekannten, dem blassen Schleicher, wußt' er nur so viel: Ich dürfe allein durch ihn von dem Fluche erlös't werden, der auf mir laste, und fürchte ihn, auf dem meine einzige Hoffnung ruhe. Uebrigens sei ich davon überzeugt, er könne mich überall auffinden, ich ihn nirgends, darum ich, den versprochenen Tag erwartend, jede vergebliche Nachsuchung eingestellt.

Die Pracht meines Festes und mein Benehmen dabei erhielten anfangs die starkgläubigen Einwohner der Stadt bei ihrer vorgefaßten Meinung. Es ergab sich freilich sehr bald aus den Zeitungen, daß die ganze fabelhafte Reise des Königs von Preußen ein bloßes ungegründetes Gerücht gewesen. Ein König war ich aber nun einmal und mußte schlechterdings ein König bleiben, und zwar einer der reichsten und königlichsten, die es immer

geben mag. Nur wußte man nicht recht, welcher. Die Welt hat nie Grund gehabt, über Mangel an Monarchen zu klagen, am wenigsten in unsern Tagen; die guten Leute, die noch keinen mit Augen gesehen, riethen mit gleichem Glück bald auf diesen, bald auf jenen — Graf Peter blieb immer, der er war. —

Einst erschien unter den Badegästen ein Handelsmann, der Bankerott gemacht hatte, um sich zu bereichern, der allgemeiner Achtung genoß und einen breiten, obgleich etwas blassen Schatten von sich warf. Er wollte hier das Vermögen, das er gesammelt, zum Prunk ausstellen, und es fiel sogar ihm ein, mit mir wetteifern zu wollen. Ich sprach meinem Seckel zu und hatte sehr bald den armen Teufel so weit, daß er, um sein Ansehen zu retten, abermals Bankerott machen mußte und über das Gebirge ziehen. So ward ich ihn los. — Ich habe in dieser Gegend viele Taugenichts und Müssiggänger gemacht!

Bei der königlichen Pracht und Verschwendung, womit ich mir Alles unterwarf, lebt' ich in meinem Hause sehr einfach und eingezogen. Ich hatte mir die größte Vorsicht zur Regel gemacht, es durfte, unter keinem Vorwand, kein Anderer, als Bendel, die Zimmer, die ich bewohnte, betreten. So lange die Sonne schien, hielt ich mich mit ihm darin verschlossen, und es hieß: der Graf arbeite in seinem Cabinet. Mit diesen Arbeiten standen die häufigen Curiere in Verbindung, die ich um jede Kleinigkeit abschickte und erhielt. —

Ich nahm nur am Abend unter meinen Bäumen, oder in meinem nach Bendel's Angabe geschickt und reich erleuchteten Saale Gesellschaft an. Wenn ich ausging, wobei mich stets Bendel mit Argusaugen bewachen mußte, so war es nur nach dem Förstergarten und um der Einen willen; denn meines Lebens innerlichstes Herz war meine Liebe.

O mein guter Chamisso, ich will hoffen, du habest noch nicht vergessen, was Liebe sei! Ich lasse dir hier Vieles zu ergänzen. Mina war wirklich ein liebewerthes, gutes, frommes Kind. Ich hatte ihre ganze Phantasie an mich gefesselt, sie wußte in ihrer Demuth nicht, womit sie werth gewesen, daß ich nur nach ihr geblickt; und sie vergalt Liebe um Liebe mit der vollen jugendlichen Kraft eines unschuldigen Herzens. Sie liebte wie ein Weib, ganz hin sich opfernd; selbstvergessen, hingegeben Den nur meinend, der ihr Leben war, unbekümmert, solle sie selbst zu Grunde gehen, das heißt, sie liebte wirklich. —

Ich aber — o welche schreckliche Stunden — schrecklich! und würdig dennoch, daß ich sie zurückwünsche — hab' ich oft an Bendel's Brust verweint, als nach dem ersten bewußtlosen Rausch ich mich besonnen, mich selbst scharf angeschaut, der ich, ohne Schatten, mit tückischer Selbstsucht diesen Engel verderbend, die reine Seele an mich gelogen und gestohlen! Dann beschloß ich, mich ihr selber zu verrathen; dann gelobt' ich mit theuren Eidschwüren, mich von ihr zu reißen

und zu entfliehen; dann brach ich wieder in Thränen aus und verabredete mit Bendeln, wie ich sie auf den Abend im Förstergarten besuchen wolle. —

Zu andern Zeiten log ich mir selber vom nahe bevorstehenden Besuch des grauen Unbekannten große Hoffnungen vor und weinte wieder, wenn ich daran zu glauben vergebens versucht hatte. Ich hatte den Tag ausgerechnet, wo ich den Furchtbaren wieder zu sehen erwartete; denn er hatte gesagt, in Jahr und Tag, und ich glaubte an sein Wort.

Die Eltern waren gute, ehrbare, alte Leute, die ihr einziges Kind sehr liebten, das ganze Verhältniß überraschte sie, als es schon bestand, und sie wußten nicht, was sie dabei thun sollten. Sie hatten früher nicht geträumt, der Graf Peter könne nur an ihr Kind denken, nun liebte er sie gar und ward wieder geliebt. — Die Mutter war wohl eitel genug, an die Möglichkeit einer Verbindung zu denken und darauf hinzuarbeiten; der gesunde Menschenverstand des Alten gab solchen überspannten Vorstellungen nicht Raum. Beide waren überzeugt von der Reinheit meiner Liebe — sie konnten nichts thun, als für ihr Kind beten.

Es fällt mir ein Brief in die Hand, den ich noch aus dieser Zeit von Mina habe. — Ja, das sind ihre Züge! Ich will dir ihn abschreiben.

„Bin ein schwaches, thörichtes Mädchen, könnte mir einbilden, daß mein Geliebter, weil ich ihn innig, innig liebe, dem armen Mädchen nicht weh thun möchte. —

Ach, du bist so gut, so unaussprechlich gut; aber mißdeute mich nicht. Du sollst mir nichts opfern, mir nichts opfern wollen; o Gott! ich könnte mich hassen, wenn du das thätest. Nein — du hast mich unendlich glücklich gemacht, du hast mich dich lieben gelehrt. Zeuch hin! — Weiß doch mein Schicksal, Graf Peter gehört nicht mir, gehört der Welt an. Will stolz sein, wenn ich höre: das ist er gewesen, und das war er wieder, und das hat er vollbracht; da haben sie ihn angebetet, und da haben sie ihn vergöttert. Siehe, wenn ich das denke, zürne ich dir, daß du bei einem einfältigen Kinde deiner hohen Schicksale vergessen kannst. — Zeuch hin, sonst macht der Gedanke mich noch unglücklich, die ich, ach! durch dich so glücklich, so selig bin. — Hab' ich nicht auch einen Oelzweig und eine Rosenknospe in dein Leben geflochten, wie in den Kranz, den ich dir überreichen durfte? Habe dich im Herzen, mein Geliebter, fürchte nicht, von mir zu gehen — werde sterben, ach! so selig, so unaussprechlich selig durch dich." —

Du kannst dir denken, wie mir die Worte durchs Herz schneiden mußten. Ich erklärte ihr, ich sei nicht das, wofür man mich anzusehen schien; ich sei nur ein reicher, aber unendlich elender Mann. Auf mir ruhe ein Fluch, der das einzige Geheimniß zwischen ihr und mir sein solle, weil ich noch nicht ohne Hoffnung sei, daß er gelös't werde. Dies sei das Gift meiner Tage: daß ich sie mit in den Abgrund hin-

reißen könne, sie, die das einzige Licht, das einzige Glück, das einzige Herz meines Lebens sei. Dann weinte sie wieder, daß ich unglücklich war. Ach, sie war so liebevoll, so gut! Um Eine Thräne nur mir zu erkaufen, hätte sie, mit welcher Seligkeit, sich selbst ganz hingeopfert.

Sie war indeß weit entfernt, meine Worte richtig zu deuten, sie ahnete nun in mir irgend einen Fürsten, den ein schwerer Bann getroffen, irgend ein hohes, geächtetes Haupt, und ihre Einbildungskraft malte sich geschäftig unter heroischen Bildern den Geliebten herrlich aus.

Einst sagte ich ihr: Mina, der letzte Tag im künftigen Monat kann mein Schicksal ändern und entscheiden — geschieht es nicht, so muß ich sterben, weil ich dich nicht unglücklich machen will. — Sie verbarg weinend ihr Haupt an meiner Brust. Aendert sich dein Schicksal, laß mich nur dich glücklich wissen, ich habe keinen Anspruch an dich. Bist du elend, binde mich an dein Elend, daß ich es dir tragen helfe. —

Mädchen, Mädchen, nimm es zurück, das rasche Wort, das thörichte, das deinen Lippen entflohen — und kennst du es, dieses Elend, kennst du ihn, diesen Fluch? Weißt du, wer dein Geliebter — — was er —? — Siehst du mich nicht krampfhaft zusammenschaudern und vor dir ein Geheimniß haben? Sie fiel schluchzend mir zu Füßen und wiederholte mit Eidschwur ihre Bitte. —

Ich erklärte mich gegen den hereintretenden Forstmeister, meine Absicht sei, am ersten des nächstkünftigen Monats um die Hand seiner Tochter anzuhalten — ich setzte diese Zeit fest, weil sich bis dahin Manches ereignen dürfte, was Einfluß auf mein Schicksal haben könnte. Unwandelbar sei nur meine Liebe zu seiner Tochter. —

Der gute Mann erschrak ordentlich, als er solche Worte aus dem Munde des Grafen Peter vernahm. Er fiel mir um den Hals und ward wieder ganz verschämt, sich vergessen zu haben. Nun fiel es ihm ein, zu zweifeln, zu erwägen und zu forschen; er sprach von Mitgift, von Sicherheit, von Zukunft für sein liebes Kind. Ich dankte ihm, mich daran zu mahnen. Ich sagte ihm, ich wünsche in dieser Gegend, wo ich geliebt zu sein schien, mich anzusiedeln und ein sorgenfreies Leben zu führen. Ich bat ihn, die schönsten Güter, die im Lande ausgeboten wurden, unter dem Namen seiner Tochter zu kaufen und die Bezahlung auf mich anzuweisen. Es könne darin ein Vater dem Liebenden am besten dienen. — Es gab ihm viel zu thun, denn überall war ihm ein Fremder zuvorgekommen; er kaufte auch nur für ungefähr eine Million.

Daß ich ihn damit beschäftigte, war im Grunde eine unschuldige List, um ihn zu entfernen, und ich hatte schon ähnliche mit ihm gebraucht, denn ich muß gestehen, daß er etwas lästig war. Die gute Mutter

war dagegen etwas taub und nicht, wie er, auf die Ehre eifersüchtig, den Herrn Grafen zu unterhalten.

Die Mutter kam hinzu, die glücklichen Leute drangen in mich, den Abend länger unter ihnen zu bleiben; ich durfte keine Minute weilen: ich sah schon den aufgehenden Mond am Horizonte dämmern. — Meine Zeit war um. —

Am nächsten Abend ging ich wieder nach dem Förstergarten. Ich hatte den Mantel weit über die Schulter geworfen, den Hut tief in die Augen gedrückt, ich ging auf Mina zu; wie sie aufsah und mich anblickte, machte sie eine willkührliche Bewegung; da stand mir wieder klar vor der Seele die Erscheinung jener schaurigen Nacht, wo ich mich im Mondschein ohne Schatten gezeigt. Sie war es wirklich. Hatte sie mich aber auch jetzt erkannt? Sie war still und gedankenvoll — mir lag es zentnerschwer auf der Brust — Ich stand von meinem Sitz auf. Sie warf sich stille weinend an meine Brust. Ich ging.

Nun fand ich sie öfters in Thränen; mir ward's finster und finsterer um die Seele, — nur die Eltern schwammen in überschwänglicher Glückseligkeit; der verhängnißvolle Tag rückte heran, bang und dumpf, wie eine Gewitterwolke. Der Vorabend war da — ich konnte kaum mehr athmen. Ich hatte vorsorglich einige Kisten mit Gold angefüllt, ich wachte die zwölfte Stunde heran. — Sie schlug. —

Nun saß ich da, das Auge auf die Zeiger der

Uhr gerichtet, die Secunden, die Minuten zählend, wie Dolchstiche. Bei jedem Lärm, der sich regte, fuhr ich auf, der Tag brach an. Die bleiernen Stunden verdrängten einander, es ward Mittag, Abend, Nacht; es rückten die Zeiger, welkte die Hoffnung; es schlug eilf, und Nichts erschien, die letzten Minuten der letzten Stunde fielen, und Nichts erschien, es schlug der erste Schlag, der letzte Schlag der zwölften Stunde, und ich sank hoffnungslos in unendlichen Thränen auf mein Lager zurück. Morgen sollt' ich — auf immer schattenlos, um die Hand der Geliebten anhalten; ein banger Schlaf drückte mir gegen den Morgen die Augen zu.

V.

Es war noch früh, als mich Stimmen weckten, die sich in meinem Vorzimmer, in heftigem Wortwechsel, erhoben. Ich horchte auf. — Bendel verbot meine Thür; Rascal schwur hoch und theuer, keine Befehle von seines Gleichen anzunehmen und bestand darauf, in meine Zimmer einzudringen. Der gütige Bendel verwies ihm, daß solche Worte, falls sie zu meinen Ohren kämen, ihn um einen vortheilhaften Dienst bringen würden. Rascal drohte Hand an ihn zu legen, wenn er ihm den Eingang noch länger vertreten wollte.

Ich hatte mich halb angezogen, ich riß zornig die Thür auf und fuhr auf Rascaln zu — Was willst

du, Schurke — — er trat zwei Schritte zurück und antwortete ganz kalt: Sie unterthänigst bitten, Herr Graf, mich doch einmal Ihren Schatten sehen zu lassen, — die Sonne scheint eben so schön auf dem Hofe. —

Ich war wie vom Donner gerührt. Es dauerte lange, bis ich die Sprache wieder fand. — Wie kann ein Knecht gegen seinen Herrn —? Er fiel mir ganz ruhig in die Rede: Ein Knecht kann ein sehr ehrlicher Mann sein und einem Schattenlosen nicht dienen wollen, ich fordre meine Entlassung. — Ich mußte andere Saiten aufziehen. Aber, Rascal, lieber Rascal, wer hat dich auf die unglückliche Idee gebracht, wie kannst du denken — —? Er fuhr im selben Tone fort: Es wollen Leute behaupten, Sie hätten keinen Schatten — und kurz, Sie zeigen mir Ihren Schatten, oder geben mir meine Entlassung.

Bendel, bleich und zitternd, aber besonnener als ich, machte mir ein Zeichen, ich nahm zu dem Alles beschwichtigenden Golde meine Zuflucht, — auch das hatte seine Macht verloren — er warf's mir vor die Füße: Von einem Schattenlosen nehme ich nichts an. Er kehrte mir den Rücken und ging, den Hut auf dem Kopf, ein Liedchen pfeifend, langsam aus dem Zimmer. Ich stand mit Bendel da wie versteint, gedanken- und regungslos ihm nachsehend.

Schwer aufseufzend und den Tod im Herzen, schickt' ich mich endlich an, mein Wort zu lösen und, wie ein Verbrecher vor seinen Richtern, in dem Förster-

garten zu erscheinen. Ich stieg in der dunklen Laube ab, welche nach mir benannt war, und wo sie mich auch diesmal erwarten mußten. Die Mutter kam mir sorgenfrei und freudig entgegen. Mina saß da, bleich und schön, wie der erste Schnee, der manchmal im Herbste die letzten Blumen küßt und gleich in bittres Wasser zerfließen wird. Der Forstmeister, ein geschriebenes Blatt in der Hand, ging heftig auf und ab und schien Vieles in sich zu unterdrücken, was, mit fliegender Röthe und Bläſſe wechselnd, sich auf seinem sonst unbeweglichen Gesichte malte. Er kam auf mich zu, als ich hereintrat, und verlangte mit oft unterbrochenen Worten, mich allein zu sprechen. Der Gang, auf den er mich, ihm zu folgen, einlud, führte nach einem freien, besonnten Theile des Gartens — ich ließ mich stumm auf einen Sitz nieder, und es erfolgte ein langes Schweigen, das selbst die gute Mutter nicht zu unterbrechen wagte.

Der Forstmeister stürmte immer noch ungleichen Schrittes die Laube auf und ab, er stand mit Einem Mal vor mir still, blickte ins Papier, das er hielt, und fragte mich mit prüfendem Blick: Sollte Ihnen, Herr Graf, ein gewisser Peter Schlemihl wirklich nicht unbekannt sein? — Ich schwieg — Ein Mann von vorzüglichem Charakter und von besonderen Gaben — Er erwartete eine Antwort. — Und wenn ich selber der Mann wäre? — dem, fügte er heftig hinzu, sein Schatten abhanden gekommen ist!! — O meine Ahnung,

meine Ahnung! rief Mina aus, ja, ich weiß es längst, er hat keinen Schatten! und sie warf sich in die Arme der Mutter, welche erschreckt, sie krampfhaft an sich schließend, ihr Vorwürfe machte, daß sie zum Unheil solch ein Geheimniß in sich verschlossen. Sie aber war, wie Arethusa, in einen Thränenquell gewandelt, der beim Klang meiner Stimme häufiger floß und bei meinem Nahen stürmisch aufbraus'te.

Und Sie haben, hub der Forstmeister grimmig wieder an, und Sie haben mit unerhörter Frechheit diese und mich zu betrügen keinen Anstand genommen; und Sie geben vor, sie zu lieben, die Sie so weit heruntergebracht haben? Sehen Sie, wie sie da weint und ringt. O schrecklich! schrecklich! —

Ich hatte dergestalt alle Besinnung verloren, daß ich, wie irre redend, anfing: Es wäre doch am Ende ein Schatten nichts als ein Schatten, man könne auch ohne das fertig werden, und es wäre nicht der Mühe werth, solchen Lärm davon zu erheben. Aber ich fühlte so sehr den Ungrund von dem, was ich sprach, daß ich von selbst aufhörte, ohne daß er mich einer Antwort gewürdigt. Ich fügte noch hinzu: was man einmal verloren, könne man ein andermal wiederfinden.

Er fuhr mich zornig an. — Gestehen Sie mir's, mein Herr, gestehen Sie mir's, wie sind Sie um Ihren Schatten gekommen? — Ich mußte wieder lügen: Es trat mir dereinst ein ungeschlachter Mann so flämisch in meinen Schatten, daß er ein großes Loch darein

riß — ich habe ihn nur zum Ausbessern gegeben, denn Gold vermag viel, ich habe ihn schon gestern wieder bekommen sollen. —

Wohl, mein Herr, ganz wohl! erwiderte der Forstmeister, Sie werben um meine Tochter, das thun auch Andere, ich habe als ein Vater für sie zu sorgen, ich gebe Ihnen drei Tage Frist, binnen welcher Sie sich nach einem Schatten umthun mögen; erscheinen Sie binnen drei Tagen vor mir mit einem wohlangepaßten Schatten, so sollen Sie mir willkommen sein: am vierten Tage aber — das sag' ich Ihnen — ist meine Tochter die Frau eines Andern. — Ich wollte noch versuchen, ein Wort an Mina zu richten, aber sie schloß sich, heftiger schluchzend, fester an ihre Mutter, und diese winkte mir stillschweigend, mich zu entfernen. Ich schwankte hinweg, und mir war's, als schlösse sich hinter mir die Welt zu.

Der liebevollen Aufsicht Bendel's entsprungen, durchschweifte ich in irrem Lauf Wälder und Fluren. Angstschweiß troff von meiner Stirne, ein dumpfes Stöhnen entrang sich meiner Brust, in mir tobte Wahnsinn. —

Ich weiß nicht, wie lange es so gedauert haben mochte, als ich mich auf einer sonnigen Haide beim Aermel anhalten fühlte. — Ich stand still und sah mich um — — es war der Mann im grauen Rock, der sich nach mir außer Athem gelaufen zu haben schien. Er nahm sogleich das Wort:

Ich hatte mich auf den heutigen Tag angemeldet, Sie haben die Zeit nicht erwarten können. Es steht aber Alles noch gut, Sie nehmen Rath an, tauschen Ihren Schatten wieder ein, der Ihnen zu Gebote steht, und kehren sogleich wieder um. Sie sollen in dem Förstergarten willkommen sein, und Alles ist nur ein Scherz gewesen; den Rascal, der Sie verrathen hat und um Ihre Braut wirbt, nehm' ich auf mich, der Kerl ist reif.

Ich stand noch wie im Schlafe da. — Auf den heutigen Tag angemeldet —? Ich überdachte noch einmal die Zeit — er hatte Recht, ich hatte mich stets um einen Tag verrechnet. Ich suchte mit der rechten Hand nach dem Seckel auf meiner Brust, — er errieth meine Meinung und trat zwei Schritte zurück.

Nein, Herr Graf, der ist in zu guten Händen, den behalten Sie. — Ich sah ihn mit stieren Augen, verwundert fragend an, er fuhr fort: Ich erbitte mir bloß eine Kleinigkeit zum Andenken: Sie sind nur so gut und unterschreiben mir den Zettel da. — Auf dem Pergament standen die Worte:

> Kraft dieser meiner Unterschrift vermache ich dem Inhaber dieses meine Seele nach ihrer natürlichen Trennung von meinem Leibe.

Ich sah mit stummem Staunen die Schrift und den grauen Unbekannten abwechselnd an. — Er hatte unterdessen mit einer neu geschnittenen Feder einen

Tropfen Bluts aufgefangen, der mir aus einem frischen Dornenriß auf die Hand floß, und hielt sie mir hin. —

Wer sind Sie denn? frug ich ihn endlich. Was thut's, gab er mir zur Antwort, und sieht man es mir nicht an? Ein armer Teufel, gleichsam so eine Art von Gelehrten und Physikus, der von seinen Freunden für vortreffliche Künste schlechten Dank erntet, und für sich selber auf Erden keinen andern Spaß hat, als sein Bischen Experimentiren — aber unterschreiben Sie doch. Rechts, da unten. Peter Schlemihl.

Ich schüttelte mit dem Kopf und sagte: Verzeihen Sie, mein Herr, das unterschreibe ich nicht. — Nicht? wiederholte er verwundert, und warum nicht? —

Es scheint mir doch gewissermaßen bedenklich, meine Seele an meinen Schatten zu setzen. — — So, so! wiederholte er, bedenklich! und er brach in ein lautes Gelächter gegen mich aus. Und, wenn ich fragen darf, was ist denn das für ein Ding, Ihre Seele? haben Sie es je gesehen, und was denken Sie damit anzufangen, wenn Sie einst todt sind? Seien Sie doch froh, einen Liebhaber zu finden, der Ihnen bei Lebenszeit noch den Nachlaß dieses X, dieser galvanischen Kraft oder polarisirenden Wirksamkeit, und was alles das närrische Ding sein soll, mit etwas Wirklichem bezahlen will, nämlich mit ihrem leibhaftigen Schatten, durch den Sie zu der Hand Ihrer Geliebten und zu der Erfüllung aller Ihrer Wünsche gelangen

können. Wollen Sie lieber selbst das arme, junge Blut dem niederträchtigen Schurken, dem Rascal, zustoßen und ausliefern? — Nein, das müssen Sie doch mit eigenen Augen ansehen; kommen Sie, ich leihe Ihnen die Tarnkappe hier (er zog etwas aus der Tasche), und wir wallfahrten ungesehen nach dem Förstergarten. —

Ich muß gestehen, daß ich mich überaus schämte, von diesem Manne ausgelacht zu werden. Er war mir von Herzensgrunde verhaßt, und ich glaube, daß mich dieser persönliche Widerwille mehr als Grundsätze oder Vorurtheile abhielt, meinen Schatten, so nothwendig er mir auch war, mit der begehrten Unterschrift zu erkaufen. Auch war mir der Gedanke unerträglich, den Gang, den er mir antrug, in seiner Gesellschaft zu unternehmen. Diesen häßlichen Schleicher, diesen hohnlächelnden Kobold zwischen mich und meine Geliebte, zwei blutig zerrissene Herzen, spöttisch hintreten zu sehen, empörte mein innigstes Gefühl. Ich nahm, was geschehen war, als verhängt an, mein Elend als unabwendbar, und, mich zu dem Manne kehrend, sagte ich ihm:

Mein Herr, ich habe Ihnen meinen Schatten für diesen an sich sehr vorzüglichen Seckel verkauft und es hat mich genug gereut. Kann der Handel zurückgehen, in Gottes Namen! — Er schüttelte mit dem Kopf und zog ein sehr finsteres Gesicht. Ich fuhr fort: — So will ich Ihnen auch weiter nichts von meiner Habe

verkaufen, sei es auch um den angebotenen Preis meines Schattens, und unterschreibe also nichts. Daraus läßt sich auch abnehmen, daß die Verkappung, zu der Sie mich einladen, ungleich belustigender für Sie als für mich ausfallen müßte; halten Sie mich also für entschuldigt, und da es einmal nicht anders ist, — laßt uns scheiden! —

Es ist mir leid, Monsieur Schlemihl, daß Sie eigensinnig das Geschäft von der Hand weisen, das ich Ihnen freundschaftlich anbot. Indessen, vielleicht bin ich ein andermal glücklicher. Auf baldiges Wiedersehen! — A propos, erlauben Sie mir noch, Ihnen zu zeigen, daß ich die Sachen, die ich kaufe, keineswegs verschimmeln lasse, sondern in Ehren halte, und daß sie bei mir gut aufgehoben sind. —

Er zog sogleich meinen Schatten aus seiner Tasche, und ihn mit einem geschickten Wurf auf der Haide entfaltend, breitete er ihn auf der Sonnenseite zu seinen Füßen aus, so, daß er zwischen den beiden ihm aufwartenden Schatten, dem meinen und dem seinen, daher ging, denn meiner mußte ihm gleichfalls gehorchen und nach allen seinen Bewegungen sich richten und bequemen.

Als ich nach so langer Zeit einmal meinen armen Schatten wieder sah und ihn zu solchem schnöden Dienst herabgewürdigt fand, eben als ich um seinetwillen in so namenloser Noth war, da brach mir das Herz, und ich fing bitterlich zu weinen an. Der Verhaßte stol-

zierte mit dem mir abgejagten Raub und erneuerte unverschämt seinen Antrag:

Noch ist er für Sie zu haben, ein Federzug, und Sie retten damit die arme unglückliche Mina aus des Schuftes Klauen in des hochgeehrten Herrn Grafen Arme — wie gesagt, nur ein Federzug. — Meine Thränen brachen mit erneuter Kraft hervor, aber ich wandte mich weg und winkte ihm, sich zu entfernen.

Bendel, der voller Sorgen meine Spuren bis hieher verfolgt hatte, traf in diesem Augenblick ein. Als mich die treue, fromme Seele weinend fand und meinen Schatten, denn er war nicht zu verkennen, in der Gewalt des wunderlichen, grauen Unbekannten sah, beschloß er gleich, sei es auch mit Gewalt, mich in den Besitz meines Eigenthums wieder herzustellen, und da er selbst mit dem zarten Dinge nicht umzugehen verstand, griff er gleich den Mann mit Worten an, und ohne vieles Fragen gebot er ihm stracks, mir das Meine unverzüglich verabfolgen zu lassen. Dieser, statt aller Antwort, kehrte dem unschuldigen Burschen den Rücken und ging. Bendel aber erhob den Kreuzdornknüttel, den er trug, und, ihm auf den Fersen folgend, ließ er ihn schonungslos, unter wiederholtem Befehl, den Schatten herzugeben, die volle Kraft seines nervigen Armes fühlen. Jener, als sei er solcher Behandlung gewohnt, bückte den Kopf, wölbte die Schultern und zog stillschweigend ruhigen Schrittes seinen Weg über die Haide weiter, mir meinen Schatten

zugleich und meinen treuen Diener entführend. Ich hörte lange noch den dumpfen Schall durch die Einöde dröhnen, bis er sich endlich in der Entfernung verlor. Einsam war ich wie vorher mit meinem Unglück.

VI.

Allein zurückgeblieben auf der öden Haide, ließ ich unendlichen Thränen freien Lauf, mein armes Herz von namenloser banger Last erleichternd. Aber ich sah meinem überschwenglichen Elend keine Grenzen, keinen Ausgang, kein Ziel, und ich sog besonders mit grimmigem Durst an dem neuen Gifte, das der Unbekannte in meine Wunden gegossen. Als ich Mina's Bild vor meine Seele rief, und die geliebte, süße Gestalt bleich und in Thränen mir erschien, wie ich sie zuletzt in meiner Schmach gesehen, da trat frech und höhnend Rascal's Schemen zwischen sie und mich, ich verhüllte mein Gesicht und floh durch die Einöde, aber die scheußliche Erscheinung gab mich nicht frei, sondern verfolgte mich im Laufe, bis ich athemlos an den Boden sank und die Erde mit erneuertem Thränenquell befeuchtete.

Und Alles um einen Schatten! Und diesen Schatten hätte mir ein Federzug wieder erworben. Ich überdachte den befremdenden Antrag und meine Weigerung. Es war wüst in mir, ich hatte weder Urtheil noch Fassungsvermögen mehr.

Der Tag verging. Ich stillte meinen Hunger mit wilden Früchten, meinen Durst im nächsten Bergstrom; die Nacht brach ein, ich lagerte mich unter einem Baum. Der feuchte Morgen weckte mich aus einem schweren Schlaf, in dem ich mich selber wie im Tode röcheln hörte. Bendel mußte meine Spur verloren haben, und es freute mich, es zu denken. Ich wollte nicht unter die Menschen zurückkehren, vor welchen ich schreckhaft floh, wie das scheue Wild des Gebirges. So verlebte ich drei bange Tage.

Ich befand mich am Morgen des vierten auf einer sandigen Ebene, welche die Sonne beschien, und saß auf Felsentrümmern in ihrem Strahl, denn ich liebte jetzt, ihren lang entbehrten Anblick zu genießen. Ich nährte still mein Herz mit seiner Verzweiflung. Da schreckte mich ein leises Geräusch auf, ich warf, zur Flucht bereit, den Blick um mich her, ich sah Niemand: aber es kam auf dem sonnigen Sande an mir vorbei geglitten ein Menschenschatten, dem meinigen nicht unähnlich, welcher, allein daher wandelnd, von seinem Herrn abgekommen zu sein schien.

Da erwachte in mir ein mächtiger Trieb: Schatten, dacht' ich, suchst du deinen Herrn? Der will ich sein. Und ich sprang hinzu, mich seiner zu bemächtigen; ich dachte nämlich, daß, wenn es mir glückte, in seine Spur zu treten, so, daß er mir an die Füße käme, er wohl daran hängen bleiben würde und sich mit der Zeit an mich gewöhnen.

Der Schatten, auf meine Bewegung, nahm vor mir die Flucht, und ich mußte auf den leichten Flüchtling eine angestrengte Jagd beginnen, zu der mich allein der Gedanke, mich aus der furchtbaren Lage, in der ich war, zu retten, mit hinreichenden Kräften ausrüsten konnte. Er floh einem freilich noch entfernten Walde zu, in dessen Schatten ich ihn nothwendig hätte verlieren müssen, — ich sah's, ein Schreck durchzuckte mir das Herz, fachte meine Begierde an, beflügelte meinen Lauf — ich gewann sichtbarlich auf den Schatten, ich kam ihm nach und nach näher, ich mußte ihn erreichen. Nun hielt er plötzlich an und kehrte sich nach mir um. Wie der Löwe auf seine Beute, so schoß ich mit einem gewaltigen Sprunge hinzu, um ihn in Besitz zu nehmen — und traf unerwartet und hart auf körperlichen Widerstand. Es wurden mir unsichtbar die unerhörtesten Rippenstöße ertheilt, die wohl je ein Mensch gefühlt hat.

Die Wirkung des Schreckens war in mir, die Arme krampfhaft zuzuschlagen und fest zu drücken, was ungesehen vor mir stand. Ich stürzte in der schnellen Handlung vorwärts gestreckt auf den Boden; rückwärts aber unter mir ein Mensch, den ich umfaßt hielt und der jetzt erst sichtbar erschien.

Nun ward mir auch das ganze Ereigniß sehr natürlich erklärbar. Der Mann mußte das unsichtbare Vogelnest, welches den, der es hält, nicht aber seinen Schatten unsichtbar macht, erst getragen und jetzt weg-

geworfen haben. Ich spähete mit dem Blick umher, entdeckte gar bald den Schatten des unsichtbaren Nestes selbst, sprang auf und hinzu und verfehlte nicht den theuern Raub. Ich hielt unsichtbar, schattenlos das Nest in Händen.

Der schnell sich aufrichtende Mann, sich sogleich nach seinem beglückten Bezwinger umsehend, erblickte auf der weiten sonnigen Ebene weder ihn, noch dessen Schatten, nach dem er besonders ängstlich umher lauschte. Denn daß ich an und für mich schattenlos war, hatte er vorher nicht Muße gehabt zu bemerken und konnte es nicht vermuthen. Als er sich überzeugt, daß jede Spur verschwunden, kehrte er in der höchsten Verzweiflung die Hand gegen sich selber und raufte sich das Haar aus. Mir aber gab der errungene Schatz die Möglichkeit und die Begierde zugleich, mich wieder unter die Menschen zu mischen. Es fehlte mir nicht an Vorwand gegen mich selber, meinen schnöden Raub zu beschönigen, oder vielmehr, ich bedurfte solches nicht, und jedem Gedanken der Art zu entweichen, eilte ich hinweg, nach dem Unglücklichen nicht zurückschauend, dessen ängstliche Stimme ich mir noch lange nachschallen hörte. So wenigstens kamen mir damals alle Umstände dieses Ereignisses vor.

Ich brannte nach dem Förstergarten zu gehen und durch mich selbst die Wahrheit dessen zu erkennen, was mir jener Verhaßte verkündigt hatte; ich wußte aber nicht, wo ich war, ich bestieg, um mich in der

Gegend umzuschauen, den nächsten Hügel, ich sah von seinem Gipfel das nahe Städtchen und den Förstergarten zu meinen Füßen liegen. — Heftig klopfte mir das Herz, und Thränen einer andern Art, als die ich bis dahin vergossen, traten mir in die Augen: ich sollte sie wiedersehen. — Bange Sehnsucht beschleunigte meine Schritte auf dem richtigsten Pfad hinab. Ich kam ungesehen an einigen Bauern vorbei, die aus der Stadt kamen. Sie sprachen von mir, Rascaln und dem Förster; ich wollte nichts anhören, ich eilte vorüber.

Ich trat in den Garten, alle Schauer der Erwartung in der Brust — mir schallte es wie ein Lachen entgegen, mich schauderte, ich warf einen schnellen Blick um mich her; ich konnte Niemanden entdecken. Ich schritt weiter vor, mir war's, als vernähme ich neben mir ein Geräusch wie von Menschentritten; es war aber nichts zu sehen: ich dachte mich von meinem Ohre getäuscht. Es war noch früh, Niemand in Graf Peter's Laube, noch leer der Garten; ich durchschweifte die bekannten Gänge, ich drang bis nach dem Wohnhause vor. Dasselbe Geräusch verfolgte mich vernehmlicher. Ich setzte mich mit angstvollem Herzen auf eine Bank, die im sonnigen Raume der Hausthür gegenüber stand. Es ward mir, als hörte ich den ungesehenen Kobold sich hohnlachend neben mich setzen. Der Schlüssel ward in der Thür gedreht, sie ging auf, der Forstmeister trat heraus, mit Papieren in der Hand. Ich fühlte mir wie Nebel über den Kopf ziehn, ich

sah mich um, und — Entsetzen! — der Mann im grauen Rock saß neben mir, mit satanischem Lächeln auf mich blickend. — Er hatte mir seine Tarnkappe mit über den Kopf gezogen, zu seinen Füßen lagen sein und mein Schatten friedlich neben einander; er spielte nachlässig mit dem bekannten Pergament, das er in der Hand hielt, und, indem der Forstmeister mit den Papieren beschäftigt im Schatten der Laube auf- und abging — beugte er sich vertraulich zu meinem Ohr und flüsterte mir die Worte:

So hätten Sie denn doch meine Einladung angenommen, und da säßen wir einmal zwei Köpfe unter Einer Kappe! — Schon recht! schon recht! Nun geben Sie mir aber auch mein Vogelnest zurück, Sie brauchen es nicht mehr und sind ein zu ehrlicher Mann, um es mir vorenthalten zu wollen — doch keinen Dank dafür, ich versichere Sie, daß ich es Ihnen von Herzen gern geliehen habe. — Er nahm es unweigerlich aus meiner Hand, steckte es in die Tasche und lachte mich abermals aus, und zwar so laut, daß sich der Forstmeister nach dem Geräusch umsah. — Ich saß wie versteinert da.

Sie müssen mir doch gestehen, fuhr er fort, daß so eine Kappe viel bequemer ist. Sie deckt doch nicht nur ihren Mann, sondern auch seinen Schatten mit, und noch so viele andere, als er mit zu nehmen Lust hat. Sehen Sie, heute führ' ich wieder ihrer zwei. — Er lachte wieder. Merken Sie sich's, Schlemihl, was man anfangs mit Gutem nicht will, das muß man

am Ende doch gezwungen. Ich dächte noch, Sie kauften mir das Ding ab, nähmen die Braut zurück (denn noch ist es Zeit), und wir ließen den Rascal am Galgen baumeln, das wird uns ein Leichtes, so lange es uns am Stricke nicht fehlt. — Hören Sie, ich gebe Ihnen noch meine Mütze in den Kauf.

Die Mutter trat heraus und das Gespräch begann. — Was macht Mina? — Sie weint. — Einfältiges Kind! es ist doch nicht zu ändern! — Freilich nicht; aber sie so früh einem Andern zu geben — — O Mann, du bist grausam gegen dein eigenes Kind. — Nein, Mutter, das siehst du sehr falsch. Wenn sie, noch bevor sie ihre doch kindischen Thränen ausgeweint hat, sich als die Frau eines sehr reichen und geehrten Mannes findet, wird sie getröstet aus ihrem Schmerze wie aus einem Traum erwachen und Gott und uns danken, das wirst du sehen! — Gott gebe es! — Sie besitzt freilich jetzt sehr ansehnliche Güter; aber nach dem Aufsehen, das die unglückliche Geschichte mit dem Abenteurer gemacht hat, glaubst du, daß sich so bald eine andere, für sie so passende Partie, als der Herr Rascal, finden möchte? Weißt du, was für ein Vermögen er besitzt, der Herr Rascal? Er hat für sechs Millionen Güter hier im Lande, frei von allen Schulden, baar bezahlt. Ich habe die Documente in Händen gehabt! Er war's, der mir überall das Beste vorweg genommen hat; und außerdem im Portefeuille Papiere auf Thomas John für circa vierte-

halb Millionen. — Er muß sehr viel gestohlen haben. — Was sind das wieder für Reden! Er hat weislich gespart, wo verschwendet wurde. — Ein Mann, der die Livree getragen hat. — Dummes Zeug! er hat doch einen untadligen Schatten. — Du hast Recht, aber — —

Der Mann im grauen Rock lachte und sah mich an. Die Thüre ging auf, und Mina trat heraus. Sie stützte sich auf den Arm einer Kammerfrau, stille Thränen flossen auf ihre schönen blassen Wangen. Sie setzte sich in einen Sessel, der für sie unter den Linden bereitet war, und ihr Vater nahm einen Stuhl neben ihr. Er faßte zärtlich ihre Hand und redete sie, die heftiger zu weinen anfing, mit zarten Worten an:

Du bist mein gutes, liebes Kind, du wirst auch vernünftig sein, wirst nicht deinen alten Vater betrüben wollen, der nur dein Glück will; ich begreife es wohl, liebes Herz, daß es dich sehr erschüttert hat, du bist wunderbar deinem Unglück entkommen! Bevor wir den schändlichen Betrug entdeckt, hast du diesen Unwürdigen sehr geliebt; siehe, Mina, ich weiß es und mache dir keine Vorwürfe darüber. Ich selber, liebes Kind, habe ihn auch geliebt, so lange ich ihn für einen großen Herrn angesehen habe. Nun siehst du selber ein, wie anders Alles geworden. Was! ein jeder Pudel hat ja seinen Schatten, und mein liebes einziges Kind sollte einen Mann — — Nein, du denkst auch gar nicht mehr an ihn. — Höre, Mina, nun wirbt ein Mann

um dich, der die Sonne nicht scheut, ein geehrter Mann, der freilich kein Fürst ist, aber zehn Millionen, zehnmal mehr als du im Vermögen besitzt, ein Mann, der mein liebes Kind glücklich machen wird. Erwidere mir nichts, widersetze dich nicht, sei meine gute, gehorsame Tochter, laß deinen liebenden Vater für dich sorgen, deine Thränen trocknen. Versprich mir, dem Herrn Rascal deine Hand zu geben. — Sage, willst du mir dies versprechen? —

Sie antwortete mit erstorbener Stimme: Ich habe keinen Willen, keinen Wunsch fürder auf Erden. Geschehe mit mir, was mein Vater will. — Zugleich ward Herr Rascal angemeldet und trat frech in den Kreis. Mina lag in Ohnmacht. Mein verhaßter Gefährte blickte mich zornig an und flüsterte mir die schnellen Worte: Und das könnten Sie erdulden! Was fließt Ihnen denn statt des Blutes in den Adern? — Er ritzte mir mit einer raschen Bewegung eine leichte Wunde in die Hand, es floß Blut, er fuhr fort: Wahrhaftig! rothes Blut! So unterschreiben Sie! Ich hatte das Pergament und die Feder in Händen.

VII.

Ich werde mich deinem Urtheile bloß stellen, lieber Chamisso, und es nicht zu bestechen suchen. Ich selbst habe lange strenges Gericht an mir selber vollzogen,

denn ich habe den quälenden Wurm in meinem Herzen genährt. Es schwebte immerwährend dieser ernste Moment meines Lebens vor meiner Seele, und ich vermocht' es nur zweifelnden Blickes, mit Demuth und Zerknirschung anzuschauen. — Lieber Freund, wer leichtsinnig nur den Fuß aus der geraden Straße setzt, der wird unversehens in andere Pfade abgeführt, die abwärts und immer abwärts ihn ziehen; er sieht dann umsonst die Leitsterne am Himmel schimmern, ihm bleibt keine Wahl, er muß unaufhaltsam den Abhang hinab und sich selbst der Nemesis opfern. Nach dem übereilten Fehltritt, der den Fluch auf mich geladen, hatt' ich durch Liebe frevelnd in eines andern Wesens Schicksal mich gedrängt; was blieb mir übrig, als, wo ich Verderben gesäet, wo schnelle Rettung von mir geheischt ward, eben rettend blindlings hinzuzuspringen? Denn die letzte Stunde schlug. — Denke nicht so niedrig von mir, mein Adelbert, als zu meinen, es hätte mich irgend ein geforderter Preis zu theuer gedünkt, ich hätte mit irgend Etwas, was nur mein war, mehr als eben mit Gold gekargt. — Nein, Adelbert; aber mit unüberwindlichem Hasse gegen diesen räthselhaften Schleicher auf krummen Wegen war meine Seele angefüllt. Ich mochte ihm Unrecht thun, doch empörte mich jede Gemeinschaft mit ihm. — Auch hier trat, wie so oft schon in mein Leben, und wie überhaupt so oft in die Weltgeschichte, ein Ereigniß an die Stelle einer That. Später habe ich mich mit mir selber ver-

söhnt. Ich habe erstlich die Nothwendigkeit verehren lernen, und was ist mehr als die gethane That, das geschehene Ereigniß, ihr Eigenthum! Dann hab' ich auch diese Nothwendigkeit als eine weise Fügung verehren lernen, die durch das gesammte große Getrieb' weht, darin wir bloß als mitwirkende, getriebene, treibende Räder eingreifen; was sein soll, muß geschehen, was sein sollte, geschah, und nicht ohne jene Fügung, die ich endlich noch in meinem Schicksale und dem Schicksale Derer, die das meine mit angriff, verehren lernte.

Ich weiß nicht, ob ich es der Spannung meiner Seele, unter dem Drange so mächtiger Empfindungen, zuschreiben soll, ob der Erschöpfung meiner physischen Kräfte, die während der letzten Tage ungewohntes Darben geschwächt, ob endlich dem zerstörenden Aufruhr, den die Nähe dieses grauen Unholdes in meiner ganzen Natur erregte; genug, es befiel mich, als es an das Unterschreiben ging, eine tiefe Ohnmacht, und ich lag eine lange Zeit wie in den Armen des Todes.

Fußstampfen und Fluchen waren die ersten Töne, die mein Ohr trafen, als ich zum Bewußtsein zurückkehrte; ich öffnete die Augen, es war dunkel, mein verhaßter Begleiter war scheltend um mich bemüht. Heißt das nicht wie ein altes Weib sich aufführen! Man raffe sich auf und vollziehe frisch, was man beschlossen, oder hat man sich anders besonnen und will lieber greinen? — Ich richtete mich mühsam auf von der

Erde, wo ich lag, und schaute schweigend um mich. Es war später Abend, aus dem hellerleuchteten Försterhause erscholl festliche Musik, einzelne Gruppen von Menschen wallten durch die Gänge des Gartens. Ein Paar traten im Gespräche näher und nahmen Platz auf der Bank, worauf ich früher gesessen hatte. Sie unterhielten sich von der an diesem Morgen vollzogenen Verbindung des reichen Herrn Rascal mit der Tochter des Hauses. — Es war also geschehen.

Ich streifte mit der Hand die Tarnkappe des sogleich mir verschwindenden Unbekannten von meinem Haupte weg und eilte stillschweigend, in die tiefste Nacht des Gebüsches mich versenkend, den Weg über Graf Peter's Laube einschlagend, dem Ausgange des Gartens zu. Unsichtbar aber geleitete mich mein Plagegeist, mich mit scharfen Worten verfolgend. Das ist also der Dank für die Mühe, die man genommen hat, Monsieur, der schwache Nerven hat, den langen lieben Tag hindurch zu pflegen. Und man soll den Narren im Spiele abgeben. Gut, Herr Trotzkopf, fliehn Sie nur vor mir, wir sind doch unzertrennlich. Sie haben mein Gold und ich Ihren Schatten; das läßt uns Beiden keine Ruhe. Hat man je gehört, daß ein Schatten von seinem Herrn gelassen hätte? Ihrer zieht mich Ihnen nach, bis Sie ihn wieder zu Gnaden annehmen und ich ihn los bin. Was Sie versäumt haben, aus frischer Lust zu thun, werden Sie, nur zu spät, aus Ueberdruß und Langeweile nachholen müssen; man

entgeht seinem Schicksale nicht. — Er sprach aus demselben Tone fort und fort, ich floh umsonst, er ließ nicht nach, und immer gegenwärtig redete er höhnend von Gold und Schatten. Ich konnte zu keinem eigenen Gedanken kommen.

Ich hatte durch menschenleere Straßen einen Weg nach meinem Hause eingeschlagen. Als ich davor stand und es ansah, konnte ich es kaum erkennen; hinter den eingeschlagenen Fenstern brannte kein Licht. Die Thüren waren zu, kein Dienervolk regte sich mehr darin. Er lachte laut auf neben mir: Ja, ja, so geht's! Aber Ihren Bendel finden Sie wohl daheim, den hat man jüngst vorsorglich so müde nach Hause geschickt, daß er es wohl seitdem gehütet haben wird. — Er lachte wieder. Der wird Geschichten zu erzählen haben! Wohlan denn! für heute gute Nacht, auf baldiges Wiedersehen!

Ich hatte wiederholt geklingelt, es erschien Licht; Bendel frug von innen, wer geklingelt habe. Als der gute Mann meine Stimme erkannte, konnte er seine Freude kaum bändigen; die Thür flog auf, wir lagen weinend einander in den Armen. Ich fand ihn sehr verändert, schwach und krank; mir war aber das Haar ganz grau geworden.

Er führte mich durch die verödeten Zimmer nach einem innern, verschont gebliebenen Gemach; er holte Speise und Trank herbei, wir setzten uns, er fing wieder an zu weinen. Er erzählte mir, daß er letzthin den grau gekleideten dürren Mann, den er mit meinem

Schatten angetroffen hatte, so lange und so weit geschlagen habe, bis er selbst meine Spur verloren und vor Müdigkeit hingesunken sei; daß nachher, wie er mich nicht wieder finden gekonnt, er nach Hause zurückgekehrt, wo bald darauf der Pöbel, auf Rascal's Anstiften, herangestürmt, die Fenster eingeschlagen und seine Zerstörungslust gebüßt. So hatten sie an ihrem Wohlthäter gehandelt. Meine Dienerschaft war auseinander geflohen. Die örtliche Polizei hatte mich als verdächtig aus der Stadt verwiesen und mir eine Frist von vier und zwanzig Stunden festgesetzt, um deren Gebiet zu verlassen. Zu dem, was mir von Rascal's Reichthum und Vermählung bekannt war, wußte er noch Vieles hinzuzufügen. Dieser Bösewicht, von dem Alles ausgegangen, was hier gegen mich geschehen war, mußte von Anbeginn mein Geheimniß besessen haben, es schien, er habe, vom Golde angezogen, sich an mich zu drängen gewußt und schon in der ersten Zeit einen Schlüssel zu jenem Goldschrank sich verschafft, wo er den Grund zu dem Vermögen gelegt, das noch zu vermehren er jetzt verschmähen konnte.

Das Alles erzählte mir Bendel unter häufigen Thränen, und weinte dann wieder vor Freuden, daß er mich wieder sah, mich wieder hatte, und daß, nachdem er lange gezweifelt, wohin das Unglück mich gebracht haben möchte, er mich es ruhig und gefaßt ertragen sah. Denn solche Gestaltung hatte nun die Verzweiflung in mir genommen. Ich sah mein Elend

riesengroß, unwandelbar vor mir, ich hatte ihm meine Thränen ausgeweint, es konnte kein Geschrei mehr aus meiner Brust pressen, ich trug ihm kalt und gleichgültig mein entblößtes Haupt entgegen.

Bendel, hub ich an, du weißt mein Loos. Nicht ohne früheres Verschulden trifft mich schwere Strafe. Du sollst länger nicht, unschuldiger Mann, dein Schicksal an das meine binden, ich will es nicht. Ich reite die Nacht noch fort, sattle mir ein Pferd, ich reite allein; du bleibst, ich will's. Es müssen hier noch einige Kisten Goldes liegen, das behalte du. Ich werde allein unstät in der Welt wandern; wann mir aber je eine heitere Stunde wieder lacht und das Glück mich versöhnt anblickt, dann will ich deiner getreu gedenken, denn ich habe an deiner getreuen Brust in schweren, schmerzlichen Stunden geweint.

Mit gebrochenem Herzen mußte der Redliche diesem letzten Befehle seines Herrn, worüber er in der Seele erschrak, gehorchen; ich war seinen Bitten, seinen Vorstellungen taub, blind seinen Thränen; er führte mir das Pferd vor.

Ich drückte noch einmal den Weinenden an meine Brust, schwang mich in den Sattel und entfernte mich unter dem Mantel der Nacht von dem Grabe meines Lebens, unbekümmert, welchen Weg mein Pferd mich führen werde; denn ich hatte weiter auf Erden kein Ziel, keinen Wunsch, keine Hoffnung.

VIII.

Es gesellte sich bald ein Fußgänger zu mir, welcher mich bat, nachdem er eine Weile neben meinem Pferde geschritten war, da wir doch denselben Weg hielten, einen Mantel, den er trug, hinten auf mein Pferd legen zu dürfen; ich ließ es stillschweigend geschehen. Er dankte mir mit leichtem Anstand für den leichten Dienst, lobte mein Pferd, nahm daraus Gelegenheit, das Glück und die Macht der Reichen hoch zu preisen, und ließ sich, ich weiß nicht wie, in eine Art von Selbstgespräch ein, bei dem er mich bloß zum Zuhörer hatte.

Er entfaltete seine Ansichten von dem Leben und der Welt und kam sehr bald auf die Metaphysik, an die die Forderung erging, das Wort aufzufinden, das aller Räthsel Lösung sei. Er setzte die Aufgabe mit vieler Klarheit auseinander und schritt fürder zu deren Beantwortung.

Du weißt, mein Freund, daß ich deutlich erkannt habe, seitdem ich den Philosophen durch die Schule gelaufen, daß ich zur philosophischen Speculation keineswegs berufen bin, und daß ich mir dieses Feld völlig abgesprochen habe; ich habe seither Vieles auf sich beruhen lassen, Vieles zu wissen und zu begreifen Verzicht geleistet und bin, wie du es mir selber gerathen, meinem geraden Sinn vertrauend, der Stimme in mir, so viel es in meiner Macht gewesen, auf dem eigenen

Wege gefolgt. Nun schien mir dieser Redekünstler mit großem Talent ein fest gefügtes Gebäude aufzuführen, das in sich selbst begründet sich emportrug und wie durch eine innere Nothwendigkeit bestand. Nur vermißt' ich ganz in ihm, was ich eben darin hätte suchen wollen, und so ward es mir zu einem bloßen Kunstwerk, dessen zierliche Geschlossenheit und Vollendung dem Auge allein zur Ergötzung diente; aber ich hörte dem wohlberedten Manne gerne zu, der meine Aufmerksamkeit von meinen Leiden auf sich selbst abgelenkt, und ich hätte mich ihm willig ergeben, wenn er meine Seele wie meinen Verstand in Anspruch genommen hätte.

Mittlerweile war die Zeit hingegangen, und unbemerkt hatte schon die Morgendämmerung den Himmel erhellt; ich erschrak, als ich mit Einem Mal aufblickte und im Osten die Pracht der Farben sich entfalten sah, die die nahe Sonne verkünden, und gegen sie war in dieser Stunde, wo die Schlagschatten mit ihrer ganzen Ausdehnung prunken, kein Schutz, kein Bollwerk in der offenen Gegend zu ersehn! und ich war nicht allein! Ich warf einen Blick auf meinen Begleiter und erschrak wieder. — Es war kein Anderer, als der Mann im grauen Rock.

Er lächelte über meine Bestürzung und fuhr fort, ohne mich zum Wort kommen zu lassen: Laßt doch, wie es einmal in der Welt Sitte ist, unsern wechselseitigen Vortheil uns auf eine Weile verbinden, zu

scheiden haben wir immer noch Zeit. Die Straße hier längs dem Gebirge, ob Sie gleich noch nicht daran gedacht haben, ist doch die einzige, die Sie vernünftiger Weise einschlagen können; hinab in das Thal dürfen Sie nicht, und über das Gebirg werden Sie noch weniger zurückkehren wollen, von wo Sie hergekommen sind — diese ist auch gerade meine Straße. Ich sehe Sie schon vor der aufgehenden Sonne erblassen. Ich will Ihnen Ihren Schatten auf die Zeit unserer Gesellschaft leihen, und Sie dulden mich dafür in Ihrer Nähe; Sie haben so Ihren Bendel nicht mehr bei sich; ich will Ihnen gute Dienste leisten. Sie lieben mich nicht, das ist mir leid. Sie können mich darum doch benutzen. Der Teufel ist nicht so schwarz, als man ihn malt. Gestern haben Sie mich geärgert, das ist wahr, heute will ich's Ihnen nicht nachtragen, und ich habe Ihnen schon den Weg bis hieher verkürzt, das müssen Sie selbst gestehen. — Nehmen Sie doch nur einmal Ihren Schatten auf Probe wieder an.

Die Sonne war aufgegangen, auf der Straße kamen uns Menschen entgegen; ich nahm, obgleich mit innerlichem Widerwillen, den Antrag an. Er ließ lächelnd meinen Schatten zur Erde gleiten, der alsbald seine Stelle auf des Pferdes Schatten einnahm und lustig neben mir hertrabte. Mir war sehr seltsam zu Muth. Ich ritt an einem Trupp Landleute vorbei, die vor einem wohlhabenden Mann ehrerbietig mit entblößtem Haupte Platz machten. Ich ritt weiter

und blickte gierigen Auges und klopfenden Herzens seitwärts vom Pferde herab auf diesen sonst meinen Schatten, den ich jetzt von einem Fremden, ja von einem Feinde, erborgt hatte.

Dieser ging unbekümmert neben her und pfiff eben ein Liedchen. Er zu Fuß, ich zu Pferd, ein Schwindel ergriff mich, die Versuchung war zu groß, ich wandte plötzlich die Zügel, drückte beide Sporen an, und so in voller Carriere einen Seitenweg eingeschlagen; aber ich entführte den Schatten nicht, der bei der Wendung vom Pferde glitt und seinen gesetzmäßigen Eigenthümer auf der Landstraße erwartete. Ich mußte beschämt umlenken; der Mann im grauen Rocke, als er ungestört sein Liedchen zu Ende gebracht, lachte mich aus, setzte mir den Schatten wieder zurecht und belehrte mich, er würde erst an mir festhangen und bei mir bleiben wollen, wenn ich ihn wiederum als rechtmäßiges Eigenthum besitzen würde. Ich halte Sie, fuhr er fort, am Schatten fest, und Sie kommen mir nicht los. Ein reicher Mann, wie Sie, braucht einmal einen Schatten, das ist nicht anders, Sie sind nur darin zu tadeln, daß Sie es nicht früher eingesehen haben. —

Ich setzte meine Reise auf derselben Straße fort; es fanden sich bei mir alle Bequemlichkeiten des Lebens und selbst ihre Pracht wieder ein; ich konnte mich frei und leicht bewegen, da ich einen, obgleich nur erborgten, Schatten besaß, und ich flößte überall die Ehrfurcht

ein, die der Reichthum gebietet; aber ich hatte den Tod im Herzen. Mein wundersamer Begleiter, der sich selbst für den unwürdigen Diener des reichsten Mannes in der Welt ausgab, war von einer außerordentlichen Dienstfertigkeit, über die Maßen gewandt und geschickt, der wahre Inbegriff eines Kammerdieners für einen reichen Mann, aber er wich nicht von meiner Seite und führte unaufhörlich das Wort gegen mich, stets die größte Zuversicht an den Tag legend, daß ich endlich, sei es auch nur, um ihn los zu werden, den Handel mit dem Schatten abschließen würde. — Er war mir eben so lästig als verhaßt. Ich konnte mich ordentlich vor ihm fürchten. Ich hatte mich von ihm abhängig gemacht. Er hielt mich, nachdem er mich in die Herrlichkeit der Welt, die ich floh, zurückgeführt hatte. Ich mußte seine Beredsamkeit über mich ergehen lassen und fühlte schier, er habe Recht. Ein Reicher muß in der Welt einen Schatten haben, und sobald ich den Stand behaupten wollte, den er mich wieder geltend zu machen verleitet hatte, war nur Ein Ausgang zu ersehen. Dieses aber stand bei mir fest: nachdem ich meine Liebe hingeopfert, nachdem mir das Leben verblaßt war, wollt ich meine Seele nicht, sei es um alle Schatten der Welt, dieser Creatur verschreiben. Ich wußte nicht, wie es enden sollte.

Wir saßen einst vor einer Höhle, welche die Fremden, die das Gebirg bereisen, zu besuchen pflegen. Man hört dort das Gebrause unterirdischer Ströme

aus ungemessener Tiefe heraufschallen, und kein Grund scheint den Stein, den man hineinwirft, in seinem hallenden Fall aufzuhalten. Er malte mir, wie er öfters that, mit verschwenderischer Einbildungskraft und im schimmernden Reize der glänzendsten Farben, sorgfältig ausgeführte Bilder von dem, was ich in der Welt, kraft meines Seckels, ausführen würde, wenn ich erst meinen Schatten wieder in meiner Gewalt hätte. Die Ellenbogen auf die Kniee gestützt, hielt ich mein Gesicht in meinen Händen verborgen und hörte dem Falschen zu, das Herz zwiefach getheilt zwischen der Verführung und dem strengen Willen in mir. Ich konnte bei solchem innerlichen Zwiespalt länger nicht ausdauern und begann den entscheidenden Kampf:

Sie scheinen, mein Herr, zu vergessen, daß ich Ihnen zwar erlaubt habe, unter gewissen Bedingungen in meiner Begleitung zu bleiben, daß ich mir aber meine völlige Freiheit vorbehalten habe. — Wenn Sie befehlen, so pack' ich ein. — Die Drohung war ihm geläufig. Ich schwieg; er setzte sich gleich daran, meinen Schatten wieder zusammenzurollen. Ich erblaßte, aber ich ließ es stumm geschehen. Es erfolgte ein langes Stillschweigen. Er nahm zuerst das Wort:

Sie können mich nicht leiden, mein Herr, Sie hassen mich, ich weiß es; doch warum hassen Sie mich? Ist es etwa, weil Sie mich auf öffentlicher Straße angefallen und mir mein Vogelnest mit Gewalt zu rauben gemeint? oder ist es darum, daß Sie mein

Gut, den Schatten, den Sie Ihrer bloßen Ehrlichkeit anvertraut glaubten, mir diebischer Weise zu entwenden gesucht haben? Ich meinerseits hasse Sie darum nicht; ich finde ganz natürlich, daß Sie alle Ihre Vortheile, List und Gewalt geltend zu machen suchen; daß Sie übrigens die allerstrengsten Grundsätze haben und wie die Ehrlichkeit selbst denken, ist eine Liebhaberei, wogegen ich auch nichts habe. Ich denke in der That nicht so streng als Sie; ich handle bloß, wie Sie denken. Oder hab' ich Ihnen etwa irgend wann den Daumen auf die Gurgel gedrückt, um Ihre wertheste Seele, zu der ich einmal Lust habe, an mich zu bringen? Hab' ich von wegen meines ausgetauschten Seckels einen Diener auf Sie losgelassen? hab' ich Ihnen damit durchzugehen versucht? — Ich hatte dagegen nichts zu erwidern; er fuhr fort: Schon recht, mein Herr, schon recht! Sie können mich nicht leiden; auch das begreife ich wohl und verarge es Ihnen weiter nicht. Wir müssen scheiden, das ist klar, und auch Sie fangen an, mir sehr langweilig vorzukommen. Um sich also meiner ferneren beschämenden Gegenwart völlig zu entziehen, rathe ich es Ihnen noch einmal: Kaufen Sie mir das Ding ab. — Ich hielt ihm den Seckel hin: Um den Preis. — Nein! — Ich seufzte schwer auf und nahm wieder das Wort: Auch also. Ich dringe darauf, mein Herr, laßt uns scheiden, vertreten Sie mir länger nicht den Weg auf einer Welt, die hoffentlich geräumig genug ist für uns Beide. — Er

lächelte und erwiderte: Ich gehe, mein Herr, zuvor aber will ich Sie unterrichten, wie Sie mir klingeln können, wenn Sie je Verlangen nach Ihrem unterthänigsten Knecht tragen sollten: Sie brauchen nur Ihren Seckel zu schütteln, daß die ewigen Goldstücke darinnen rasseln, der Ton zieht mich augenblicklich an. Ein Jeder denkt auf seinen Vortheil auf dieser Welt; Sie sehen, daß ich auf Ihren zugleich bedacht bin, denn ich eröffne Ihnen offenbar eine neue Kraft. — O dieser Seckel! — Und hätten gleich die Motten Ihren Schatten schon aufgefressen, der würde noch ein starkes Band zwischen uns sein. Genug, Sie haben mich an meinem Gold, befehlen Sie auch in der Ferne über Ihren Knecht, Sie wissen, daß ich mich meinen Freunden dienstfertig genug erweisen kann, und daß die Reichen besonders gut mit mir stehen; Sie haben es selbst gesehen. Nur Ihren Schatten, mein Herr — das lassen Sie sich gesagt sein — nie wieder, als unter einer einzigen Bedingung.

Gestalten der alten Zeit traten vor meine Seele. Ich frug ihn schnell: Hatten Sie eine Unterschrift vom Herrn John? — Er lächelte. Mit einem so guten Freund hab' ich es keineswegs nöthig gehabt. — Wo ist er? Bei Gott, ich will es wissen! — Er steckte zögernd die Hand in die Tasche, und daraus bei den Haaren hervorgezogen erschien Thomas John's bleiche, entstellte Gestalt, und die blauen Leichenlippen bewegten sich zu schweren Worten: Justo judicio Dei judi-

catus sum; justo judicio Dei condemnatus sum. Ich entsetzte mich, und, schnell den klingenden Seckel in den Abgrund werfend, sprach ich zu ihm die letzten Worte: So beschwör' ich dich im Namen Gottes, Entsetzlicher! hebe dich von dannen und lasse dich nie wieder vor meinen Augen blicken! — Er erhub sich finster und verschwand sogleich hinter den Felsenmassen, die den wild bewachsenen Ort begrenzten.

IX.

Ich saß da ohne Schatten und ohne Geld; aber ein schweres Gewicht war von meiner Brust genommen, ich war heiter. Hätte ich nicht auch meine Liebe verloren, oder hätt' ich mich nur bei deren Verlust vorwurfsfrei gefühlt, ich glaube, ich hätte glücklich sein können — ich wußte aber nicht, was ich anfangen sollte. Ich durchsuchte meine Taschen und fand noch einige Goldstücke darin; ich zählte sie und lachte. — Ich hatte meine Pferde unten im Wirthshause, ich schämte mich, dahin zurückzukehren, ich mußte wenigstens den Untergang der Sonne erwarten; sie stand noch hoch am Himmel. Ich legte mich in den Schatten der nächsten Bäume und schlief ruhig ein.

Anmuthige Bilder verwoben sich mir im luftigen Tanze zu einem gefälligen Traum. Mina, einen Blumenkranz in den Haaren, schwebte an mir vor-

über und lächelte mich freundlich an. Auch der ehrliche Bendel war mit Blumen bekränzt und eilte mit freundlichem Gruße vorüber. Viele sah ich noch und, wie mich dünkt, auch dich, Chamisso, im fernen Gewühl; ein helles Licht schien, es hatte aber Keiner einen Schatten, und, was seltsamer ist, es sah nicht übel aus, — Blumen und Lieder, Liebe und Freude, unter Palmenhainen. — — Ich konnte die beweglichen, leicht verwehten, lieblichen Gestalten weder festhalten noch deuten; aber ich weiß, daß ich gerne solchen Traum träumte und mich vor dem Erwachen in Acht nahm; ich wachte wirklich schon und hielt noch die Augen zu, um die weichenden Erscheinungen länger vor meiner Seele zu behalten.

Ich öffnete endlich die Augen, die Sonne stand noch am Himmel, aber im Osten; ich hatte die Nacht verschlafen. Ich nahm es für ein Zeichen, daß ich nicht nach dem Wirthshause zurückkehren sollte. Ich gab leicht, was ich dort noch besaß, verloren und beschloß, eine Nebenstraße, die durch den waldbewachsenen Fuß des Gebirges führte, zu Fuß einzuschlagen, dem Schicksal es anheim stellend, was es mit mir vorhatte, zu erfüllen. Ich schaute nicht hinter mich zurück und dachte auch nicht daran, an Bendel, den ich reich zurückgelassen hatte, mich zu wenden, welches ich allerdings gekonnt hätte. Ich sah mich an auf den neuen Charakter, den ich in der Welt bekleiden sollte: mein Anzug war sehr bescheiden. Ich hatte

eine alte, schwarze Kurtka an, die ich schon in Berlin getragen, und die mir, ich weiß nicht wie, zu dieser Reise erst wieder in die Hand gekommen war. Ich hatte sonst eine Reisemütze auf dem Kopf und ein Paar alte Stiefel an den Füßen. Ich erhob mich, schnitt mir an selbiger Stelle einen Knotenstock zum Andenken und trat sogleich meine Wanderung an.

Ich begegnete im Wald einem alten Bauer, der mich freundlich begrüßte und mit dem ich mich in Gespräch einließ. Ich erkundigte mich, wie ein wißbegieriger Reisender, erst nach dem Wege, dann nach der Gegend und deren Bewohnern, den Erzeugnissen des Gebirges und derlei mehr. Er antwortete verständig und redselig auf meine Fragen. Wir kamen an das Bette eines Bergstromes, der über einen weiten Strich des Waldes seine Verwüstung verbreitet hatte. Mich schauderte innerlich vor dem sonnenhellen Raum; ich ließ den Landmann vorangehen. Er hielt aber mitten im gefährlichen Orte still und wandte sich zu mir, um mir die Geschichte dieser Verwüstung zu erzählen. Er bemerkte bald, was mir fehlte, und hielt mitten in seiner Rede ein: Aber wie geht denn das zu, der Herr hat ja keinen Schatten! — Leider! leider! erwiderte ich seufzend. Es sind mir während einer bösen, langen Krankheit Haare, Nägel und Schatten ausgegangen. Seht, Vater, in meinem Alter, die Haare, die ich wieder gekriegt habe, ganz weiß, die Nägel sehr kurz, und der Schatten, der will noch

nicht wieder wachsen. — Ei! ei! versetzte der alte Mann kopfschüttelnd, keinen Schatten, das ist bös! das war eine böse Krankheit, die der Herr gehabt hat. — Aber er hub seine Erzählung nicht wieder an, und bei dem nächsten Querweg, der sich darbot, ging er, ohne ein Wort zu sagen, von mir ab. — Bittere Thränen zitterten aufs Neue auf meinen Wangen, und meine Heiterkeit war hin.

Ich setzte traurigen Herzens meinen Weg fort und suchte ferner keines Menschen Gesellschaft. Ich hielt mich im dunkelsten Walde und mußte manchmal, um über einen Strich, wo die Sonne schien, zu kommen, stundenlang darauf warten, daß mir keines Menschen Aug' den Durchgang verbot. Am Abend suchte ich Herberge in den Dörfern zu nehmen. Ich ging eigentlich nach einem Bergwerk im Gebirge, wo ich Arbeit unter der Erde zu finden gedachte; denn davon abgesehen, daß meine jetzige Lage mir gebot, für meinen Lebensunterhalt selbst zu sorgen, hatte ich dieses wohl erkannt, daß mich allein angestrengte Arbeit gegen meine zerstörenden Gedanken schützen könnte.

Ein paar regnichte Tage förderten mich leicht auf den Weg, aber auf Kosten meiner Stiefel, deren Sohlen für den Grafen Peter und nicht für den Fußknecht berechnet worden. Ich ging schon auf den bloßen Füßen. Ich mußte ein Paar neue Stiefel anschaffen. Am nächsten Morgen besorgte ich dieses Geschäft mit vielem Ernst in einem Flecken, wo Kirmeß

war, und wo in einer Bude alte und neue Stiefel zu Kauf standen. Ich wählte und handelte lange. Ich mußte auf ein Paar neue, die ich gern gehabt hätte, Verzicht leisten; mich schreckte die unbillige Forderung. Ich begnügte mich also mit alten, die noch gut und stark waren, und die mir der schöne, blondlockige Knabe, der die Bude hielt, gegen gleich baare Bezahlung freundlich lächelnd einhändigte, indem er mir Glück auf den Weg wünschte. Ich zog sie gleich an und ging zum nördlich gelegenen Thor aus dem Ort.

Ich war in meinen Gedanken sehr vertieft und sah kaum, wo ich den Fuß hinsetzte, denn ich dachte an das Bergwerk, wo ich auf den Abend noch anzulangen hoffte, und wo ich nicht recht wußte, wie ich mich ankündigen sollte. Ich war noch keine zweihundert Schritte gegangen, als ich bemerkte, daß ich aus dem Wege gekommen war; ich sah mich danach um, ich befand mich in einem wüsten, uralten Tannenwalde, woran die Axt nie gelegt worden zu sein schien. Ich drang noch einige Schritte vor, ich sah mich mitten unter öden Felsen, die nur mit Moos und Steinbrecharten bewachsen waren, und zwischen welchen Schnee- und Eisfelder lagen. Die Luft war sehr kalt, ich sah mich um, der Wald war hinter mir verschwunden. Ich machte noch einige Schritte — um mich herrschte die Stille des Todes, unabsehbar dehnte sich das Eis, worauf ich stand, und worauf ein dichter Nebel schwer

ruhte; die Sonne stand blutig am Rande des Horizontes. Die Kälte war unerträglich. Ich wußte nicht, wie mir geschehen war, der erstarrende Frost zwang mich, meine Schritte zu beschleunigen, ich vernahm nur das Gebrause ferner Gewässer, ein Schritt, und ich war am Eisufer eines Oceans. Unzählbare Heerden von Seehunden stürzten sich vor mir rauschend in die Flut. Ich folgte diesem Ufer, ich sah wieder nackte Felsen, Land, Birken- und Tannenwälder, ich lief noch ein paar Minuten gerade vor mir hin. Es war erstickend heiß, ich sah mich um, ich stand zwischen schön gebauten Reisfeldern unter Maulbeerbäumen. Ich setzte mich in deren Schatten, ich sah nach meiner Uhr, ich hatte vor nicht einer Viertelstunde den Marktflecken verlassen, — ich glaubte zu träumen, ich biß mich in die Zunge, um mich zu erwecken; aber ich wachte wirklich. — Ich schloß die Augen zu, um meine Gedanken zusammen zu fassen. — Ich hörte vor mir seltsame Silben durch die Nase zählen; ich blickte auf: zwei Chinesen, an der asiatischen Gesichtsbildung unverkennbar, wenn ich auch ihrer Kleidung keinen Glauben beimessen wollte, redeten mich mit landesüblichen Begrüßungen in ihrer Sprache an; ich stand auf und trat zwei Schritte zurück. Ich sah sie nicht mehr, die Landschaft war ganz verändert: Bäume, Wälder statt der Reisfelder. Ich betrachtete diese Bäume und die Kräuter, die um mich blühten; die ich kannte, waren südöstlich asiatische Gewächse; ich wollte auf den einen

Baum zugehen, ein Schritt — und wiederum Alles verändert. Ich trat nun an, wie ein Recrut, der geübt wird, und schritt langsam, gesetzt einher. Wunderbar veränderliche Länder, Fluren, Auen, Gebirge, Steppen, Sandwüsten entrollten sich vor meinem staunenden Blick: es war kein Zweifel, ich hatte Siebenmeilenstiefel an den Füßen.

X.

Ich fiel in stummer Andacht auf meine Kniee und vergoß Thränen des Dankes — denn klar stand plötzlich meine Zukunft vor meiner Seele. Durch frühe Schuld von der menschlichen Gesellschaft ausgeschlossen, ward ich zum Ersatz an die Natur, die ich stets geliebt, gewiesen, die Erde mir zu einem reichen Garten gegeben, das Studium zur Richtung und Kraft meines Lebens, zu ihrem Ziel die Wissenschaft. Es war nicht ein Entschluß, den ich faßte. Ich habe nur seitdem, was da hell und vollendet im Urbild vor mein innres Auge trat, getreu mit stillem, strengem, unausgesetztem Fleiß darzustellen gesucht, und meine Selbstzufriedenheit hat von dem Zusammenfallen des Dargestellten mit dem Urbild abgehangen.

Ich raffte mich auf, um ohne Zögern mit flüchtigem Ueberblick Besitz von dem Felde zu nehmen, wo ich künftig ernten wollte. — Ich stand auf den Höhen

des Tibet, und die Sonne, die mir vor wenigen Stunden aufgegangen war, neigte sich hier schon am Abendhimmel, ich durchwanderte Asien von Osten gegen Westen, sie in ihrem Lauf einholend, und trat in Afrika ein. Ich sah mich neugierig darin um, indem ich es wiederholt in allen Richtungen durchmaß. Wie ich durch Aegypten die alten Pyramiden und Tempel angaffte, erblickte ich in der Wüste, unfern des hundertthorigen Theben, die Höhlen, wo christliche Einsiedler sonst wohnten. Es stand plötzlich fest und klar in mir: hier ist dein Haus. — Ich erkor eine der verborgensten, die zugleich geräumig, bequem und den Schakalen unzugänglich war, zu meinem künftigen Aufenthalte und setzte meinen Stab weiter.

Ich trat bei den Hercules-Säulen nach Europa über, und nachdem ich seine südlichen und nördlichen Provinzen in Augenschein genommen, trat ich von Nordasien über den Polargletscher nach Grönland und Amerika über, durchschweifte die beiden Theile dieses Continents, und der Winter, der schon im Süden herrschte, trieb mich schnell vom Cap Horn nordwärts zurück.

Ich verweilte mich, bis es im östlichen Asien Tag wurde, und setzte erst nach einiger Ruhe meine Wanderung fort. Ich verfolgte durch beide Amerika die Bergkette, die die höchsten bekannten Unebenheiten unserer Kugel in sich faßt. Ich schritt langsam und vorsichtig von Gipfel zu Gipfel, bald über flammende

Vulcane, bald über beschneite Kuppeln, oft mit Mühe athmend, ich erreichte den Eliasberg und sprang über die Beringstraße nach Asien. — Ich verfolgte dessen westliche Küsten in ihren vielfachen Wendungen und untersuchte mit besonderer Aufmerksamkeit, welche der dort gelegenen Inseln mir zugänglich wären. Von der Halbinsel Malacca trugen mich meine Stiefel auf Sumatra, Java, Bali und Lamboc, ich versuchte, selbst oft mit Gefahr, und dennoch immer vergebens, mir über die kleinern Inseln und Felsen, wovon dieses Meer starrt, einen Uebergang nordwestlich nach Borneo und andern Inseln dieses Archipelagus zu bahnen. Ich mußte die Hoffnung aufgeben. Ich setzte mich endlich auf die äußerste Spitze von Lamboc nieder, und, das Gesicht gegen Süden und Osten gewendet, weint' ich wie am festverschlossenen Gitter meines Kerkers, daß ich doch so bald meine Begrenzung gefunden. Das merkwürdige, zum Verständniß der Erde und ihres sonnengewirkten Kleides, der Pflanzen- und Thierwelt, so wesentlich nothwendige Neuholland und die Südsee mit ihren Zoophyten-Inseln waren mir untersagt, und so war, im Ursprunge schon, Alles, was ich sammeln und erbauen sollte, blos Fragment zu bleiben verdammt. — O mein Adelbert, was ist es doch um die Bemühungen der Menschen!

Oft habe ich im strengsten Winter der südlichen Halbkugel vom Cap Horn aus jene zweihundert Schritte, die mich etwa vom Land van Diemen und Neuholland

trennten, selbst unbekümmert um die Rückkehr, und sollte sich dieses schlechte Land über mir wie der Deckel meines Sarges schließen, über den Polargletscher westwärts zurückzulegen versucht, habe über Treibeis mit thörichter Wagniß verzweiflungsvolle Schritte gethan, der Kälte und dem Meere Trotz geboten. Umsonst, noch bin ich auf Neuholland nicht gewesen — ich kam dann jedesmal auf Lamboc zurück und setzte mich auf seine äußerste Spitze nieder und weinte wieder, das Gesicht gen Süden und Osten gewendet, wie am festverschlossenen Gitter meines Kerkers.

Ich riß mich endlich von dieser Stelle und trat mit traurigem Herzen wieder in das innere Asien, ich durchschweifte es fürder, die Morgendämmerung nach Westen verfolgend, und kam noch in der Nacht in die Thebais zu meinem vorbestimmten Hause, das ich in den gestrigen Nachmittagsstunden berührt hatte.

Sobald ich etwas ausgeruht und es Tag über Europa war, ließ ich meine erste Sorge sein, Alles anzuschaffen, was ich bedurfte. — Zuvörderst Hemmschuhe, denn ich hatte erfahren, wie unbequem es sei, seinen Schritt nicht anders verkürzen zu können, um nahe Gegenstände gemächlich zu untersuchen, als indem man die Stiefel auszieht. Ein Paar Pantoffeln, übergezogen, hatten völlig die Wirkung, die ich mir davon versprach, und späterhin trug ich sogar deren immer zwei Paar bei mir, weil ich öfters welche von den Füßen warf, ohne Zeit zu haben, sie aufzuheben, wenn

Löwen, Menschen oder Hyänen mich beim Botanisiren aufschreckten. Meine sehr gute Uhr war auf die kurze Dauer meiner Gänge ein vortreffliches Chronometer. Ich brauchte noch außerdem einen Sextanten, einige physikalische Instrumente und Bücher.

Ich machte, dieses Alles herbeizuschaffen, etliche bange Gänge nach London und Paris, die ein mir günstiger Nebel eben beschattete. Als der Rest meines Zaubergoldes erschöpft war, bracht' ich leicht zu findendes afrikanisches Elfenbein als Bezahlung herbei, wobei ich freilich die kleinsten Zähne, die meine Kräfte nicht überstiegen, auswählen mußte. Ich ward bald mit Allem versehen und ausgerüstet, und ich fing sogleich als privatisirender Gelehrter meine neue Lebensweise an.

Ich streifte auf der Erde umher, bald ihre Höhen, bald die Temperatur ihrer Quellen und die der Luft messend, bald Thiere beobachtend, bald Gewächse untersuchend; ich eilte von dem Aequator nach dem Pole, von der einen Welt nach der andern, Erfahrungen mit Erfahrungen vergleichend. Die Eier der afrikanischen Strauße oder der nördlichen Seevögel und Früchte, besonders der Tropen-Palmen und Bananen, waren meine gewöhnlichste Nahrung. Für mangelndes Glück hatt' ich als Surrogat die Nicotiana, und für menschliche Theilnahme und Bande die Liebe eines treuen Pudels, der mir meine Höhle in der Thebais bewachte und, wenn ich mit neuen Schätzen beladen zu ihm zu-

rückkehrte, freudig an mich sprang und es mich doch menschlich empfinden ließ, daß ich nicht allein auf der Erde sei. Noch sollte mich ein Abenteuer unter die Menschen zurückführen.

XI.

Als ich einst auf Nordlands Küsten, meine Stiefel gehemmt, Flechten und Algen sammelte, trat mir unversehens um die Ecke eines Felsens ein Eisbär entgegen. Ich wollte nach weggeworfenen Pantoffeln auf eine gegenüber liegende Insel treten, zu der mir ein dazwischen aus den Wellen hervorragender nackter Felsen den Uebergang bahnte. Ich trat mit dem einen Fuß auf den Felsen fest auf und stürzte auf der andern Seite in das Meer, weil mir unbemerkt der Pantoffel am anderen Fuß haften geblieben war.

Die große Kälte ergriff mich, ich rettete mit Mühe mein Leben aus dieser Gefahr; sobald ich Land hielt, lief ich, so schnell ich konnte, nach der Libyschen Wüste, um mich da an der Sonne zu trocknen. Wie ich ihr aber ausgesetzt war, brannte sie mir so heiß auf den Kopf, daß ich sehr krank wieder nach Norden taumelte. Ich suchte durch heftige Bewegung mir Erleichterung zu verschaffen und lief mit unsichern raschen Schritten von Westen nach Osten und von Osten nach Westen. Ich befand mich bald in dem Tag und bald in der Nacht; bald im Sommer und bald in der Winterkälte.

Ich weiß nicht, wie lange ich so auf der Erde herumtaumelte. Ein brennendes Fieber glühte durch meine Adern, ich fühlte mit großer Angst die Besinnung mich verlassen. Noch wollte das Unglück, daß ich bei so unvorsichtigem Laufen Jemandem auf den Fuß trat. Ich mochte ihm weh gethan haben; ich erhielt einen starken Stoß und ich fiel hin. —

Als ich zuerst zum Bewußtsein zurückkehrte, lag ich gemächlich in einem guten Bette, das unter vielen andern Betten in einem geräumigen und schönen Saale stand. Es saß mir Jemand zu Haupten; es gingen Menschen durch den Saal von einem Bette zum andern. Sie kamen vor das meine und unterhielten sich von mir. Sie nannten mich aber Numero Zwölf, und an der Wand zu meinen Füßen stand doch ganz gewiß, es war keine Täuschung, ich konnte es deutlich lesen, auf schwarzer Marmortafel mit großen goldenen Buchstaben mein Name

PETER SCHLEMIHL

ganz richtig geschrieben. Auf der Tafel standen noch unter meinem Namen zwei Reihen Buchstaben, ich war aber zu schwach, um sie zusammen zubringen, ich machte die Augen wieder zu. —

Ich hörte Etwas, worin von Peter Schlemihl die Rede war, laut und vernehmlich ablesen, ich konnte aber den Sinn nicht fassen; ich sah einen freundlichen Mann und eine sehr schöne Frau in schwarzer Kleidung

vor meinem Bette erscheinen. Die Gestalten waren mir nicht fremd, und ich konnte sie nicht erkennen.

Es verging einige Zeit, und ich kam wieder zu Kräften. Ich hieß Numero Zwölf, und Numero Zwölf galt seines langen Bartes wegen für einen Juden, darum er aber nicht minder sorgfältig gepflegt wurde. Daß er keinen Schatten hatte, schien unbemerkt geblieben zu sein. Meine Stiefel befanden sich, wie man mich versicherte, nebst Allem, was man bei mir gefunden, als ich hieher gebracht worden, in gutem und sicherem Gewahrsam, um mir nach meiner Genesung wieder zugestellt zu werden. Der Ort, worin ich krank lag, hieß das SCHLEMIHLIUM; was täglich von Peter Schlemihl abgelesen wurde, war eine Ermahnung, für denselben, als den Urheber und Wohlthäter dieser Stiftung, zu beten. Der freundliche Mann, den ich an meinem Bette gesehen hatte, war Bendel, die schöne Frau war Mina.

Ich genas unerkannt im Schlemihlio, und erfuhr noch mehr, ich war in Bendel's Vaterstadt, wo er aus dem Ueberrest meines sonst nicht gesegneten Goldes dieses Hospitium, wo Unglückliche mich segneten, unter meinem Namen gestiftet hatte, und er führte über dasselbe die Aufsicht. Mina war Wittwe, ein unglücklicher Criminal-Prozeß hatte dem Herrn Rascal das Leben und ihr selbst ihr mehrstes Vermögen gekostet. Ihre Eltern waren nicht mehr. Sie lebte hier

als eine gottesfürchtige Wittwe und übte Werke der Barmherzigkeit.

Sie unterhielt sich einst am Bette Numero Zwölf mit dem Herrn Bendel: Warum, edle Frau, wollen Sie sich so oft der bösen Luft, die hier herrscht, aussetzen? Sollte denn das Schicksal mit Ihnen so hart sein, daß Sie zu sterben begehrten? — Nein, Herr Bendel, seit ich meinen langen Traum ausgeträumt habe und in mir selber erwacht bin, geht es mir wohl, seitdem wünsche ich nicht mehr und fürchte nicht mehr den Tod. Seitdem denke ich heiter an Vergangenheit und Zukunft. Ist es nicht auch mit stillem innerlichem Glück, daß Sie jetzt auf so gottselige Weise Ihrem Herrn und Freunde dienen? — Sei Gott gedankt, ja, edle Frau. Es ist uns doch wundersam ergangen, wir haben viel Wohl und bittres Weh unbedachtsam aus dem vollen Becher geschlürft. Nun ist er leer; nun möchte Einer meinen, das sei Alles nur die Probe gewesen, und mit kluger Einsicht gerüstet den wirklichen Anfang erwarten. Ein anderer ist nun der wirkliche Anfang, und man wünscht das erste Gaukelspiel nicht zurück und ist dennoch im Ganzen froh, es, wie es war, gelebt zu haben. Auch find' ich in mir das Zutrauen, daß es nun unserm alten Freunde besser ergehen muß, als damals. — Auch in mir, erwiderte die schöne Wittwe, und sie gingen an mir vorüber.

Dieses Gespräch hatte einen tiefen Eindruck in mir zurückgelassen; aber ich zweifelte im Geiste, ob ich

mich zu erkennen geben oder unerkannt von dannen gehen sollte. — Ich entschied mich. Ich ließ mir Papier und Bleistift geben und schrieb die Worte:

Auch eurem alten Freunde ergeht es nun besser als damals, und büßet er, so ist es Buße der Versöhnung.

Hierauf begehrte ich mich anzuziehen, da ich mich stärker befände. Man holte den Schlüssel zu dem kleinen Schrank, der neben meinem Bette stand, herbei. Ich fand Alles, was mir gehörte, darin. Ich legte meine Kleider an, hing meine botanische Kapsel, worin ich mit Freuden meine nordischen Flechten wieder fand, über meine schwarze Kurtka um, zog meine Stiefel an, legte den geschriebenen Zettel auf mein Bett, und so wie die Thür' aufging, war ich schon weit auf dem Wege nach der Thebais.

Wie ich längs der syrischen Küste den Weg, auf dem ich mich zum letzten Mal von Hause entfernt hatte, zurücklegte, sah ich mir meinen armen Figaro entgegenkommen. Dieser vortreffliche Pudel schien seinem Herrn, den er lange zu Hause erwartet haben mochte, auf der Spur nachgehen zu wollen. Ich stand still und rief ihm zu. Er sprang bellend an mich mit tausend rührenden Aeußerungen seiner unschuldigen, ausgelassenen Freude. Ich nahm ihn unter den Arm, denn freilich konnte er mir nicht folgen, und brachte ihn mit mir wieder nach Hause.

Ich fand dort Alles in der alten Ordnung, und

kehrte nach und nach, so wie ich wieder Kräfte bekam, zu meinen vormaligen Beschäftigungen und zu meiner alten Lebensweise zurück. Nur daß ich mich ein ganzes Jahr hindurch der mir ganz unerträglichen Polar-Kälte enthielt.

Und so, mein lieber Chamisso, leb' ich noch heute. Meine Stiefel nützen sich nicht ab, wie das sehr gelehrte Werk des berühmten Tieckius, de rebus gestis Pollicilli, es mich anfangs befürchten lassen. Ihre Kraft bleibt ungebrochen; nur meine Kraft geht dahin, doch hab' ich den Trost, sie an einen Zweck in fortgesetzter Richtung und nicht fruchtlos verwendet zu haben. Ich habe, so weit meine Stiefel gereicht, die Erde, ihre Gestaltung, ihre Höhen, ihre Temperatur, ihre Atmosphäre in ihrem Wechsel, die Erscheinungen ihrer magnetischen Kraft, das Leben auf ihr, besonders im Pflanzenreiche, gründlicher kennen gelernt, als vor mir irgend ein Mensch. Ich habe die Thatsachen mit möglichster Genauigkeit in klarer Ordnung aufgestellt in mehreren Werken, meine Folgerungen und Ansichten flüchtig in einigen Abhandlungen niedergelegt. — Ich habe die Geographie vom Innern von Afrika und von den nördlichen Polarländern, vom Innern von Asien und von seinen östlichen Küsten festgesetzt. Meine Historia stirpium plantarum utriusque orbis steht da als ein großes Fragment der Flora universalis terrae und als ein Glied meines Systema naturae. Ich glaube darin nicht bloß die Zahl der bekannten

Arten mäßig um mehr als ein Drittel vermehrt, sondern auch Etwas für das natürliche System und für die Geographie der Pflanzen gethan zu haben. Ich arbeite jetzt fleißig an meiner Fauna. Ich werde Sorge tragen, daß vor meinem Tode meine Manuscripte bei der Berliner Universität niedergelegt werden.

Und dich, mein lieber Chamisso, hab' ich zum Bewahrer meiner wundersamen Geschichte erkoren, auf daß sie vielleicht, wenn ich von der Erde verschwunden bin, manchen ihrer Bewohner zur nützlichen Lehre gereichen könne. Du aber, mein Freund, willst du unter den Menschen leben, so lerne verehren zuvörderst den Schatten, sodann das Geld. Willst du nur dir und deinem bessern Selbst leben, o so brauchst du keinen Rath.

Explicit.

Musikalische Orthodoxie.

Von Johanna Kinkel.

Erzählungen von Gottfried und Johanna Kinkel.
Stuttgart. Cotta'scher Verlag. 1849. 2. Auflage 1851.

Johanna, geb. am 8. Juli 1807, Tochter des Gymnasiallehrers Mockel in Bonn, trat 1823 in eine unglückliche Ehe, die sofort wieder aufgelös't, aber erst 1840 nach großen Schwierigkeiten rechtskräftig geschieden wurde, vermählte sich 1843 mit Gottfried Kinkel (s. über ihn unsere Einleitung zu seiner Erzählung „Margret“, Bd. 4) und folgte ihm 1851 nach seiner Flucht in das Londner Exil, wo im Augenblicke, da den vereinten Anstrengungen der beiden Gatten die Gunst des Schicksals zu lächeln begann, ein unglücklicher, durch plötzlichen Krankheitsanfall herbeigeführter Sturz ihrem edeln Leben — am 17. November 1858 — ein rasches Ende machte. Früh entwickelte sie ein großes musikalisches Talent und schlug die alte strenge Richtung ein, die sie in der hier mitgetheilten Novelle (aus welcher musikalisch Selbsterlebtes durchblickt) schildert, erkannte aber bei reiferer Entfaltung auch den Werth der neueren Musik, in deren Stilweisen sich nunmehr ihre Compositionen großentheils bewegten. Sie hat als Componistin, Klavierspielerin, Sängerin und Musiklehrerin (in letzterer Eigenschaft praktisch durch Ausbildung trefflicher Schülerinnen und theoretisch durch die „Acht Briefe über Klavierunterricht“) gleich Glänzendes geleistet. Aber auch als Erzählerin ist sie ihren musikalischen Verdiensten durchaus ebenbürtig in dem Roman „Hans Ibeles in London“, welchen Kinkel aus ihrem Nachlaß 1860 im Cotta'schen Verlag herausgegeben hat. Die Sicherheit, Kraft und Anmuth dieser Charakterzeichnungen, der Wechsel von ernster Lebensanschauung und drolligstem Humor, die Darstellung des Londner Lebens selbst, sodann aber vorzüglich des

Flüchtlingslebens in London, endlich die Bilder aus Deutschland, welche die deutschen politischen Flüchtlinge mit einander austauschen, dies Alles zusammen stellt das Werk nicht bloß den besten Lebensbildern der Engländer zur Seite, sondern weis't ihm auch in dem Kreise der erlesensten deutschen Romane eine sehr hervorragende Stelle an. Keine der kleineren Erzählungen Johanna's kann sich mit diesem vortrefflichen Werke messen, welches darthut, daß ihr dichterisches Talent auf größere Gestaltungen angelegt war: gleichwohl nimmt die „Musikalische Orthodoxie", die nicht bloß anziehend eingekleidete Belehrung spendet, sondern auch durch bedeutende psychologische Entwickelung die Theilnahme des Lesers fesselt, gewiß ihren Platz in einer Sammlung ausgewählter Novellen würdig ein.

Besser lerne ich die F-Moll-Sonate doch nicht spielen, sagte Ida und stand müde vom Klavier auf. Eigentlich geht sie recht gut, und selbst mein überstrenger Lehrer wäre damit zufrieden gewesen, fügte sie hinzu. Was ihr in meinem Gefühl noch fehlt, das, fürchte ich, läßt sich mit weiterem Ueben nicht herausbringen. Das unbegreiflich Phantastische des ersten Allegro, das verzweifelte Spielen mit dem Schmerz im Adagio, dies lachend dem Untergang Zustürzen im Finale, das hab' ich anfangs besser ausdrücken können. Indem ich aber die raschen Passagen zu feilen suchte, ist mir der Vortrag glatter, zierlicher geworden, und ich kann nicht mehr in den großen Stil zurück. Ich spiele die Sonate jetzt exact, aber ohne Geist, das ist höchst fatal!

Sie nehmen auch Alles gar zu pedantisch streng, antwortete eine bejahrte Dame, die zuhörend in der Sopha-Ecke saß, und legen Dinge in die Musik hinein, die kein anderer Mensch heraushört.

Die Künstlerin war früh verwais't von entfernten Verwandten in Obhut genommen worden. Ein verständiger Vormund hatte ihr kleines Vermögen größtentheils dazu verwendet, ihr hervorragendes Talent für die Musik ausbilden zu lassen. Jetzt war sie selbständig und hatte den Rest ihres Eigenthums für einen Flügel von Erard hingegeben. Kaum so viel blieb ihr übrig, daß sie die Reisekosten nach ihrem Bestimmungsort und eine sehr einfache Einrichtung bestreiten konnte.

Umherreisen und Concerte geben mochte sie nicht, da ihre musikalische Richtung zu sehr dem herrschenden Geschmack des Publicums entgegenstand; auch hätte sich ihr abgeschlossener Charakter nie zu den tausend kleinen Demüthigungen hergegeben, die Keinem erlassen werden, der noch unbekannt in der Fremde seine Erfolge sucht. Lieber wollte sie in einer bedeutenden Stadt als Lehrerin ihr Heil versuchen und, indem sie das Opfer brachte, Anfänger zu bilden, sich so die Mittel erwerben, um auf jene höchste Kunststufe zu gelangen, die ihr in der abgelegenen Heimatstadt unerreichbar war.

Jetzt war sie bei einer alten Freundin ihrer verstorbenen Mutter gastlich aufgenommen worden. Es war die Frau des Amtmanns Werl in Waldheim, welches eine Stunde von der Hauptstadt in einem Gebirgsthale lag. So lange sollte sie dort verweilen, bis sie eine passende Wohnung und einige Schülerinnen

gefunden hätte. Mit großer Gefälligkeit begleitete Frau Werl sie täglich zur Stadt, um die nöthigen Besuche zu machen und Erkundigungen einzuziehen, wobei es leider viel vergebliche Schritte gab.

Der Empfang bei den meisten Kunstgenossen war ziemlich abstoßend, oder kam doch Ida so vor. Weil sie immer an die traute Umgebung der Verwandten und Jugendfreunde gewöhnt war, erschienen ihr die großstädtischen Formen unsäglich frostig und die Kürze wahrhaft erschreckend, mit der die musikalischen Notabilitäten ihre Fragen abfertigten. Meist vertröstete man sie damit: es werde sich wohl machen, wenn sie es abwarten könne, bis ihre Leistungen bekannter würden; doch um diese bekannt zu machen, rührte sich Niemand, obgleich hier Alles auf eine rasche Entscheidung ankam.

Neben der Amtmanns-Wohnung des Dörfchens Waldheim lag die Villa des Grafen Selvar, die er vom ersten Frühlingswehen bis zu den Novemberstürmen zu bewohnen pflegte. Der Amtmann und seine Frau waren immer gern dort gesehen, und so oft der Graf ihnen begegnete, wiederholte er seine Einladung, ihn häufiger zu besuchen; doch ging Frau Werl nur in der schlechtern Jahreszeit darauf ein, wenn die Besuche der vornehmen Welt ausblieben, die in den Sommermonaten stets Salon und Garten des Grafen füllten. Um Ida's willen überwand sie diesmal ihre Scheu vor der großen Gesellschaft. Im

Selvar'schen Hause trieb man leidenschaftlich die Musik, und hatte sich diese Familie einmal für Ida interessirt, so konnte es ihr nicht fehlen, daß sie in den ersten Häusern Zutritt fand.

Frau Werl theilte Ida ihren Plan mit und ermahnte sie, nur ja keine Fugen von Johann Sebastian Bach im Salon des Grafen vorzutragen, weil sie damit Alles verderben würde.

Warum soll ich denn nicht mein Bestes leisten? sagte Ida. Ich weiß Nichts, was mehr die Aufmerksamkeit wach erhält, als eine Fuge. Ich möchte deren Stimmengang dem ewigen Wandel der Gestirne vergleichen. Die wunderlich in einander verschlungenen Melismen in den Präludien erinnern mich dagegen an die seltsamen Moose und Steinbildungen, die ich zuweilen gesehen.

Frau Werl theilte der jungen Bach-Enthusiastin ihre eigenen Erfahrungen über das Musik-Naschen der Vornehmen mit und brachte sie glücklich dahin, einige vermittelnde Compositionen von Hummel und Carl Maria von Weber frisch einzuüben, die so ziemlich die Grenze zwischen der gelehrten und ganz trivialen Musik hielten.

Um die Theestunde ging sie mit Ida hinüber. Die Gesellschaft sei heute im entferntesten Theile des Gartens unter dem neuen Zelte versammelt, sagte der Diener.

Das ist auch eine Liebhaberei des Grafen, er-

zählte, indem sie den Garten durchwanderten, Frau Werl, immer frische Anlagen zu machen, und man muß zugeben, daß er sehr viel Geschmack hat.

Ida hatte nie einen so reizenden Aufenthalt gesehen, der, wie dieser, das Elegante mit dem Phantastischen verband. Immer waren ihr die kleinen Obst- und Blumengärtchen, die angelegten Promenaden unausstehlich gewesen, und der wilde Bergwald ihr einzig lieber Spaziergang. Hier trat ihr zuerst die reiche Poesie eines geordneten Pflanzenlebens in den schönsten malerischen Formen entgegen. Das schneeweiße, in klaren Verhältnissen erbaute Landhaus lehnte an eine Partie von hohen dunkeln Linden. Aus dem Gartensaal trat man in einen weiten Kreis von Aloën und blühenden Orangenbäumen. Der Garten zog sich wohl eine halbe Stunde weit diesseit und jenseit eines kleinen Flüßchens bis zu einem Dorf, das zu der ganzen Anlage zu gehören schien.

Durch Arcaden von Clematis und wildem Wein, an den schönsten Blumenpartieen, Springbrunnen und Volièren entlang erreichten Ida und ihre Beschützerin das Zelt, wo eine große Versammlung von Herren und Damen so vertieft in scherzende Gespräche waren, daß sie die unscheinbaren Gestalten der beiden Ankommenden gar nicht zu bemerken schienen. Der Graf war eben mit einigen Personen zu einem andern Theil des Gartens hin gegangen. Seine Schwester, die die Fremden empfing, bot zwar der Nachbarin einen Platz

an ihrer Seite an und unterhielt sich sehr zuvorkommend mit Ida, doch so oft ein neuer Wagen herbeirollte, gab es neues Begrüßen, Vorstellen ankommender Gäste, wobei die beiden einzigen bürgerlichen Personen am Tische nie das gedrückte Gefühl des Verlassenseins los wurden. Die Dame des Hauses hatte zwar Tact genug, sich in jedem freien Moment zu ihnen hinzuwenden und ein Gespräch anzuknüpfen, doch konnte sie nicht füglich die Rücksicht, die sie einem großen Kreise schuldig war, auf zwei Personen allein concentriren. Die Andern waren zu egoistisch, um sich einen Augenblick in ihrer Bequemlichkeit stören zu lassen. Man schwatzte mit den Bekannten und beachtete die Verlegenheit der beiden Fremden nicht, die, nachdem sie sich eine kleine halbe Stunde lang leise unter sich von der schönen Natur unterhalten hatten, die günstige Minute erhaschten, um sich zu empfehlen.

Draußen athmete Ida schwer auf und wollte eben gegen ihre Beschützerin das Gelöbniß aussprechen, nie wieder diese schwüle Atmosphäre zu besuchen, als ein Mann, den sie für den Obergärtner hielt, rasch vor ihnen hin über eine Brücke schritt, ohne sie zu sehen. Er war sehr luftig in hellgrauen Stoff gekleidet und trug einen großen Strohhut tief in die Stirne gedrückt.

Welch ein merkwürdig schönes Gesicht ist das! sagte Ida. Ich dachte, solche gäb' es nur im Antiken-Museum, nicht in der Wirklichkeit.

Ei, das ist ja der Graf, lachte Frau Werl; nun,

eine Antike ist er freilich, wenn er sich auch trägt wie ein junger romantischer Maler.

Verwundert hörte Ida, daß der Mann, dem sie kaum vierzig Jahre zugetraut hatte, mindestens achtundfünfzig alt sein müsse. Es war eine jener unverwüstlichen Männerschönheiten, die als Greise noch bezaubernd sein können. In der Jugend höchst schmächtig, hatte er durch die Jahre eine kräftige Fülle geliehen erhalten, die nirgends über das reine Ebenmaß hinausschwankte. Das Profil mit der Adlernase, den graziösen feingerundeten Lippen über dem etwas vorstrebenden Kinn, war wirklich majestätisch. Während die entschieden blauen oder schwarzen Augen meist im Alter eine trübere Farbe annehmen, hatten seine, von einem dunkeln Grau, eine geistige Klarheit bekommen, die seinem Blick etwas Hinreißendes, Unwiderstehliches gab.

Welch ein unermeßlicher Vorzug ist ein schönes Gesicht, seufzte Ida; diesem völlig Unbekannten traue ich sogleich ein Verständniß alles Großen und Schönen zu, bloß weil er so sehr gescheidt aussieht. Wäre ich schön, oder hätte ich nur irgend etwas Imposantes in Miene und Geberde, so hätte mich in dem Kreise, den ich mit gepreßtem Herzen verlassen, gewiß Einer oder der Andere angeredet, während Niemand daran denkt, daß hinter einem blassen Gesicht und einer gebückten Stellung auch eine Seele wohnt.

Nach einigen Tagen kam eine freundliche Einladung an die Amtmannsfamilie und deren Gast, einen stillen

Abend beim Grafen Selvar und den Seinigen zuzubringen.

Gott sei Dank, es ist ein Regentag, sagte Frau Werl, da bleiben wir wohl allein drüben.

Und so war's auch. Außer der verheiratheten Tochter des Grafen und deren Gemahl kam Niemand weiter. Der Amtmann, ein sehr munterer alter Herr, mit dem Selvar gerne verkehrte, hatte ihn mit Ida's Verhältnissen und Aussichten bekannt gemacht, indeß diese mit der jungen Gräfin über Bellini und Donizetti disputirte. Gleich den meisten aristokratischen Damen liebte die Gräfin diese beiden Componisten über alles Maß und fand Alles von ihnen magnifique, superbe u. s. w.

Ida hielt ihr die große Armuth der modernen italienischen Compositionsweise entgegen. Sie erinnerte sie an die immer wiederkehrenden süßlichen, charakterlosen Melodieen, unfähig, das höchste Entzücken, wie den tiefsten Seelenschmerz auszudrücken; an die Ansätze zu Kraftstellen, die stets affectirt und lächerlich erschienen und durch die mindeste Parodie sogleich in ihrer ganzen Blöße aufgedeckt würden; an den monotonen Marsch-Rhythmus; an die Harmonie, die in zwei oder drei verwandten Tonarten im Kreise läuft, wie im Tretrad, und an die totale Nichtigkeit der Begleitung und der Zwischenspiele.

Und dennoch entzückt diese Musik alle Welt, sagte die Gräfin, man hört und singt sie mit Vergnügen

alle Tage, während man bei einem Oratorium von Bach oder Händel vor Langeweile einschläft.

Wer sich bei diesen Meistern langweilen kann, erwiderte Ida, dem traue ich überhaupt keinen Kunstsinn zu. Es ist vielleicht eine Trägheit des Denkens in vielen musikalisch begabten Menschen, die sie verlockt, sich mit halbem Ohr und halber Seele dem sinnlichen Reiz einer schmeichelnden Melodie hinzugeben, ohne Rechenschaft zu verlangen, ob dieses die wahre und edle Kunst ist. Könnten Sie sich einmal überwinden, Frau Gräfin, den Gang jeder Einzelstimme in einer Bach'schen Fuge aufmerksam zu verfolgen, oder eine Sonate von Beethoven so zu studiren, daß Sie die Unendlichkeit ihrer Tiefe empfänden, Sie würden nach solch einem geistigen Genießen gar nicht mehr zu jener faden Spielerei mit Tönen zurückkehren mögen.

Die Gräfin lachte und meinte, wozu sie sich denn die Mühe eines anstrengenden Studiums geben solle, wenn die leichte Musik, die sie von selbst begriffe, eben so angenehm klänge. Das mag für die gelehrten Musiker sein, fügte sie hinzu, die den sogenannten Contrapunkt verstehen. Für uns genügt eine Melodie, die oben liegt und die vom Baß und den Mittelstimmen nicht weiter behelligt wird. Die künstliche Ausarbeitung ist nur Schuld, daß man das Schönste nicht mehr klar versteht. Es ist gewiß Zeichen eines feinern Geschmacks, daß die Italiener so elegant und einfach componiren.

Der Graf erinnerte jetzt, daß die Zuhörer sich viel besser an wirklicher Musik, als am Gespräch darüber, ergötzen würden, und bot Ida den Arm, um sie ans Clavier zu führen.

Ida wählte Hummel's Es-Dur-Phantasie, ein Stück, das auf der letzten Grenze desjenigen Gebietes steht, welches ein an Sebastian Bach gewohnter Spieler nicht überschreitet, und dessen anmuthige Verzierungen andererseits noch eben im Stande sind, einen Bellini-Fanatiker zu versöhnen.

Ida's Vorzüge als Spielerin waren besonders groß in mannichfaltigen Schattirungen des Vortrags. Ward sie hie und da in Fertigkeit der Finger übertroffen, so blieb sie doch unnachahmlich in dem Interesse, das sie durch die freie Entfaltung ihrer eigenthümlichen Auffassung einem Tonstück zu geben wußte, so daß es bald wie ein Drama, bald wie ein Bild erschien, wobei sie dennoch nie die Schranken überschritt, die der Wille des Componisten vorschrieb. Kam sie in Feuer, so beflügelten sich ihre Finger, die Wangen rötheten sich, und das schwarze Auge leuchtete auf.

Selvar betrachtete sie während des Spiels und wunderte sich über die Veränderung ihrer Züge, die ihm vorher so unbedeutend erschienen waren. Fein und klug wußte er ihr, als sie aufstand, die üblichen Schmeicheleien in einer ganz neuen Weise zu sagen, so daß sie mehr wie eine Beurtheilung, die er an die Anwesenden richtete, und nicht wie Complimente klangen.

Versteht denn Ihr Mund auch so zu singen, wie Ihre Finger? fragte er.

Der Gesang ist mein Fach nicht, doch singe ich gerne Lieder, deren Text meiner Stimmung entspricht; aber die kann ich nur gut vortragen, wenn ich allein bin; vor Zuhörern glaube ich mein Innerstes zu verrathen, wenn ich ausdrucksvoll singe.

Das ist eine zu unkünstlerische Gesinnung, als daß ich sie Ihnen zutrauen könnte.

Nach einigen Weigerungen, die ihr übrigens ganz ernst gemeint waren, sang Ida mit einer vollen tiefen Altstimme einige überaus schöne Volkslieder fremder Nationen, deren Uebersetzungen in diesem Kreise noch unbekannt waren.

Selvar war völlig hingerissen; seine von den Jahren nie herabgestimmte enthusiastische Natur verleitete ihn zu Ausdrücken der Bewunderung, welche eben so begeisternd auf die Sängerin zurückwirkten. Die verschlossene Glut ihrer Seele machte sich Luft in schmelzenden, jubelnden, verzweifelten und schalkhaften Liedern, und Blitz auf Blitz entzündeten diese noch nicht ganz erloschene jugendliche Empfindungen im Herzen ihres Zuhörers. So unerschöpflich ihr Gedächtniß, so unersättlich war er im Belauschen ihrer schönen Lieder. Den Andern ward es denn doch endlich zu viel. Erst hatten sie mit um Mehr gebeten; dann zogen sie sich aus dem Cabinet, worin das Klavier stand, in den anstoßenden Salon zurück, um verstohlen neben der

Musik des Plauderns zu genießen. Dort wurden Lampen hereingebracht. Der Graf verbat das Licht als die reine Wirkung der Musik störend. Nur durch ein geöffnetes Gartenfenster blickte zwischen duftenden Orangenbäumen der aufgehende Mond herein, und vom Wasserfalle her rauschte und plätscherte es zu dem ewig rührenden, zauberreichen Liede von Goethe:

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz.

Jetzt stand Ida auf, weil sie fürchtete, Frau Werl möchte es tadeln, daß sie sich zu sehr von der Gesellschaft isolire. Rasch ergriff der Graf noch in der Thüre ihre Hand, drückte diese auf sein Herz, nannte sie: liebe, holde Freundin! und sprach mit schmeichelnden Lauten ihr aus, wie sie seine liebsten Träume aus der Verschollenheit alter Zeiten neu heraufbeschworen, und wie ihrer Stimme eine Wundergewalt über seine Seele verliehen sei, die er sich nicht erklären könne.

Bei der Abendtafel war Ida zerstreut und verlegen. Kein Gedanke erschien ihr gut genug, um ihn ihm gegenüber auszusprechen. Der Witz versagte ihr, wenn sie in seine mächtigen Augen blickte, die er ernst und zuversichtlich auf sie gerichtet hielt.

Ida's Umgang war seit ihrer Kindheit auf sehr spießbürgerliche Personen beschränkt gewesen. Eine Ausnahme machte ihr Vormund und ihr Musiklehrer. Das Publicum der jungen Männer in ihrer Heimath bestand

meist aus Handlungsbeflissenen oder angehenden Landwirthen. Dachte sie jetzt an die Wenigen zurück, die ihr einst vorzüglich gebildet und angenehm erschienen waren, oder deren Artigkeit sie in eine kleine Aufregung versetzt hatte, so schämte sie sich vor sich selber. Wie ästhetisch waren alle Bewegungen, wie ruhig der langsame Sprachton des vornehmen Mannes; welch eine furchtsame Ehrerbietung flößte seine edle, prachtvolle Erscheinung ihr ein! Und dieser Mann mit der Königsmiene hatte ihre Hand an sein Herz gedrückt, sie seine liebe, holde Freundin genannt. Also hatte auch er denselben Zug zu ihr in seinem Herzen empfunden, wie sie zu ihm; so glaubte sie mit schauerndem Entzücken

Nie an Verstellung gewöhnt, bemühte sie sich nicht im Geringsten, ihre Aufwallung zu verbergen. Daheim saß sie ungesprächig, oft völlig stumm, und schaute nach dem weißen Hause hinüber, ward glühend roth, wenn der Graf erschien, und zitterte merklich, als er heraufkam, sie zu besuchen. Frau Werl durchschaute bald ihr Gefühl und setzte sich eifrig vor, sie von einer so unnatürlichen Narrheit zu curiren; denn so sah sie die Leidenschaft eines jungen Mädchens zu einem Manne an, der bei aller Liebenswürdigkeit doch immer dem Greisenalter nahe stand.

Sie erzählte Ida eine Menge von Liebesgeschichten, die er der Sage nach während und nach seiner Heirath durchlebt haben sollte, und warnte, daß sie sich nicht lächerlich machen möchte, indem sie einen zu großen

Werth auf seine Freundlichkeiten legte. Das immer wiederkehrende Thema ihrer Tischreden, in welche der Amtmann, wenn auch weniger rigoristisch mit einstimmte, war: Selvar ist eine männliche Kokette und um so gefährlicher, weil er nicht selber kalt bleibt. Aber nur so lange dauert seine Begeisterung, bis er merkt, daß er einen tiefen Eindruck gemacht hat; dann ist seine Eitelkeit befriedigt, und er ist wieder kalt höflich und verbindlich, wie immer. Und was begeistert ihn nicht Alles! Schönheit, Talent, Eleganz und geniale Nachlässigkeit, was nur irgend auffallend ist. Am längsten fesselt ihn ein kalter, witziger, minutiöser Verstand. Wenn er diese vornehmen Eigenschaften einmal in seiner Umgebung entbehren muß, so läßt er sich auch wohl herab, dem Talent im Kattunkleidchen zum Spaß den Hof zu machen.

Von all Diesem glaubte Ida natürlich Nichts und sah nur die Absicht ihrer Freunde hindurch. Die Schilderung war auch wirklich nicht in dem Maße wahrhaft, als sie wohlmeinend gegeben wurde. Es war ein Kern in der Begeisterung für das Hohe, Geistige, bis zum äußerlich Anmuthigen hinab, welche Selvar den Frauen gegenüber empfand. Allerdings wehte ein Anflug von Eitelkeit und vornehmer Leichtfertigkeit drüber hin, doch diese waren nicht der Grundinhalt, und jenes liebevolle Element eben so wenig eine bloße Färbung.

Die jetzt sehr häufigen Einladungen des Grafen lehnte der Amtmann unter allerlei Vorwänden ab,

konnte aber nicht hindern, daß er desto häufiger sein Haus besuchte und sich unbefangen neben Ida ans Klavier setzte. Es ward für Frau Werl unmöglich, Dasjenige cosequent durchzuführen, was sie sich zur Pflicht gemacht hatte: nie einen Augenblick das Paar allein zu lassen, damit, wie sie es platt aussprach, der alte Roué nicht vollends dem unerfahrenen Mädchen den Kopf verrücke. Nur zu oft fand sich eine unbewachte Minute, wo er ihr einen neuen Funken in die Seele werfen konnte, den sie in der Einsamkeit tagelang nährte.

Ihre erste Sorge ward jetzt, sich der Tyrannei ihrer Beschützerin zu entziehen, deren stetes Verunglimpfen Selvar's ihr unausstehlich erschien. Sie erklärte, sie wolle ihren Beruf als Lehrerin nun endlich frisch antreten. Rasch hatte sie eine Wohnung in der Stadt gemiethet, und da sie durch die bekannte Vorliebe ihres Freundes einmal der vornehmen Welt interessant geworden war, so drängte man sich dazu, von ihr Unterrichtsstunden zu erhalten.

Nun begann eine neue Lebensordnung, in die sich Ida sehr schwer hineinfand. Jedes große musikalische Talent muß im Lehrerberuf anfangs eine Periode der Verzweiflung überwinden. Alle freie Zeit, die Ida ehemals dem Studiren der trefflichsten Werke gewidmet hatte, wurde nun durch größtentheils talentlose Schüler aufgezehrt, die gar zu gerne schwere Compositionen stotterten, zu denen sie nicht befähigt waren. Ihr selbst

ging noch die Mäßigung und Routine ab, die ein Musiklehrer vor Allem braucht, um nicht aus übelverstandener Pflichttreue den Schüler auf einmal mehr zu lehren, als er binnen einer Stunde begreifen kann. Nun kam das Schwerste hinzu: ihr Gemüth war von einem andern Interesse ganz erfüllt, und wenn sie sich bewußt ward, daß sie die Schülerin gedankenlos hatte weiter spielen lassen, weil sie in ihren Träumen bei dem schönen Freunde drüben in Waldheim war, so schreckte sie zusammen und verdoppelte ihre Aufmerksamkeit. Mitten im Streben, jene Gewissenlosigkeit wieder gut zu machen, ward ihr von Neuem die Seele entführt. Erschöpft kam sie nach Hause und warf sich in die Sophaecke, um endlich ungestört an ihn zu denken; dann scheuchte der Trieb, Neues zu lernen, sie wieder auf, und mit unglaublicher Anstrengung zwang sie sich, die wenigen Stunden, die ihr bis zur Nacht blieben, redlich auf ihre Fortbildung zu wenden. Aber alle Vorsätze zerrissen, wenn der Wagen des Grafen draußen hielt, um sie nach Waldheim zu führen. Diese Einladungen waren für sie unwiderstehlich, und doch kam sie nie zu einer reinen Seelenstimmung, wenn sie ihnen gefolgt war.

So sehr sie sich ihrer alten Beschützerin entfremdet hatte, hielt sie sich doch verpflichtet, sie jedesmal zu besuchen, ehe sie das Haus der neuen Freunde betrat. Dann konnte Frau Werl sich's nie versagen, die junge Künstlerin, die sich ihrer Botmäßigkeit entzogen

hatte, mit einer Warnung oder einem Spott zu quälen, der ihr den Abend verbitterte. Selten ward ihr der Ersatz eines einsamen, recht herzlichen Gesprächs mit Selvar; denn die junge Gräfin, seine Tochter, ließ es absichtlich nicht dazu kommen. An flüchtige leidenschaftliche Zuneigungen des Grafen zu dieser oder jener Weltdame war seine Familie gewöhnt und fand sie ganz in der Ordnung. Hier aber drohte ein ernstlicher Ausgang, weil die Leidenschaft mit jugendlicher Heftigkeit erwidert ward.

Diese Besorgniß war indessen ungegründet; denn so sehr Selvar manche kleine Neckereien schmeichelten, es ward ihm doch etwas ängstlich dabei, wenn er an Ida's geringe Selbstbeherrschung und an ihre Weltunkenntniß dachte. Stets war er in Gefahr, daß sie sich durch eine unverhohlene Liebesäußerung vor Menschen verrieth, die darüber witzelten, während er selbst in den Schranken der Klugheit blieb. Darum ward er immer sparsamer mit Ausdrücken der Leidenschaft und ließ sich nur in solchen Stunden den Zügel schießen, wo er sicher war, daß ihm Zeit blieb, seine Enthusiastin wieder zu beruhigen.

Die Musik war hiezu die beste Vermittlerin. Ida's eigene Seele lechzte nach geistiger Nahrung, wenn sie einen Tag lang die musikalischen Fadaisen ihrer Schülerinnen durchgestanden hatte. Ihre geliebten Melodieen waren ihr nun zugleich Liebessprache geworden. Selvar fühlte es, wie sie mit der höchsten Glut ihres

Vortrags ihm ihr ganzes Sein zu Füßen zu legen strebte. Nichts Leichtfertiges lag in diesem Spiel mit den Tönen. Indem sie nur das Edelste, was die Kunst im leidenschaftlichen Stil geschaffen, zum Aussprechen ihrer Gefühle erwählte, erschienen diese dichterisch verklärt und geadelt.

Wie ein Donnerschlag traf es sie, als Selvar ihr vorschlug, Variationen von Herz über ein Thema von Rossini einzustudiren. Er hatte sie in einem Concert gehört und war davon ungemein entzückt.

Die junge Gräfin, die bemerkte, wie Ida stutzte, fiel ein: Man ist doch endlich des langweiligen Beethoven müde, und Ihr Repertoire würde durch etwas Mannichfaltigkeit sehr gewinnen.

Ida sprach mit gewohnter Heftigkeit ihre Verachtung aller bloßen Variationen-Schmiede aus und erklärte, daß Herz in der Kunst auf der untersten Stufe stehe, ja streng genommen er und seines Gleichen gar nicht mitzählten.

Der Graf wollte begütigen: Meine Freundin, sagte er sanft, Sie sind allzu extrem. Man muß gegen alle Leistungen gerecht sein. Ich höre sehr gerne Beethoven, aber Rossini macht mir eben so viel Vergnügen. Vollkommen liebenswürdig würden Sie handeln, wenn Sie mir zu Liebe jetzt die moderne italienische Musik eben so eifrig studiren wollten, als ich Ihnen bisher treu in die Labyrinthe der classischen deutschen gefolgt bin.

Ida war einen Augenblick erstarrt. Dann sagte sie: Heißt das nicht: laß das Schlechte gelten, so wollen wir tolerant gegen das Gute sein?

Die junge Gräfin entgegnete spitz: Auch das größte Talent verliert an Werth, wenn einem Künstler die Bescheidenheit abgeht.

Ein mißbilligender Blick ihres Vaters ließ sie schnell abbrechen. Er hatte sich zwar auch durch Ida's Aeußerung verletzt gefühlt, doch sah er eher eine ihr längst verziehene gesellschaftliche Unbildung darin, die er durch seinen Einfluß mehr und mehr abzuschleifen hoffte.

Ida hatte die Augen voll schwerer Thränen. Selvar bot ihr einen Spaziergang durch den Garten an. Es war schon herbstlich kühl geworden; die abfallenden gelben Blätter mahnten an den baldigen Heimzug in die Stadt. Selvar bat Ida, dort sein Haus wie das eines Vaters anzusehen, und dabei drückte er ihren Arm noch zärtlicher an seine Brust, als ein Vater gethan hätte. Ida hatte sich schon im Stillen gelobt, ihm zu Ehren als höchstes Liebesopfer die verhaßten Variationen einzuüben, obschon sie ihre musikalische Religion dabei verleugnen mußte. Sie spiegelte ihrem Gewissen vor: Wer weiß, ob nicht auch diese Art von Musik ihren Zauber besitzt, der nur Demjenigen ewig verschlossen bleibt, der sich nicht mit Kindesglauben hinein versenkt. Ich habe nie ein solches Stück geduldig bis zu Ende gespielt, es gleich

nach den ersten Seiten weggeworfen; eine affectirte Passage reichte hin, mir eine ganz anmuthige Melodie, die vielleicht nicht ohne Seele war, zu verleiden. Eben so ungerecht habe ich ja einem Menschen mit modischer Frisur bisher keinen großen Gedanken zutrauen können.

Diesem Gedankengange schloß Selvar unbewußt noch einige Bemerkungen an, die Ida in ihrem Toleranzentschluß bestärkten. Er sagte: Sie haben in Ihrer schönen Begeisterung mich so oft überzeugt, daß Ihr Gluck, Ihr Händel und Ihre anderen Abgötter die heiligsten Menschengefühle, das größte Geschick, das Sterbliche treffen kann, uns in Tönen wieder erschließen. Aber wie wenige Menschen haben Ungeheures erlebt oder sind befähigt, es zu verstehen. Wie fern liegt uns die Sympathie für eine Armida, eine Alceste! Diese Fabelwesen haben kaum einen Anspruch an unser Mitgefühl, und wir müssen uns vorher in eine erhöhte Stimmung schrauben, die wir unmöglich jeden Abend zur Theestunde heraufbeschwören können. Sollen wir Salonmenschen mit unsern Salonschmerzen, die wahrlich oft nicht geringer sind als die eines zerschnürten Herzens, sollen wir völlig unberechtigt sein, eine Kunst zu cultiviren, die eben *unsere* Leiden ausspricht? So wie die feine Sitte, die Grazie der äußern Erscheinung jeden rohen Ausbruch der Leidenschaft verhüllt, so umschleiern Rossini's und seiner Nachfolger reizende Fiorituren die tieferen Ausdrücke eines Wehegefühls, das uns ohne diesen Schmuck peinlich afficiren würde.

Ida begann zu Hause die Variationen und war nach zwei Tagen über die Wahrheit im Reinen, daß es leichter ist, für ein geliebtes Wesen sich in Lebensgefahr zu stürzen, als eine täglich sich erneuende Widerwärtigkeit zu ertragen: ein Opfer, das von Demjenigen gar nicht als ein solches anerkannt wird, dem man es mit blutendem Herzen darbringt.

Während der größere Theil gediegener Musikstücke einem geübten Spieler wenig technische Schwierigkeiten in den Weg wirft, und er sogleich den Genuß ihres geistigen Inhalts gewinnt, der sich beim jedesmaligen Durchspielen steigert, tritt das Gegentheil bei der Salon-Musik ein. Eine oberflächliche Melodie, die man sogleich auswendig behält, muß man tagelang unermüdlich wiederholen, weil die absurden Sprünge und Zierrathen, die ihr zugesellt sind, in der ungeheuersten Raschheit blindlings getroffen werden müssen. Auch ein Virtuose ersten Ranges wendet mindestens einen Monat Zeit an das schwierigste moderne Concertstück.

Ida verzweifelte an der dritten Variation. Sie saß mit heißen Unmuthsthränen am Klavier, weil sie sich gelobt hatte, sie durchzuführen. Ihre wenigen Mußestunden vergingen, ohne daß die Sprünge merklich rascher und reiner gelingen wollten. Dieses Geklimper lag ihr zu fern; sie hätte eher das ganze „wohltemperirte Clavier" vom Blatt gespielt. Nun sah sie von Weitem drohen, daß es bei dieser Einen Anforderung nicht bleiben werde, daß, je glänzender sie dies erste

Stück vortrüge, allen Rondo brillants, Fantaisies sur des thèmes favoris, ja dem ganzen parfümirten Verlage von Schott's Söhnen in Mainz die Schleußen so viel weiter eröffnet würden. Ihr treuer Erard'scher Flügel erschien ihr profanirt, und nachdem sie den „Henri Herz" erst in eine Ecke geschleudert und dann erschrocken als ein Geschenk des Geliebten wieder aufgehoben, geküßt und sanft auf den Tisch gelegt, nahm sie die „chromatische Phantasie" hervor und entsühnte damit die Saiten.

Plötzlich fuhr's ihr durch den Sinn: Dies Opfer ist nicht durchzuführen und kann gar nicht von mir verlangt werden. Wäre ich über die volle Tageszeit Herr, wie sonst, so wendete ich ein paar Stunden an diese Monstremusik und erholte mich nachher am Vortrefflichsten. Aber jetzt, da ich sechs Stunden unterrichte und fast jeden Abend in Waldheim zubringe, muß ich geistig verschmachten, wenn mir die wenigen Mußestunden geraubt werden. Er wird das begreifen, wenn ich ihm schildere, wie dieser Henri Herz mich ums Leben bringt. Aber das Andere kann ich: italienische Opern singen lernen. Die kosten weniger Zeit und machen ihm eben so viel Freude.

Sie ließ sogleich Bellini'sche Arien holen und versuchte sie in der modernen Prima-Donnen-Manier zu singen. Fast mußte sie über sich selbst lachen; denn sie kam sich vor, als probire sie eine Maskeraden-Toilette.

Wie kann Selvar glauben, rief sie, daß solche

Caricaturen wirkliche Liebe und wirklichen Schmerz aussprächen! Nur Lüge und Affectation ist in dieser Musik, und was sollen wir von den vornehmen Empfindungen der Salonmenschen Besseres halten, wenn sie sagen: das ist unsere Sprache. Und Alceste, Iphigenie sollen nicht mehr von der Gegenwart verstanden werden können? Was ist denn ewig und allen Generationen aufgeschlossen, wenn nicht die geheiligten Triebe der Eltern-, Gatten- und Geschwisterliebe, für die Gluck die wahrhafteste und einfachste Sprache gefunden hat? Der Stolz und die Hingebung Armidens, leben sie nicht neu in jedem Herzen auf, das von der Leidenschaft für die Schönheit nach verzweifelten Kämpfen überwältigt wird?

„Ach, wer vertilgt ihn wohl von des Daseins Spur“ — stimmte sie an und vertiefte sich so sehr in die Rolle Armidens, daß sie das Klopfen an der Thür überhörte und plötzlich Selvar neben ihr stand.

Es war das erste Mal, daß er sie in ihrer Wohnung besuchte. Bisher hatte er vermieden, in die Stadt zu kommen; nun wollte er beim Vertauschen seines Landgutes mit dem Winteraufenthalt ihr einige Zimmer seines Hauses anbieten, wo sie unter dem Schutze seiner Familie, wie er ihr vorstellte, schicklicher in der großen Stadt existiren könne, als so allein bei fremden Menschen.

So reizend es Ida erschien, mit ihm unter Einem Dache zu leben, so süß sie sich dort in ein innigeres

Verhältniß zu ihm geträumt hätte — in welches, war ihr selbst nicht klar — so hatte sie doch eine unnennbare Scheu, von ihm etwas anzunehmen, das nur den Schein eines Geschenkes gehabt hätte. Liebe und geistige Gaben konnte sie erwidern, aber womit sollte sie die verschwenderische Gastfreundschaft des Reichen lohnen, als indem sie ihr Talent dem Salon dienstbar machte? Ihn wollte sie zu jeder Stunde damit erfrischen, wenn ihm die durchgenossene Welt schal erschien, aber eben aus dieser faden Welt heraus strebte sie in kindlicher Unschuld ihn zu reißen, in den geweihten Tempel eines überirdischen Daseins, wie ihr die Musik erschien.

Nachdem sie entschieden Selvar's Anerbieten abgelehnt hatte, legte sie ihm Alles, was sie heute über gute und schlechte Musik gedacht hatte, in wohlgeordneten Beweisen vor. Sie führte abwechselnd Beispiele von Gluck und Bellini sogleich praktisch auf dem Klavier aus und meinte, heute oder nie werde sie ihn überzeugen.

Statt dessen entfremdete sie sich seiner Neigung, da er diese Hartnäckigkeit in einer Sache, die ihm nicht bis zu solchem Grade wichtig erschien, höchst unliebenswürdig fand. Sein Verstand war ihren Beweisgründen keineswegs verschlossen, aber er hielt ihren Standpunkt für ganz einseitig, da sie exclusiv nur wenige Componisten gelten ließ, welche die wahren Kunstforderungen erfüllt hätten. Mehr noch als ihr unerschöpflicher

Liederquell hatte ihn die unverhohlene Liebesglut entzückt, die ihm aus ihren tiefen schwarzen Augen, aus dem Erröthen ihrer jugendlichen Wangen entgegenblitzte. Seit langen Jahren hatte er keine so unverstellte Leidenschaft mehr geweckt, und in einer so klaren, echten Mädchenseele. Jetzt, da es ihr unmöglich war, ihm ein Opfer zu bringen, das er nur als eine Gefälligkeit in Anschlag brachte, begann er an ihrem Gemüth und zugleich an ihrer Bildungsfähigkeit zu zweifeln. Innerlich verstimmt, aber mit einer sehr höflichen Ausrede, brach er ab, küßte ihre Hand und ging, als im selben Moment Frau Werl zur Thüre hereintrat.

Diese hatte Selvar's Anstalten zum Umzug aus Waldheim beobachtet und sich verpflichtet, noch einmal den ehemaligen Schützling vor der ihm jetzt drohenden zwiefachen Gefahr zu warnen.

So, so, fing sie an, der Herr Graf ist wohl hier schon wie zu Hause.

Er war zum Erstenmale bei mir, entgegnete Ida.

Nun, da Sie alle Tage zu ihm gehen, braucht er sich ja nicht zu Ihnen zu bemühen.

Sie haben mich ja selbst bei seiner Schwester eingeführt und wissen, daß ich dem Einfluß dieser Familie meine ganze Stellung hier verdanke; wie kann ich anders, als mich Denen dankbar anschließen, die wie für ein Kind für mich gesorgt haben.

Und die jetzt eben so sicher sorgen, daß Sie diese

Stellung wieder verlieren werden. Glauben Sie denn, daß die gestrengen Mütter Ihnen länger das Lehreramt bei ihren Töchtern anvertrauen, sobald erst Ihr Verhältniß zum Herrn Grafen Selvar das Märchen der ganzen feinen Gesellschaft wird?

Und wie kann man denn ein Verhältniß zu meinem väterlichen Freund mißdeuten?

Ein schöner väterlicher Freund, der Ihnen den Hof macht, wie er vor Ihnen einer ganzen Reihe von Schauspielerinnen und Koketten den Hof gemacht hat!

Sie sehen's nun einmal von dieser Seite an. Ich aber glaube, daß sein feiner Verstand ihn gewiß nicht mehr als die übliche Galanterie an unwürdige Gegenstände verschwenden ließ. Was mich betrifft, so bin ich seiner wahren Theilnahme längst gewiß.

Das ist ja eben der Beweis, wie Sie von Ihrer thörichten Leidenschaft verblendet sind, daß Sie vorgeben, ihn in ein paar Monaten besser kennen gelernt zu haben, als wir, die wir ihn ein halbes Leben hindurch schon beobachten. Ich bin überzeugt, daß seine Eitelkeit ein unverantwortliches Spiel mit Ihnen treibt.

Eben hat er mir den Beweis des Gegentheils gegeben, sagte Ida kalt.

Frau Werl rief eifrig: Wie, er hat Ihnen wirklich einen Heirathsantrag gestellt?

Ida schrak zusammen und ward bleich und roth. Gott bewahre, welch eine wahnsinnige Voraussetzung!

rief sie und hielt beide Hände vor die Augen. Wie können Sie ein solches Wort aussprechen? Der Gedanke hat auch nie von fern meine Seele berührt.

Ach was! Ueberspanntes Zeug, wie immer! Der einzig vernünftige Abschluß einer Liebschaft ist die Heirath. Sieht man die nicht als Ziel winken, so bricht ein vernünftiges Mädchen den Umgang ab, ehe er ihrem Rufe geschadet hat. Doch lassen Sie hören, was denn Ihr vortrefflicher, weiser und väterlicher Freund heute für Sie ausgesonnen hat.

Ida berichtete unbefangen den Vorschlag Selvar's, und Frau Werl brach in ein lautes Gelächter aus.

Also das ist der große Beweis von Verehrung, den Sie von ihm erhalten haben. Nun, mit den Folgerungen, die das Publicum aus dieser Hausgenossenschaft machen würde, will ich Sie verschonen. Aber sehen Sie denn nicht den bloßen Egoismus aus der Zumuthung heraus, daß Sie das Amt der Hauskünstlerin versehen sollen, die Klavier spielt, wenn langweilige Gesellschaft da ist, damit man die Pausen nicht hört, die im Gespräch eintreten; oder die die Familie amüsirt, wenn man nicht bei Laune war auszugehen; die bei Geburtsfesten passende Melodieen unter Dilettantengedichte bringt und im Theater die Lieblingsarien aus den neuen Opern auswendig behält und sogleich zwischen dem Souper reproducirt?

Alles dies wäre für einen Mann von Selvar's Bildung ein überflüssiger Zeitvertreib. Ihm steht ja

ohnehin zu Gebot, was diese Stadt an Kunstgenüssen bietet. Was sollte ihn vermögen, gerade mich auszuzeichnen, wenn es nicht der Zug seines gütigen, wohlwollenden Herzens wäre!

Das ist just das Gefährliche, daß wirklich ein Funke in dies alte entzündbare Herz gefallen ist. Sie verstehen nur zu schlecht Ihren Vortheil und dämpfen den durch Ihr Entgegenkommen, anstatt ihn anzufachen. Das hätte mir in meiner Jugend vorkommen sollen, ich hätte die Sache ganz anders angefangen. Dieser Selvar hat's mit den meisten Männern gemein: wenden wir uns von Einem ab, so verfolgt er uns; merkt Einer, daß unser Herz ihm nachgezogen wird, so erkältet sich das seine. Sobald Sie merkten, daß Sie auf dem Wege waren, ihm unentbehrlich zu werden, da hätten Sie sich selten machen müssen und gerade dann nicht kommen dürfen, wenn er am dringendsten Sie einlud. Dann wäre ihm endlich der Gedanke aufgestiegen: was hindert mich, mir meinen Lebensabend so hell wie möglich zu schaffen! Und er hätte alle Rücksichten über den Haufen geworfen, um Sie für immer zu fesseln. Aber nun, was braucht er sich der Mißbilligung seiner Familie, dem Spott seiner Standesgenossen auszusetzen, um ein Herz zu gewinnen, das sich ihm ohne alle Bedingungen zu Füßen wirft?

Ida rief empört: Welche unwürdige Rolle muthen Sie mir zu! Also den Egoismus in der Liebe, den Sie am Manne tadeln, empfehlen Sie? mir als Tugend

Nein, lieber verschmäht werden, lieber lächerlich vor der Welt, als kalt berechnen!

Halten Sie das, wie Sie wollen, nur mit dem Einen Punkte, mit dem Rufe, spaßen Sie nicht; dies ist mein letzter guter Rath.

Mit diesen Worten entfernte sie sich und ließ Ida in einer rechten Seelenfolter zurück. Sie war an diesem Abend zu keinem hellen Gedanken fähig. Der rauhe Eingriff in ihr Liebesheiligthum hatte ihr die Reinheit der Seele getrübt. Sie war so beschämt, als hätte sie selbst und nicht Frau Werl vom Heirathen gesprochen. Ihr Klavier mochte sie nicht anrühren. Die Variationen, die sie sich gelobt hatte durch kein neues Studium zu unterbrechen, widerten sie an; ihre Lieblingsstücke konnten sie nicht trösten, denn die waren es ja, die sie mit ihm entzweit hatten; und ach, die letzte Zuflucht des wunden Herzens, sein Bild heraufzubeschwören, von ihm zu träumen, war ihr genommen. Wohl hatte sie die Kühle und Förmlichkeit des heutigen Abschieds empfunden. Es stand etwas zwischen ihnen, und so gern sie ihn wiedergesehen hätte, um den bösen Zauber zu zerreißen, nach dem verwirrenden Gerede der Frau Werl wäre es ihr unmöglich gewesen, sein Haus unbefangen zu betreten.

Diesmal vergingen einige Tage, bis ein Billet des Grafen ihr ankündigte, daß er, durch ein leichtes Unwohlsein ans Zimmer gefesselt, sich sehr nach ihrer Gegenwart sehne.

Im selben Augenblick war sie auf dem Wege zu ihm. Da sie einige Personen um seinen Theetisch versammelt fand, beschloß sie diesmal recht an sich zu halten und die Stimmung der Anderen gegen sie genau zu beobachten.

Da ließ sich denn nicht abläugnen, daß Einige mit spöttischem Lächeln einander ansahen, wenn ihr Blick schüchtern den Geliebten gesucht und wieder geflohen hatte; daß Andere sie zwar fein, aber dennoch verletzend aufzogen; daß die junge Gräfin sich mühsam bezwang, um ihre Antipathie gegen eine Persönlichkeit im Zaume zu halten, die ihren Platz im Vaterherzen zu verengen schien; und daß — dies war das Bitterste — er mehr auf seiner Hut war, nicht lächerlich zu erscheinen, als sie zu kränken. Und sie war tief gekränkt, daß er nicht mehr so hingerissen, so rücksichtslos sich zeigte, wie an den ersten unvergeßlichen Abenden in Waldheim.

Mit jeder Zusammenkunft ward der Riß tiefer; denn Ida verlor ihre Lebhaftigkeit und erschien in der Gesellschaft stumpf und unmuthig. Ihre Gegenwart wurde mehr ein Druck als eine Aufheiterung für den Grafen. Daheim weinte sie unaufhaltsame Thränenströme ihrem schönen Traume nach, der sich nicht mehr neu gestalten wollte. Dann verzweifelte sie an Selvar's Liebe; dann hoffte sie die alten Zauberformeln wiederzufinden, die sie frisch entfachen sollten. Hatte sie geschworen, ihn nicht wieder zu sehen, so ward sie des Lebens überdrüssig, und sie folgte bald wieder dem

Zuge zu seiner gefährlichen Nähe. Nun wollte sie fröhlich, gefällig, unbefangen erscheinen, und lauschte doch nur mit bangem Herzklopfen auf ein Zeichen der Sehnsucht, der bangen Leidenschaftsglut aus seinem Munde. Aber wehe, dies Auge blieb immer klar und freundlich, diese Stimme blieb mild und herzlich wie die eines Vaters, aber sie erbebte nicht. Wurde Ida einmal von einer Erinnerung überwältigt, lockte ein Lied, dessen Worte Selvar einst als Dolmetscher seiner heimlichen Neigung vorsichtig und nur ihr deutlich wiederholt hatte, ihr Thränen ins Auge, so ward er kühlhöflich und lenkte das Gespräch auf allgemeine Dinge.

Sie verzehrte sich in Qual. Er war unwiderstehlich liebenswürdig geblieben, und sie konnte seine Gegenwart nicht mehr entbehren. Daß sie ihm nicht mehr gefiel, fand sie natürlich und rechnete es ihm nicht zum Vorwurf. Sie fühlte, daß sie nicht mehr Dieselbe war, daß ein verstummtes, meist verweintes Mädchen, unfähig, ihre Stimmung zu beherrschen, diesen Mann nothwendig langweilen mußte. Ihre Berufsthätigkeit ward ihr eben so aufreibend, als der Liebeskummer. Früher ertrug sie eine Reihe ohrenzerreißender Klavierstunden nur in der Hoffnung des holden Abends, der die tagelange Geduld krönen sollte. Jetzt spannte jeder Mißgriff der Schülerin empfindlich ihre überreizten Nerven. In einer Stunde, als ein Mädchen, das alles musikalischen Gehörs entbehrte, immer mit der rechten Hand eine Dur-Terz zu einem Moll-Accord in der

linken griff, stieg ihr ganz ernstlich der Gedanke an Selbstmord auf. Soll man leben müssen, wenn das unser Schicksal bis ins Alter sein soll: Anhören falscher Töne und weiter nichts! so murmelte sie auf dem Heimweg.

Und Selvar? Er läugnete sich nicht, daß er einen Fehler gemacht, indem er einem kleinstädtisch erzogenen Mädchen dieselbe Leichtigkeit, mit seiner Liebe fertig zu werden, zugetraut hatte, als etwa der französischen Gesandtin. Doch wie tief der Pfeil gedrungen, dafür hatte er trotz der Fülle seiner Liebeserfahrungen keinen Maßstab. Er meinte, sobald er selbst die Schranken wiedergefunden, auch sie wieder durch ein beschwichtigendes, stets ruhiges Entgegentreten in das Geleise kindlicher Empfindung zu bannen. Daß der alte Meister hier gleich dem Zauberlehrling stand, erzürnte ihn fast gegen Ida, deren langsamen, melancholischen Blick er nun am liebsten vermied.

So verging der Winter, und schon im März siedelte die gräfliche Familie nach Waldheim über. Selvar verreis'te auf einige Wochen mit seiner Tochter und deren Gemahl. Seine Schwester blieb allein auf dem Lande und überwachte die Verschönerungen, die er in Haus und Garten angeordnet hatte. Ida fühlte ihr Herz, wenn es auch still blutete, jetzt leichter, als sie fast diese ganze Zeit hindurch bei der liebenswürdigen alten Dame zubrachte, die ihr dringend gerathen hatte, sich einmal kurze Ferien zu gönnen. Diese milde Seele

berührte so lind, so heilend die wunde Stelle in Ida's Herzen. Sie verstand zu schonen, zu reden und zu schweigen, wenn es Noth that. Sie hatte das seltene Talent, zu trösten, ohne falsche Hoffnungen zu wecken, und eben so wenig der Liebekranken letzte arme Zuflucht, das Versinken in träumerisches Sinnen, zu stören.

Ida durchwandelte mit ihr den öden, weiten Garten, in dem auf vielen Stellen der Schnee noch nicht geschmolzen war. Der erste Hauch von warmer Luft aus dem Süden spielte ihr heute entgegen. Ein Strauch Veilchen war frisch aufgeblüht, und elektrisch durchbebte es ihr die Brust: Nun muß sich Alles, Alles wenden!

Da — war das nicht ein Reisewagen, der in den Hof rollte? — Ja — er kehrte wieder! Ihr Herz loderte in Flammen auf — ihm entgegen flog sie — dann bezwang sie sich und hielt den Arm seiner Schwester fest, um ihre Aufregung unter deren stillerer Begrüßung zu verbergen. Da kam noch ein zweiter Wagen; aus dem ersten stieg die junge Gräfin, welche mit einem eigenen tückischen Lächeln Ida grüßte und dann ein paar heimliche Worte an ihren Gemahl richtete, der sie auch ironisch ansah. Selvar sprang eben geschäftig und leichtfüßig wie ein Jüngling aus dem andern Wagen und hob eine sehr hübsche Dame von etwa acht und zwanzig Jahren heraus, die er seiner Schwester als ihren Gast vorstellte. Dann bewillkommte er Ida und sagte freundlich: Sie dürfen mir dankbar

sein; denn ich bringe Sie in die Nähe der größten Sängerin unserer Zeit, die Sie oft zu hören gewünscht. Wir wohnten im selben Hotel, da habe ich sie vermocht, hier Gastrollen zu geben, und vorher von den Anstrengungen des Winters in unserm Familienkreise zu rasten. — Hier, Madame Fioretta, fuhr er zu der Fremden gewendet fort, stelle ich Ihnen einen weiblichen Kapellmeister vor.

Die Sängerin beantwortete Ida's Gruß nur sehr flüchtig und richtete das Gespräch sogleich wieder an die Herren. Sie theilte die Unart der meisten Bühnenkünstlerinnen, sich den Frauengesprächen unzugänglich zu machen. Sie hatte nur für den männlichen Theil der Gesellschaft Auge und Ohr, und nicht etwa darum, weil sie auf dieser Seite die tiefere Bildung voraussetzte; nein, auch mit dem ungebildetsten Manne sprach sie lieber, als mit der geistreichsten Frau.

Madame Fioretta mußte sich nach einigen Scenen, die ihr Ida vom Blatt begleitete und auf ihren Wunsch sogleich in eine andere Tonart transponirte, überzeugt haben, daß diese mindestens eine ihr ebenbürtige Künstlernatur war. Dennoch richtete sie kein Wort, kein Urtheil je an sie, noch weniger beachtete sie es im Strom ihrer Rede, wenn Ida eine Aeußerung versuchte und erschrocken wieder abbrach.

Außer Ida waren Alle von dem Wortgefecht entzückt, das Madame Fioretta bei Tische mit dem Grafen hielt und das wie ein buntes Feuerwerk schimmerte.

Sie war witzig und bei ziemlicher Kälte des Herzens mit großer Geistesgegenwart begabt. Der Graf konnte sein Behagen an der kecken, philinenhaften Art der Italienerin gar nicht verbergen, und Ida sah, wie sich vor ihren Augen die Nacht immer düsterer zusammenzog, bis endlich die Stunde des Aufbruchs sie befreite.

Am andern Morgen war sie nicht mehr zu halten; endlich ließ man sie zur Stadt fahren, da alles Zureden umsonst gewesen. Die Sängerin, die sich nicht gern selbst begleitete, weil sie gewohnt war, beim Singen zu gesticuliren, stimmte aufrichtig in die Bitten der Familie mit ein, daß Ida recht bald, recht oft wiederkommen möge. Sie versprach es und wollte sich zur Erfüllung der Zusage zwingen, weil sie sich den wahren Grund ihres Widerwillens nicht gestehen mochte.

Innerlich unklar und fast gedankenlos wanderte sie am folgenden Nachmittage vors Thor, zwischen Gärten und Landhäusern hin, die sich von der Vorstadt bis nahe gegen Waldheim zogen. Es dämmerte schon ein wenig, als sie die Plattform des hohen, weißen Hauses blinken sah. Zweifelhaft, ob sie umkehren solle, blieb sie stehen, wagte dann einige Schritte weiter und stand endlich am Ufer des Flüßchens, das sie just von der Stelle des Gartens schied, wo sie die Fenster des Musiksaales sehen konnte. Diese erhellten sich von vielen Lichtern, sie unterschied bei der Stille des Abends die bekannten Stimmen, und bald begann nach einem ungeschickten Vorspiel, das die Hand der

jungen Gräfin verrieth, eine der Rossini'schen Lieblings-arien des Grafen, um die er Ida einige Male vergebens gebeten hatte. Madame Fioretta sang sie so, daß sie einen mit der ganzen italienischen Musik hätte versöhnen können. Die lang gehaltenen Töne des Adagio in der tieferen Stimmregion bebten und schwellten sich von der lieblichsten Zartheit bis zur unerhörtesten Kraft. Wie ein Spiel krystallener Glöckchen schlug dann das Rondo hinein, und der Abschluß, der im höchsten Sopran lag, ließ die Prachtstimme der Sängerin ihren ganzen Reichthum entfalten. Kein höherer Geist war in dieser Leistung, aber ein sinnlicher Zauber, der auch den ärgsten Rigoristen auf Augenblicke blenden und berücken mußte.

Ida wußte Alles, was in Selvar jetzt vorging, als wäre sie zugegen; was er sagen würde, mit welchem Blick er jetzt nach den Lippen der schönen Sängerin hinlauschte. Sie bog sich über das Geländer und ließ die Thränen in den Fluß hinabtropfen. Am liebsten hätte sie selbst sich hinuntergestürzt. Das Wasser rauschte munter vorwärts, drüben hörte sie ein neues Vorspiel, sie wollte nicht länger horchen; rasch wandte sie sich und ging durch die Dunkelheit der Stadt zu.

Nach einer unsäglich bittern Nacht brachte ihr der erste Sonnenblick den Entschluß, der sie aus ihrer Seelen-Erschöpfung endlich errettete. Sie ordnete Alles zur Abreise, wohin, wußte sie noch nicht. Erst als sie durch eine schriftliche Anzeige an ihre Schülerinnen

den Schritt unwiderruflich gemacht hatte, schlug sie in der musikalischen Zeitung die Berichte aus verschiedenen Städten auf und erwählte diejenige zu ihrem Wohnort, wo die classische Musik vorherrschend gepflegt wird. Der schwere Gang nach Waldheim ließ sich nicht vermeiden. Zuerst nahm sie Abschied von Frau Werl, welche gutherzig genug war, sie diesmal ohne Spott zu entlassen. Nur die Sorge sprach sie ihr aus, daß sie ohne alle Empfehlungen in einer fremden Stadt schwerlich so schnell Glück machen werde, als hier. Das galt Ida gleich; sie dachte: Was ist es Dem, die Noth des Lebens zu ertragen, dem das Leben selbst nur eine lästige Gewohnheit ist!

Die Sehnsucht, Selvar noch einmal zu sehen, ließ sie vergessen, daß es das letztemal sei. Sie traf ihn und seine Schwester allein, doch erwarteten sie Gesellschaft. Ida wollte keinem fremden Gesicht mehr begegnen, nachdem sie, wie sie meinte, das schönste auf Erden mit festem Blick lange angeschaut und ihrer Erinnerung auf ewig eingeprägt hatte. Sie sprach kurz aus, warum sie gekommen sei, und erregte ihren Freunden das höchste Erstaunen. Man nannte ihren Entschluß übereilt und ganz excentrisch, man wollte nicht an ihren Ernst glauben und forderte vernünftige Gründe. Den wahren Grund konnte sie nicht aussprechen, und lügen mochte sie nicht; so sprach sie statt aller Antwort nur den Dank für das wirklich Gute aus, das ihr dies Haus geboten, und riß sich in fast ungestümer Eile los.

Als am andern Morgen früh Selvar in ihrer Wohnung nach ihr fragte, hieß es, sie sei schon am vorigen Abend mit einbrechender Nacht fortgefahren. Sie war ein sonderbares Mädchen, dachte er; etwas mehr kalte Besonnenheit wäre ihr zu wünschen gewesen, doch hat sie eigentlich diesmal nichts ganz Verkehrtes ergriffen, wenn sie sich doch nicht in ihre gesellschaftliche Stellung fügen konnte.

Im Spätsommer trafen sich zufällig Selvar's Schwester und Frau Werl auf einsamem Spaziergange. Fast zugleich fragte Jede die Andere: Haben Sie noch keine Nachricht von unserer Freundin Ida?

Die Gräfin hatte oft eine leise Besorgniß wegen Ida's Gemüthsverfassung genährt; dahingegen fürchtete Frau Werl mehr für ihre äußere Lage und sprach darüber weitläufig mit der vornehmen Dame, welcher das Wort Noth noch nicht eingefallen war. Erschreckt von solcher Möglichkeit mahnte die Gräfin daheim ihren Bruder, sich doch einmal zu erkundigen, was aus Ida geworden. Dieser erinnerte sich, daß ein junger Musiker, der ehedem Lehrer seiner Tochter gewesen war, in Ida's jetzigem Wohnort eine Stelle beim Orchester habe, und bat diesen schriftlich, die junge Künstlerin zu besuchen und ihm Nachricht von ihrem dortigen Ergehen zu geben.

Der junge Concertmeister Sohling saß im Kreise einiger Collegen, die sich in einem öffentlichen Garten vertraulich von ihren Verhältnissen unterhielten. Einer, der zugleich Klavierlehrer war, erzählte Anekdoten von seinen Schülerinnen:

Da hatte mich neulich die Baronin zu einer ihrer musikalischen Soiréen gezogen, wo ich ein paar Etüden von Chopin vorspielte. Bringen Sie mir diese Etüden doch morgen, sagte sie, ich will sie auch durchspielen! Ich, gerade heraus, erwidere: Die sind zu schwer, Frau Baronin, die können Sie unmöglich spielen! Sie wollte aber durchaus an die Nr. 11 in Es-Dur mit den unmenschlich weiten Griffen. Als sie nun mit hartnäckiger Todesverachtung einen Accord so falsch wie den andern hinwürgte, hörte ich mit stummer Verzweiflung zu; da ermahnte sie mich, sie doch sans gêne zu corrigiren. Ich begann also beim nächsten Takt, jede Note zu kritisiren; denn es kam gar keine reine vor. Da sagte sie gleichmüthig: Weiter, weiter! Und so wechselte sie ab mit: Ei, so helfen Sie doch, und sagen, wo ich falsch greife! und: Weiter, weiter! Als das Stück aus war, sagte ihr Mann, der kopfschüttelnd zugehört hatte: Mais c'est un diable de compositeur, ce Chopin là!

Wenn ich nur begreifen könnte, fragte Sohling, auf welche Art sich diese Dame bei den unmusikalischen Leuten in den Ruf einer Musikkennerin gebracht hat?

Nun, erwiderte der Vorige, den Ruf halten nur

die Leute oben, die sie nie spielen gehört haben. Sie hat eine fabelhafte Kühnheit im Beurtheilen.

Leider imponirt sie damit Keinem vom Fach, sagte Sohling; denn sie bringt seit Menschengedenken nur zwei Phrasen vor. Wird eine Sängerin gelobt, so sagt die Baronin: Es ist nur Schade, daß sie keine Idee von Portament hat. Und ist von einem guten Klavierspieler die Rede, so wirft sie ein: Wie kann man dies Spiel schön finden; denn er hat ja einen schlechten Anschlag. Im umgekehrten Falle, wenn eine Anfängerin auftritt, so sagt die Baronin: Sie kann zwar noch nicht viel, aber sie hat ein natürliches Portament, was man bei mancher großen Sängerin vermißt. Oder: Man mag diesen Spieler tadeln, wie man will, ich finde aber, daß er einen guten Anschlag hat, und das ist die Hauptsache.

Auch mir ist heute eine gute Probe von weiblichem Kunsturtheil vorgekommen, berichtete ein Dritter. Ich gebe einer kleinen Engländerin Stunde, die vorher nichts als Walzer gelernt hatte. Ich brachte, wie sich versteht, die Klavierschule an die Stelle, und da klagte die Kleine ihrer Mutter bitterlich, daß der neue Lehrer sie lauter ugly pieces spielen ließe. Spielte ich dann ein solches richtig, so tröstete die Mutter: Look, my dear child, the ugliest piece is turned in to a fine piece, when it is well practised. Als ich heute zur Stunde kam, fand ich die ganze Familie um die neueste Etüde versammelt, und die Mama rief vom

Klavier her mir entgegen, dies sei aber wirklich ein so gräuliches ugly piece, daß man es der poor creature nicht zumuthen dürfe. Sie hatten es Alle probirt, und die ältesten Misses, die im Hause für Virtuosinnen galten, hatten es auch most ugly gefunden. Ich setzte mich hin und begann die Etüde, die ganz natürliche, wohlklingende Accorde hatte, da unterbrach mich der gellende Ausruf der Mutter und aller drei Töchter: The treblekey, the treblekey, oh dear, the treblekey! Der alte Herr kam herbei, betrachtete das Notenheft und schüttelte sich vor Lachen, indem er immer im tiefsten Baß wiederholte: O ho, the treblekey, ho, ho, ho, the treblekey! Zu diesen langsam hervorgestoßenen Lauten klang das Geticher der Weiber wie ein figurirter Contrapunkt in der ersten Violine zum Cantus firmus der Baßtuba; sie wurden nicht müde, einander zuzurufen: The treblekey, yes indeed, the treblekey! Ich stand, als wenn ich in ein Narrenhaus gerathen wäre, und begriff nichts, bis mir die Eine explicirte, daß der Violinschlüssel auf Englisch the treblekey heiße, und daß sie bei jenem Stück Alle übersehen hätten, daß dieses Zeichen auch der linken Hand vorgeschrieben sei. Da hatten sie denn freilich eine höllische Harmonie hervorgebracht.

Ein Anderer sagte: Man lacht wohl über dergleichen Dummheiten, aber es bleibt doch wahr, daß ein Klavierlehrer ein gequälter Mensch ist. Die Anfänger auf einem Streich- oder Blaseinstrument können

nur einen einzigen Ton falsch spielen, indeß Einer auf dem Klavier gleich eine Handvoll Dissonanzen greift. Man schämt sich vor sich selbst, daß man eine solche Ohrenmißhandlung um des Dings willen aushält, das Existenz genannt wird bei den Philistern.

Und diese Wuth, die jetzt unter die Satans-Dilettanten gefahren ist, Klavier und nur Klavier zu spielen! sagte ein Harfenist. Alle Klavierlehrer prosperiren in dieser Stadt, während ich meine Harfe an die Weiden Babylons hängen müßte, wenn sie nicht hie und da im Orchester aus ihrer Verschollenheit ans Licht gerufen würde!

Man kann nicht behaupten, daß es den Klavierlehrern hier so leicht gelänge, wandte der Erste ein; ich habe als frischer Ankömmling mein Erspartes zusetzen und endlich für einen Spottpreis meine kostbare Zeit aufopfern müssen, bis ich in die Mode kam, und da ging's gut. Keiner will es mit einem ungeprüften Lehrer versuchen, und immer heißt es: man muß erst sehen, ob sich seine Methode bewährt. Die alten ansässigen Meister haben auch dann noch, wenn sie anerkannt faul neben den Schülern sitzen, mehr das Vertrauen, als ein junger noch selbststrebender. Und doch sind in der Regel die letztern die eifrigsten und gewissenhaftesten Lehrer.

Ob denn wohl die Fräulein Ida Fernhofer Stunden bekommen hat, über deren lakonische Anzeige im

Intelligenzblatt wir damals so viel lachten? fragte der Chopinspieler.

Ich habe nichts mehr davon gehört, antwortete der Vorige. Welche Prätention ist's aber auch, daß ein völlig namenloses Mädchen, von einem namenlosen Lehrer gebildet, aus einem Winkelstädtchen gebürtig, gerade hierher kommt, um Unterricht zu geben!

Sohling merkte auf und rief: Denkt euch, heute erhalte ich einen Brief von meinem alten Gönner Selvar, der mir diese Ida Fernhofer als ein Genie empfiehlt. Ich fürchte mich eigentlich, die Pathenschaft über eine muthmaßliche Herz- und Kalkbrenner-Virtuosin zu übernehmen, doch muß ich wohl hingehen, da ich dem Selvarschen Hause von früher her verpflichtet bin. Weiß denn Einer, wo das Mädchen wohnt?

Der Chopinspieler antwortete: Ich hätte gar nicht mehr an die Person gedacht, wenn ich nicht heute zufällig ihren Namen wieder gelesen hätte. Hiemit zog er ein altes Intelligenzblatt aus der Tasche, in welches er Cigarren gewickelt hatte, und reichte es Sohling, indem er auf Ida's Adresse deutete.

In einem entlegenen Stadtviertel wohnte sie; dort angelangt, wies man Sohling durch zwei Höfe und Hintergebäude hindurch nach einem Gartenhäuschen, das inmitten eines großen Bleichplatzes lag. Eine alte Wäscherin mit einer jüngern Gehülfin trieb dort ihr Wesen, und die Kübel und Schragen, die in dem Häus-

chen umherstanden, ließen den Concertmeister bezweifeln, daß hier eine Kunstgenossin wohnen könne. In der Meinung, daß eine Namensverwechselung obwalte, wollte er eben umkehren, als er ein paar mächtige Accordfolgen auf einem vorzüglichen Instrumente hörte, die als Eingang zu einer Toccata von Scarlatti improvisirt wurden. Horchend blieb er stehen und fand den Vortrag des sehr bedeutenden Musikwerks völlig tadellos. Sobald es geendet, trat er ins Haus und fand Ida in einem niedrigen Zimmer, dessen Fenster von einem außen angepflanzten Rebstock verdunkelt waren. Nur die nothdürftigsten Möbel und Geräthe enthielt der Raum, dessen geweißte Wände sehr gegen das prächtige Pianoforte abstachen. Die Bewohnerin sah leidend und etwas vernachlässigt aus und erschien auf den ersten Blick nichts weniger als anziehend.

Als der Concertmeister Selvar's Namen nannte, überzog eine Fieberröthe ihre Wangen, und sie war so verlegen, daß Jener kaum wußte, wie er die Unterhaltung weiter spinnen sollte. Er meinte, mit einem Gespräch über ihr gemeinschaftliches Fach müsse es doch endlich gelingen. Er fragte, was sie von Mendelssohn, von Chopin spiele? Sie hatte von Keinem je eine Note angerührt. Die Opern von Spohr, Weber, Spontini waren ihr fremd. In ihrem Geburtsorte war keine Bühne, und in der Residenz hatte man nur das Modernste aufgeführt. Aus Clavierauszügen hatte sie das studirt, was mindestens seit einem halben Menschenalter

als unübertrefflich galt. Die neueste Oper, die sie kannte, war Fidelio.

Sohling blätterte in den Musikalien, die umher lagen, und fand Namen vom ersten Range, aber nur bis zu einer gewissen Zeit. Von den Lebenden auch nicht Einen.

Welche Fülle von Genuß steht Ihnen noch bevor, sagte er, wenn Sie das Treffliche kennen lernen, das unsere Zeitgenossen schufen. Bei einer Grundlage, wie die Ihre, werden Sie leichter als Andere auffassen, wie redlich unsere großen Meister auf der Bahn weiter bauten, die jene Unsterblichen vorher geebnet haben.

Ida lächelte bitter: Sie werden doch einem Ohr, das von diesen unsterblichen Klängen genährt ist, nicht zumuthen wollen, sich an so ephemerer Musik zu erfreuen.

Sohling sah sie ironisch an. Sie schlug die Augen nieder; denn sie besann sich, daß sie ja keinen von den Componisten, die er ihr genannt, je eines gründlichen Studiums gewürdigt hatte. Er selbst war mit Personen von dieser Urtheilsstufe schon zu oft zusammengetroffen, um sich daran zu ärgern. Höchstens ein Lächeln hatte er, wie jeder gebildete Musiker von weitumfassendem Ueberblick, für den beschränkten Hochmuth der kleinen Gemeinde, die man wohl die musikalischen Pietisten nennen möchte. Die eine Hälfte besteht aus Denjenigen, die zu träg waren, mit der Kunst gleichen Schritt zu halten. Auf einer gewissen Stufe zurück-

geblieben, erklären sie diese eigensinnig für die höchste, weil sie nur vornehm auf die Gegenwart hinab, nie demüthig zu ihr emporschauen möchten. Die andere Hälfte sind ganz jugendliche Talente von wenig eigener Erfahrung, wie Ida. Diese sprechen blindlings dem stabilen Urtheil eines Lehrers nach, der das Lernen seit dem neunzehnten Jahrhundert aufgegeben, oder sie lassen sich von der Ansicht irgend eines Familienoberhauptes beherrschen welches bloß in der Jugend Begeisterung für Musik hatte und, anstatt in sich selber, in dem Geiste der neuen Zeit die Erstarrung spürt.

Ueberzeugt, daß diese Kunstansicht so schwer und langsam zu heilen ist, wie eine fixe Idee, brach Sohling das Thema ab und fragte: Ist es Ihnen schon gelungen, Schülerinnen zu finden?

Auf Ida's verneinende Antwort fuhr er fort: Daran kann Ihre entlegene Wohnung schuld sein. Wir Künstler sind mit unserm Erwerb leider auf die Gunst der Vornehmen angewiesen und müssen uns in deren Anforderungen fügen, sollten uns diese auch bloße Vorurtheile dünken. Wohnten Sie mitten in der Stadt in einem eleganteren Hause —

So hatte ich's angefangen, unterbrach ihn Ida, aber damals fehlte es mir an der Energie, deren es bedarf, um die ersten Schritte in die Oeffentlichkeit zu thun. Ich blieb immer zu Hause und hatte keine Lust Protection zu suchen. Nach ein paar Monaten vergeblichen Wartens sah ich die Nothwendigkeit ein, zu

sparen, und da habe ich mich bei meiner Wäscherin eingemiethet.

Sohling besann sich einen Augenblick; dann sagte er: Wollen Sie mir Ihr Vertrauen schenken, so will ich für Sie einen passenderen Aufenthalt und eine gemäße Thätigkeit ausmitteln.

Ida erwiderte nichts. Sie schämte sich, zu bekennen, daß sie heute ihr letztes Goldstück gewechselt hatte. Jetzt blieb ihr nur noch die Aussicht, ihren getreuen Erard zu verpfänden, und dann der Trost, den die Jugend nach einer verlorenen Liebe so leicht und naturgemäß findet, der Trost, daß der Tod der beste Ausweg ist, wo man keinen blumenreichen Pfad vor sich sieht. Doch hat auch darin die Natur so ewig weise vorgebaut, daß gerade die Noth es ist, die so eisern den Menschen an das liebe verachtete Dasein fesselt.

Sohling drang nicht weiter in den Sonderling, der ihm mehr ein neugieriges Interesse, als Wohlgefallen erweckte. Er bat Ida um die Erlaubniß, wieder zu kommen, sobald er einen fertigen annehmbaren Vorschlag hinsichtlich ihres Unterkommens hätte.

Zu einer ihm befreundeten Malerin, die durch den Tod ihrer Schwester eben vereinsamt geworden, begab sich alsbald Sohling mit der Aufforderung, daß sie die junge Tonkünstlerin in ihren Schutz nehmen möge. Diese war bereitwillig und suchte zuvorkommend die Fremde auf. Ida's angeborne Scheu, Wohlthaten

materieller Art anzunehmen, und das Bewußtsein ihrer düstern, unheimlichen Stimmung bewirkten, daß sie sich lange weigerte; endlich ging sie auf das Anerbieten ein, als Sohling ihr vorstellte, daß sie aufheiternd auf ihre neue Freundin wirken könne und ihr über die erste schwerste Zeit des Verlustes hinüber helfen sollte. Hier wußte sie sich an ihrer Stelle; denn sie war, gleich der Nacht, schaurig den Frohen, aber lieblich und mild tröstend den Leidenden.

Ida ward von ihren jetzigen Freunden vorzugsweise bei den Familien eingeführt, die ihren exclusiven Geschmack theilten oder sich doch den Schein davon gaben, um für die superfeinsten Kenner zu gelten. Einigen zwar war sie noch nicht orthodox genug, weil sie neben Bach und Händel auch Mozart und Beethoven verehrte; doch die meisten trugen sie auf Händen, weil sie mit unermüdlicher Gefälligkeit fast die ganze klassisch-musikalische Literatur des vorigen Jahrhunderts auswendig producirte. Nebenbei lernte Ida auch ein wenig die Heuchelei dieser Menschenklasse kennen, welche nur am Namen ihrer Abgötter klebt, ohne deren Geist je begriffen zu haben. In einer Anwandlung von Muthwillen mystificirte sie einen alten Professor, welcher eine große Verachtung gegen Beethoven zur Schau trug, den er noch vor seiner Berühmtheit persönlich gekannt hatte. Sie spielte ihm Melodieen seines Händel aus einer wenig bekannten Oper desselben für Beethoven'sche vor und ebenso umgekehrt, und er nannte die ersteren:

einen erz-romantischen Nebel, und von den andern sagte er: So kann nur Händel schreiben!

Als sie Sohling den Spaß erzählte, erwiderte er trocken: Ganz ebenso könnte man Sie mystificiren, wenn man Ihnen einzelne Partieen aus guten neueren Werken für Mozart und Beethoven spielen wollte.

Ida meinte, das sei unmöglich; Sohling drohte, sie nächstens auf die Probe zu stellen. Die Malerin wandte ein: es sei doch besser, die andere Probe zu versuchen, ob Ida vorurtheilsfreier sei als jener Professor, und rieth Sohling, sie mit guten neuen Compositionen ohne Verhüllung des Namens bekannt zu machen. Ida gelobte, sich nicht dem Schönen zu verschließen und ehrlich zu prüfen, ehe sie verwerfe.

Ihre Zuversichtlichkeit war heute etwas wankend geworden, als Sohling ihr alte Recensionen aus den Zeiten, da Mozart und Beethoven noch junge Männer waren, verschafft hatte. Darin wurde beiden Ungründlichkeit, Verschrobenheit, mit Haaren herbeigerissene Originalität vorgeworfen; ja sogar der liebliche, sonnenklare Mozart sollte sich in ohrenzerreißenden, geschmacklos gehäuften Dissonanzen gefallen, und verstorbene untergeordnete Componisten wurden dem Heroen als Muster einfach edlen Stils vorgehalten.

Ist es nicht, als lese man einen Beethoven-Fanatiker unserer Tage gegen die Lebenden eifern? fragte Sohling, als sie jenes vergilbte Blatt anstaunte. Ida meinte, der Unterschied sei nur, daß der Beethoven-

Fanatiker mehr in seinem Rechte wäre, und fragte Sohling, ob er denn Einen Namen unter den Lebenden an die Seite jener Heroen stellen könne, deren kleine Schaar sie einzig verehre?

Sohling erwiderte, daß auch er weit entfernt sei, zu läugnen, daß die Sechszahl: Bach, Händel, Gluck, Haydn, Mozart, Beethoven bisher das Vollendetste geleistet; daß in ihren Schöpfungen die Masse des Großen bei weitem über das Unbedeutende vorwalte. Aber, setzte er hinzu, dies Zugeständniß schließt nicht aus, daß sie auf einzelnen Punkten von Andern übertroffen werden können. Ich finde es ganz in der Ordnung, daß Sie den Don Juan höher stellen, als etwa den Oberon; aber lächerlich, wenn Sie Ihre Pietät so weit treiben, daß Sie die Bravourarien der Constanze oder der Königin der Nacht durchstudiren und es daneben verschmähen, die Partie der Rezia eines Blickes zu würdigen. Halten Sie es nicht für ihre heilige Pflicht, alle Variationen von Beethoven, selbst die ganz unausstehlichen — nun, fallen Sie nicht in Ohnmacht — über God save the King zu kennen, indeß Sie Mendelssohn's Lieder ohne Worte als kleinliche und bedeutungslose Spielerei bezeichnen? Die faden musikalischen Scherzstücke von Bach und Mozart über das „Liesel und den Coffee," oder „Liebes Mandel, wo ist's Bandel" finden Sie rührende Reliquien. Gut; aber hätte ein Lebender die Naivetät gehabt, dergleichen herauszugeben, Sie würden denken: an dem Stück

haben wir genug, um den ganzen Menschen darnach zu beurtheilen, und Sie würden kein Heft mehr aufschlagen, das seinen Namen an der Stirne trüge.

Ida lachte: Das ist ja gerade, als ob Sie einem großen Manne vorwerfen wollten, daß er einmal beim Wein einen platten Spaß gemacht habe.

Das nicht; aber ich würde es seinen Verehrern vorwerfen, wenn sie den Spaß als Orakelspruch ein Jahrhundert lang weiter trätschten und ihn über alle Weisheit der Andern erhöben. Die großen Meister fördern uns nur, insofern wir sie verstehen, sie in ihren Mängeln und in ihren Vorzügen richtig und scharf beurtheilen. Ihre blinden und verdummten Anbeter aber sind es, die alle Kunstentwickelung, wenn nicht in manchen Fällen ertödten, doch stets hemmen und verzögern. Selbst von den Mozart'schen Opern ist noch ein Riesenschritt zum Besseren und Höheren möglich, wenn er auch noch nicht gethan ist. Doch zeigen die Versuche, daß der Pfad richtig erkannt worden. Don Juan und Figaro will ich als Ausnahmen gelten lassen. Von keiner Nummer darin möchte ich die frevelnde Behauptung wagen, daß ein Anderer sie besser erschaffen hätte. Doch seine anderen Opern haben alle schwache Stellen, und gewisse Glieder derselben werden von analogen aus Spohr's und Weber's Opern bei weitem überboten.

Er setzte sich ans Clavier und spielte die kleinen Chöre der Krieger aus Cosi fan tutte, aus Idomeneo,

und hieß Ida gewissenhaft beurtheilen, ob die Kriegerchöre aus Jessonda nicht edler, lebhafter seien. Sie mußte es zugeben. Er fuhr fort und hieß sie die Gesänge der drei Knäbchen aus der Zauberflöte mit den verwandten Elfenchören aus Oberon vergleichen. Er führte ihr Kirchenmusiken von Mozart und Haydn mit anderen von Mendelssohn in bunter Reihe vorüber. Er gruppirte das Beste von Spontini neben Verwandtes von Gluck, und wenigstens mußte Ida gestehen, daß man es neben einander ertragen könne. Bis spät Abends ermüdeten die beiden Zuhörerinnen nicht vor dieser Musterreihe, die er aufrollte, und als er weg war, setzte sich Ida nochmals daran, aus dem Gedächtniß die schönsten Melodieen zu wiedreholen.

Ein verstockter Dilettant kann allenfalls sein Leben mit den Gedanken von sechs Componisten fristen. Doch sei es auch das Auserwählteste, die Seele Desjenigen, der stets in Tönen lebt und athmet, hat es endlich ausgenossen. Der Durst nach Neuem, Unerhörtem wird rege, und Den, der sich an dem Besten seines Faches gebildet hat, laßt nur selbst dafür sorgen, aus dem Neuen das Falsche, Alltägliche auszuscheiden. Ihn wird nur das Edle reizen, das sich würdig an das ihm vorangegangene Große anschließt.

Ida's Verstand war zu klar, ihre Seele dem Schönen zu weit geöffnet, um sich nicht bald von dem erfahrneren Künstler überzeugen zu lassen, daß der Geist der Tonkunst sich nicht auf einige wenige Häupter

in der Frist eines kurzen Zeitraumes niedergelassen hat, um als unwandelbares Sternbild über einer unendlichen Nacht zu glänzen, sondern daß er wie ein Feuerstrom durch alle Zeiten ergossen hier als Flamme, dort als Fünkchen aufglüht, und daß er, wo sein reines Licht erscheint, zünden und strahlen, nicht verlöscht und zertreten werden soll.

Sie verwerfen aber doch die modernen Italiener und ihre Nachahmer? fragte Ida bei der nächsten Zusammenkunft Sohling.

Ja, weil sie die Lüge in der Kunst darstellen. Aus demselben Grunde negire ich aber auch die Arie des Sextus, welche das lieblichste Rondo auf den Text voll „Verzweiflung und Höllenpein“ bringt. Abstrahiren wir aber vom Text, so versöhnt uns hier das reizende Zusammenwirken von Melodie, Harmonie und Rhythmus, während die Italiener wenig mehr besitzen, als eine arme, flitterhafte Melodie. Unser Flötist vergleicht sie mit einer Wassersuppe, auf der oben nur wenige Fettaugen schwimmen.

Die Malerin sagte: Der Vergleich ist richtig, aber garstig. Eher sollte man die Melodie der Italiener eine kokette Dame nennen, die allein ein leichtfertiges Gespräch führt, indeß unsere deutsche Musik der Unterhaltung einer gebildeten Gesellschaft ähnlich alle Stimmen zur Geltung kommen läßt.

Die beiden Damen und der Concertmeister waren mehrmal in der Woche bei Gesprächen, zu denen ge-

meinschaftlich ausgeführte Musikstücke die Grundlage gaben, vereinigt. Ida's leichtes Verständniß, das, wie sie mehr und mehr ihr Vorurtheil abstreifte, sich ausbildete, zog Sohling sehr an. Ihre witzige Laune kehrte wieder, wenn auch durch den heimlichen Schmerz etwas gedämpft. Doch war dies mehr zu ihrem Vortheil; denn ihre allzugroße natürliche Aufregung bedurfte einer Milderung. Nach und nach kehrte mit der Seelenruhe ihr blühendes Aussehen wieder, und sie mußte sich zugestehen, daß sie nicht mehr elend war, trotzdem, daß sie mit der eigensinnigen Consequenz ihrers Alters nie wieder glücklich werden wollte.

Die Malerin, eine vielseitig gebildete Dame, hatte bald durchschaut, daß Ida in allen Gebieten außerhalb der Musik ziemlich unwissend geblieben war. Ihre Fragen, wenn sie sie mit in die Gemäldegalerie genommen hatte, oder wenn ihr ein bedeutendes Buch in die Hand fiel, zeigten, wie wenig sie gelesen, und wie sie, stets in das innerliche Behorchen der Töne versunken, nie die Erscheinungen der äußern Welt beobachtet hatte. Sie konnte hundertmal an einem merkwürdigen Gebäude, an einer Statue vorbeigegangen sein, ohne sich ein deutliches Bild ihrer Einzelheiten im Gedächtniß bewahrt zu haben.

Bei einem Gespräche mit Ida lobte die Malerin es besonders an Sohling, daß er nicht wie seine meisten Kunstgenossen ein sogenannter Stockmusikus sei. Sie setzte hinzu: Man lernt darum so viel von ihm, weil

er nicht dem Laien auf bloß technischem Wege sein Fach begreiflich macht, wie jene, sondern weil ihm bei seiner allgemeinen Bildung tausend Analogieen zu Gebote stehen, um Jeden da zu fassen, wo die lichte Stelle seiner Begriffsfähigkeit sich aufthut. Wüßten Sie zum Beispiel so viel vom classischen Alterthum, als er, so könnten Sie besser Ihren Gluck vor den Laien in die rechte Beleuchtung stellen. Kein gebildeter Mann, der den Sophokles gelesen hat, wird noch die Schwäche für niedrige Opernmusik festhalten, wenn Sie ihm eine eben so ewige und wahre Dramatik in der Tonkunst vorführen, als die griechische war.

Bei einer Ausstellung, wo die Malerin entzückt vor einem trefflich componirten Bilde älterer Zeit stehen blieb, welches Ida wegen seiner nachgedunkelten Färbung langweilig und düster vorkam, und dem sie einen Edelknaben nach der früheren Manier der Düsseldorfer Schule bei Weitem vorzog, neckte die Erstere sie: Und Sie wollen es den Musikalisch-Unwissenden übelnehmen, daß sie lieber Donizetti, als Sebastian Bach hören! Hier haben Sie den Geist Beider, wie er in Farben sich offenbaren würde.

Ein Jahr dieser Umgebung reichte hin, den lebhaftesten Trieb zum Lernen in Ida aufzustacheln. Sie machte sich's zur Pflicht, nicht eine Stunde mehr dem Erwerb zu widmen, als sie zur Bestreitung der nächsten Bedürfnisse mußte. Alle freie Zeit benützte sie redlich zu ihrer Fortbildung. Sie trat in die geheiligte

Atmosphäre der großen vaterländischen Dichter ein, und mit dem klaren Unterscheiden der Kunstformen auf dem Gebiete des Wortes ward ihr zugleich die Beurtheilung und Erkenntniß musikalischer Lyrik, des Epischen in der Symphonie aufgeschlossen. Sie öffnete den Farben und Formen ihren Sinn, und wie sich ihre Seele an der Geschichte der Völker erweiterte, so blühte ihrer Phantasie an deren Sagen ein neues Leben auf.

Sohling ward nun eben so lebhaft von ihrem Gedankenaustausch angeregt und erhielt durch ihre Auffassung neue Anschauungen, wie sie einst von ihm. Sie ward der Umgang, der ihn am meisten anzog, ohne daß sein Herz die mindeste Leidenschaft für sie empfunden hätte. Er kam bei ihr zu gar keiner träumerischen Stimmung, die dem Verlieben so günstig ist. Ihr Geist war zu beweglich, als daß ein junger Mann aus Langeweile nur einen Augenblick dem Gedanken nachgehangen hätte: Du bist hier am späten Abend mit einem hübschen Mädchen allein.

Oft kam die Dämmerung, ohne daß sie es bemerkten, und statt der Lampe schienen Mond und Sterne herein. Die blühenden Linden auf dem Platze draußen sandten ihren Duft hinauf, und der Springbrunnen plätscherte gar anmuthig. Dennoch fand keine zärtliche Hinneigung Raum, sich zwischen beiden Herzen eine Brücke zu bauen. Es kam kein Moment des Schweigens, sie hatten immer noch unerschöpflichen Gesprächsstoff, wenn sie schieden. Die Gewohnheit des Beisammen-

seins hatte längst die steifen Formen norddeutschen geselligen Verkehrs aufgehoben; ihr Verhältniß glich dem zweier Freunde gleichen Geschlechts, die einander unverhohlen Alles mittheilen, auch die Herzensangelegenheiten.

Sohling hatte sich oft über ihr schnelles Abbrechen gewundert, wenn er sie an das Selvar'sche Haus erinnerte. Ihre Bewegung bei seinem ersten Besuche und ihre scheue Weigerung, seinem Briefe an Selvar einen von ihrer Hand beizufügen, fielen ihm wieder ein. Später hatte ihm wohl geahnt, es sei ein Herzenskummer im Spiele, doch da er auf den wahren Gegenstand nie verfiel, sondern nach Art der jungen Männer (auch der nicht besonders eiteln) glaubte: nur zwischen Zwanzig und Dreißig könne man einem Mädchen gefährlich werden, so sprach er immer ganz unbefangen von dem „alten Grafen" und erzählte Anekdoten von ihm, die ihm ganz harmlos dünkten, aber seiner Zuhörerin die vernarbte Herzenswunde aufrissen.

Bei einer solchen Gelegenheit, als Ida ihre Thränen nicht mehr verbergen konnte, hatte sie den jungen Mann zum Vertrauten gemacht. Wie ein tobender Flammenberg eröffnete sich ihr Herz, und der Strom leidenschaftlicher Schmerzen breitete sich gleich der Lava über das stille Gartenbild aus, das sich Sohling von ihrem Leben und Treiben gemalt hatte.

Er verstand diese Liebe zu einem kühlen, halbergrauten Manne nicht, doch interessirte ihn die Macht und Wahrhaftigkeit ihrer Aeußerung, da ihm dergleichen

bei der Herzensverschlossenheit großstädtischer Damen nie vorgekommen war. Ida fühlte sich zwar am andern Tage beschämt, weil sie ihr Herzensgeheimniß verrathen; doch überwog die heimliche Lust, daß sie endlich Einen Menschen gefunden, mit dem sie von ihm reden konnte, der auch einst in seiner zauberischen Nähe gelebt hatte. Sie strebte ihre Erinnerungen vor dem unvermeidlichen Verblassen zu bewahren, dem endlich jede Liebe, die ihren Hauptsitz in der Phantasie hat, vor Mangel an frischer Nahrung verfällt.

Sohling hatte einen ähnlichen düstern Punkt in seiner Vergangenheit, mit dessen Enthüllung er Ida's Vertrauen erwiderte. Eine schöne vornehme Schülerin hatte er geliebt, die mit einer herrlichen Stimme ein wirkliches Talent verband. Eben aus einer Pariser Pension heimgekehrt, hatte sich das junge kokette Mädchen darin gefallen, mit dem Gesanglehrer ein Vorspiel der Rolle aufzuführen, die sie den Winter bei Hofe zu erhalten dachte. Die Mama hatte es nicht übel gefunden, daß die Kleine sich an den Huldigungen eines so unschädlichen Individuums einübte, um bei den bald zu erwartenden ernstlicheren nicht linkisch und verlegen zu erscheinen.

Sohling hatte lange geglaubt, einer kindlichen Seele erste Liebe zu sein; mit bitterer Entsagung bezwang er sich ihr gegenüber, im Vorgefühle der Hoffnungslosigkeit ihrer gegenseitigen Wünsche. Dann wußte die kleine Raffinirte ihn durch scheinbar unbefangene Fragen

in eine neue Aeußerung seiner verhehlten Glut zu verstricken, bis ihn endlich die Zuthunlichkeit des Fräuleins und das gleichmüthige Zusehen der Mutter wirklich täuschte und er an die Möglichkeit der Erreichung glaubte. Nachdem er noch einige Monate gehänselt worden, heirathete das unschuldige Kind einen reichen Hagestolzen, dessen Häßlichkeit nur von seiner Dummheit übertroffen wurde.

Sohling war nicht so schwach, sie noch fort zu lieben; sein Herz war so plötzlich abgekühlt, daß er ein paar Jahre fortlebte, ohne es einer neuen Liebe zu öffnen.

Die beiden Künstler gingen nun ihren Lebenspfad ruhig neben einander hin, mit dem vollen Gefühl der Sicherheit; er, daß er zu gleichmüthig geworden sei, um je wieder zu lieben; sie, daß ihre ewige Trauer um Selvar der Talisman sei, der ihr Herz mit dreifachem Panzer umgebe. Dabei bemerkten Beide nicht, warum ein Abend, in anderer Gesellschaft zugebracht, selbst bei reichen geistigen Genüssen, ihnen bei Weitem leerer und inhaltloser erschien, als das stille Beisammensein im Hause der Malerin. War Ida nicht im Concerte, so dirigirte er nur mit halbem Ehrgeiz; erwartete sie ihn vergebens um die Stunde, wenn er zu kommen pflegte, so ward sie verstimmt und konnte weder am Klavier noch bei ihren Büchern rechte Ruhe finden.

Ein lang gehegter Wunsch Sohling's ward ihm jetzt unvermuthet wieder nahe gerückt. In einer kleineren,

aber sehr gebildeten Stadt ward ein Musikdirector gesucht, der zugleich ein gutes Theater und einen trefflich geschulten Gesangverein zu leiten hatte. Sohling bewarb sich um die Stelle und erhielt sie vor vielen nicht unwürdigen Mitstrebenden. Er eilte mit seiner frohen Nachricht zu Ida, die erblich und sehr trüb und nachdenkend ward. Die Malerin gab ihrer Ueberraschung die rechten Worte; sie wünschte ihm Glück, doch beklagte sie aufrichtig die unausfüllbare Lücke, die ihrem Hause durch seine Entfernung entstehen mußte.

Sohling fühlte beschämt, daß die erste Freude ihn dies ganz hatte vergessen lassen. Sein Herz war sehr warm und treu. Großer Schmerz, das bedachte er jetzt, werde ihm beim Abschied gewiß nicht erspart werden. Und diese Eine wirst du am schwersten vermissen! so sprach es in ihm, als er Ida ansah, die sanft die Augen niederschlug. So lieblich war sie ihm nie erschienen, als in dieser stillen, anspruchslosen Wehmuth. Sein Herz klopfte unruhig, er seufzte und übersann, daß es doch ein recht blindes, vernunftloses Geschick sei, welches nicht gewollt, daß sie lieber ihn statt jenes Selvar so heiß liebte.

Seine Abreise mußte sehr beschleunigt werden. Nach jeder flüchtigen Stunde, die sie noch mit Sohling zubrachte, ward Ida'n ihre eigene Empfindung räthselhafter. Es lag wie Gewitterdruck auf ihr. In seiner Gegenwart versagte ihr die Rede, und auch er schien von einer lähmenden Traurigkeit befangen.

Der Abschiedsabend war da. Noch einmal singen Sie mir eines der schottischen Lieder von Beethoven, bat er sie. Mein liebstes wissen Sie schon: O, Zaubrin, leb wohl!

Der Blick, mit dem er in ihr Auge sah, war ihr von ihm noch nicht geworden. Sie bebte zusammen wie vor etwas Fremdem, Unheimlichem. Die liebe bekannte Melodie lös'te ihr wieder das Herz; es war ja ihr Freund, ihr Bruder, der heute von ihr schied, er, dem ihre stürmische Seele offen lag, der ihr den freien Blick in sein mildes, ruhiges Innere vergönnt hatte. Sie begann zu singen, doch aus dem tiefsten Herzensgrund quollen ihr die Thränen empor, und als die Stelle kam:

O nur ein zärtlich Herz,
Das Liebe will brechen,
Versteht meine Qual, daß ich dich nicht mehr seh' —

da verdunkelte sich ihr Auge, kein Ton wollte mehr aus der gepreßten Brust, sie mußte plötzlich abbrechen und wandte ihr Gesicht nach der Wand hin. Gott, ist es möglich, sprach ihr Herz, ich liebe ja ihn, und keinen Andern!

Sohling saß eine Weile schweigend neben ihr, dann stand er auf und nannte leise ihren Namen. Sie faßte sich und erhob sich ihm entgegen. Er wollte das Wort: Lebewohl, — das grausame, trostlose Wort, aussprechen, doch es wollte nicht über seine Lippen. Ganz selbstvergessen umfaßte er sie, sie ruhte mit dem Haupt auf seiner Brust, dann ein einziger Kuß, in dem sie sich

faſt unbewußt begegneten, — ſie wollte ſich losringen, er ließ ſie nicht, immer von Neuem preßte er ſie wilder an ſich, bis er laut weinend ſich auf ihre Schulter lehnte. Ich kann dich nicht laſſen, Ida, rief er, ich bin unglückſelig; denn ich liebe dich, nur dich, und wußte es nicht.

Sie fand keine Sprache, ſtill ließ ſie ihn ausweinen, dann richtete ſie ihn empor, ſah ihm mit dem liebevollſten Blick ins Auge und reichte ihm die Hand.

Die Abreiſe ward um ein paar Tage hinausgeſchoben; denn noch mehr Stoff, als einſt die Muſik, gab ihnen nun das gelöſ'te Herzensräthſel, das ſie ſo unermüdlich beſprachen, wie Kinder die überreichen Gaben der Weihnachtsbeſcherung. Auf eine kurze Zeit ward die Kunſt, ja die ganze Welt vergeſſen, bis endlich die verſtändige Malerin erinnerte, daß die Reiſe und häusliche Einrichtung eines Ehepaars mehr beſonnene Vorbereitung bedürfe, als die eines Junggeſellen. Doch ein Glück war's, daß die Freundin dieſe Sorge auf ſich nahm; denn ſonſt wären die Beiden, die in ihrer neuen Aufwallung zu keinem proſaiſchen Alltagsthun mehr im Stande waren, noch heute nicht unter Einem Dache.

Zehn Jahre waren verfloſſen, ſeit Ida von Waldheim geflohen war. Des Grafen Selvar Schweſter war ſchon vor langer Zeit geſtorben, er ſelbſt, wenn nicht in ſeinen Neigungen, doch ſehr in ſeiner äußeren Er-

scheinung gealtert. Seine Tochter und deren Gemahl, welcher ein Deutsch-Russe war, mußten den strengen Gesetzen des Czaren zufolge, nachdem sie mehreremale um längeren Aufenthalt in Deutschland petitionirt hatten, endlich auf ihre Güter heimkehren. So blieb Selvar, der keine nähere Verwandte besaß, die seinen Salon weiblich vertreten hätte, ziemlich vereinsamt in seinem Hause. Häufigere Reisen sollten ihn für die Stille entschädigen, die jetzt in dem ehemals so belebten Waldheim eingezogen war.

In diesem Sommer war ihm selbst das Theater langweilig geworden; keine neuen Stücke, keine interessanten Gastspielerinnen wollten kommen. Er beschloß ein paar Monate bei seiner Tochter zuzubringen. Eine eintägige Rast von der Reiseanstrengung hielt er in einer mitteldeutschen Stadt, die in einer sehr lieblichen Gegend lag und, wie die vielen Bauten verriethen, in blühendem Wachsen begriffen war.

Ist Theater hier? fragte er den Wirth seines Gasthofs.

Heute nicht, war die Antwort, aber statt dessen ein Concert.

Theater hätte mir mehr zugesagt, als ein Concert, erwiderte Selvar, doch womit soll ich den Abend ausfüllen? Lassen Sie mir eine Karte holen.

Etwas zu spät angekommen, fand Selvar nur einen der entferntesten Plätze im Saale leer. Das Programm überlesend, fiel ihm der Name Sohling auf. Das

ist ja ein alter Bekannter, sprach er vor sich hin, richtig, ich habe ja einmal an ihn geschrieben wegen der armen Ida; — nun, solches Unheil verschulde ich jetzt nicht mehr! — und ein kleiner Seufzer folgte dieser Reflexion.

Die Symphonie begann, von Sohling trefflich dirigirt. Fast überall herrscht noch im vornehmen Publicum der Aberglaube, als gehöre die Symphonie nicht so recht mit zum Concert, sondern sei nur eine Art Vorspiel zu demselben. Ja, die Damen behandeln sie oft mit nicht mehr Aufmerksamkeit, als die Trommel in den Menagerieen. Sie finden das vollständige Orchester eben bequem, um die Bemerkungen zu übertäuben, die sie halblaut mit der Nachbarin über die Toiletten der Anwesenden machen.

Hier aber schien das Publicum besser erzogen zu sein. Bei dem ersten Versuche Selvar's, der von dieser ächt-aristokratischen Unart nicht frei war, während der Musik eine Conversation mit den Nachbarn anzuknüpfen, erhielt er statt der Antwort nur ein höfliches Zeichen, und die vor ihm stehenden Personen sahen sich fast erschrocken nach ihm um. Von den Anwesenden mit lautem Applaus empfangen, trat Ida auf. Trotz seiner Lorgnette erkannte Selvar sie nicht mehr. Die Verwandlung ist mächtig, die in solchen Frauen vorgeht, welche in der frühesten Jugend durch geistige Anspannung und überstarke Gemüthsaufregung in ihrer Entfaltung gestört wurden. Kommt ihnen noch zur rechten

Zeit ein Zustand des Glücks und der Ruhe, so wirkt ein Spätfrühling größere Wunder, als je ein Lebensmai.

Sie berührte leicht präludirend die Tasten, und als wollte sie die eben erst verrauschten Accorde mit den folgenden vermitteln, ging sie unmerklich aus jenen Anklängen in die Tonart der zauberhaften Nocturnen von Chopin über, die sie heute zum Erstenmale ihren Zuhörern vorführte. Wie leises Glockenläuten aus einer im Meere versunkenen Stadt beim stillen Abendroth herauftönt, so märchenhaft fassen diese ungeahnten Melodieen die Seele in ihren geheimen Abgründen. Es ist, als ob in diese Musik die Stimmen der Nacht gebannt wären, die uns im einsamen Walde, von den Sternen herab und aus dem See herauf anzurufen scheinen.

Wenige vermögen es indessen, diesen Zauber zu beschwören. Wer mit prosaischem Sinne nur Noten abspielen kann, der lös't das Räthsel nicht, und verworrene Klänge beunruhigen den Hörer. Ida verstand, jeder Fingerspitze Zartgefühl einzuhauchen, hier einen Ton ins Licht, dort einen in die Dämmerung zurücktreten zu lassen, wie es das Tonbild forderte.

An diesem Anschlag, der die Herrscherin über die Saiten verrieth, die dem todten, starren Metall ein warmes Leben, einen ewig bewegten Geist einhauchte, erkannte Selvar sie zuerst, und noch einmal tauchte der verschollene Traum jener Tage vor ihm auf. Keinen Blick verwandte er von ihr, bis das Schattenbild aus

der Erinnerung mit den Zügen der Gegenwärtigen verschmolz. Das flackernde Auge war sanft und ruhig geworden; die scharfen Züge, die bleichen Wangen von ehemals blühten nun in weicher, milder Frische. Ihre Gestalt schien größer, weil sie sich der nachlässigen Haltung endlich entwöhnt hatte.

In der Pause beobachtete Selvar, wie lebhaft gesprächig Ida mit dem großen Kreise der Befreundeten verkehrte, die sie umringten. Es waren nicht bloß junge Stutzer, wie sie sich sonst ausschließlich an die Künstlerinnen zu drängen pflegen, sondern Personen jeden Alters. Auch mit den Frauen schien Ida in Verhältnissen der Achtung und Theilnahme zu stehen. Sie selbst war lebhaft gesprächig und schien versöhnt und zufrieden mit der Welt, die sie umgab.

Eine neue Composition Sohling's rief am Schlusse des Abends noch einmal Ida ans Clavier. Sie war für bloß weibliche Stimmen und eine Begleitung von Clavier und anderen Solo-Instrumenten geschrieben, die nur für bedeutende Künstler ausführbar war. Der Text war sehr lieblich und beschrieb den Tanz der Elfen in der Mondnacht auf den ersten Maiblumenkelchen, den das erwachende Sonnenlicht mit seinem fröhlichen Waldrauschen und Lerchengeschmetter zuletzt überwältigt. Die Feinheit der Composition und der Ausführung wetteiferten mit einander Ein Halbkreis von lieben, rosigen jungen Mädchen mit klaren Glockenstimmen sangen die Rollen der Elfen und Lerchen.

Fast ohne merkliches Kopfneigen, nur mit dem Blicke lenkte Ida den Chor, den sie, wie Selvar von einem Nachbar erfuhr, selbst gebildet hatte.

Sie ist an ihrem Platz, dachte er, als er den Saal verließ und den heitern Abschied sah, den die Sänger von ihrer Dirigentin nahmen. Er schwankte, ob er zu ihr treten und sie begrüßen sollte, doch eine Art von Verstimmung hielt ihn zurück, als er sie so strahlend von Freude an Sohling's Arm sah. Es schien ihm aus den Mienen der beiden Glücklichen, als schriebe Jeder dem Andern seinen Erfolg zu und als dankten sie einander mit jedem Athemzuge, während er unbeachtet ihr fern stand.

In den Gasthof zurückgekehrt, öffnete Selvar ein Fenster und lehnte sich in die kühle Nachtluft hinaus. An dem Hause gegenüber fuhr ein Wagen vor, und bei dem hellen Kerzenschein glaubte er Ida's Gestalt rasch in den Hausflur schreiten zu sehen. Oben wurden einige Fenster erhellt; gewiß, sie war es, die hereintrat im weiß und lichtblau gestreiften schimmernden Seidenkleid, mit den rabenschwarzen Locken, die über die Wangen herabfielen. Nun konnte er dem Wunsch nicht Schweigen gebieten, noch einmal ihre Stimme zu hören.

Er schickte seine Karte hinüber mit der Frage, ob er so spät noch einen kurzen Besuch wagen dürfe. Eine bejahende Antwort lud ihn zu dem Künstlerpaare.

Mit unbefangener Herzlichkeit ward er von Sohling und Ida empfangen, obgleich die Wangen der letzteren

sich merklich rötheten. Selvar hatte schnell den rechten Ton gefunden; er schützte den neugierigsten Antheil an ihren Schicksalen vor, um nicht das Gefühl von Verlassenheit zu verrathen, das ihn bei dem Gedanken an sein eigenes Haus befiel. Bald aber ward das Gespräch durch ein paar rothwangige Kindergesichtchen unterbrochen, die sich schalkhaft lauschend an der Thüre zeigten, und trotz des ernsten Abwehrens ihres Vaters nicht zu Bette wollten, bis sie von der Mutter noch einen Kuß bekommen hätten. Ida stand lachend auf, aber noch ehe sie die Thür erreichte, stürzten die lockigen Schelmchen in ihren Nachtröckchen auf sie zu und umklammerten sie. Als diese nun endlich beschwichtigt waren und dem fremden Herrn ein Händchen gegeben hatten, wobei sie treuherzig den Papa fragten: Ist das der Großvater, der uns diesen Sommer besuchen soll? — da fing das Jüngste im Nebenzimmer an zu lallen und nach der Mama zu weinen. Wollte sie Ruhe haben, so mußte Ida es auf ihren Schooß nehmen, wo es, unbekümmert um den schönen Seidenschmuck, den es zerknitterte, bald einschlief.

Mit diesem Bilde von ihr schied Selvar. Sie gehörte nun einer Welt, an der er keinen Antheil hatte, und doch, sprach er leise, als er über die Schwelle schritt, hat sie einst nur mir gelebt!

Als Sohling und Ida wieder allein waren, fragte sie: Hat es dich denn gar nicht getrübt, dem Manne zu begegnen, den ich vor dir geliebt habe?

Er küßte lächelnd ihre Stirne und sagte: Soll ich es ihm nicht danken, daß er dich so lieben gelehrt? Denn die losgefesselte Glut deines wilden Herzens hat mich überwältigt, und nimmer hätte mich die unbewußte erste Liebe einer unreifen Seele so beglückt.

Der Weinhüter von Meran.

Von Paul Heyse.

Meraner Novellen. Berlin. Wilhelm Hertz 1864.

Paul Johann Ludwig Heyse wurde am 15. März 1830 in Berlin geboren, wo sein Vater Professor der Philologie und Sprachwissenschaft an der Universität war, studirte von 1847 bis 1857 zuerst classische, dann romanische Philologie in Berlin und Bonn, und hielt sich, nachdem er promovirt hatte, ein Jahr lang in Italien auf, wo er, zu diesem Zweck mit einem Reisestipendium des preußischen Cultusministeriums versehen, die „Romanischen Inedita" auf den Bibliotheken von Rom, Florenz und Venedig sammelte, die er 1856 herausgab. Im Jahre 1854 wurde er von König Maximilian II. nach München berufen. Seine „Gesammelten Werke" erschienen in 10 Bänden 1871—73 bei W. Hertz in Berlin, 1873 ein Roman in drei Bänden „Kinder der Welt."

Im September eines Jahres, dessen Stadt- und Dorfgeschichten aus Menschengedenken schon entschwunden sind, saß um die schwüle Mittagszeit ein junger Bursch mitten in dem wuchernden Rebenwald, der, dicht an die Stadt Meran herantretend, die Südabhänge des Küchelberges bedeckt. Die übermannshohen Laubengänge, in denen hier der Wein gezogen wird, waren mit dem Segen dieses Jahres so beladen, daß ein dunkelgrünes Zwielicht durch die langen lautlosen Gassen schwebte, zugleich eine träge stockende Glut, in der kein Luftzug Wellen schlug. Kaum wo die kleinen Felstreppen zwischen den einzelnen Weingütern schroff bergan laufen, spürte man, daß man ins Freie auftauchte. Denn das Meer von Siedeglut, das in dem weiten Thalkessel wogte, schlug hier doppelt schwer über dem unbeschützten Haupte zusammen. Auch sah man selten einen Menschen des Weges wandern. Nur zahllose Eidechsen liefen feuerfest treppauf treppab und raschelten durch das zähe Epheugestrüpp, das die Grundmauern der Rebenäcker reichlich umrankt. Die dunkelblauen

Trauben mit den großen dickschaligen Beeren hingen dichtgedrängt oben an der Wölbung der Laubengitter, und ein seltsam perlender Ton ward in der tiefen Mittagsstille dann und wann hörbar, als kreise vernehmlich der Saft und koche am Sonnenfeuer in dem edlen Gewächs.

Der Bursch aber, der in halber Höhe des Berges einsam unter den Reben saß, schien für diese geheimnißvollen Naturstimmen taub und ganz seinen eignen düstern Gedanken hingegeben. Er trug die uralte abenteuerliche Tracht der Weinhüter oder „Saltner“, die lederne Joppe, ärmellos, mit breiten Achselklappen, an denen über den Hemdsärmeln die ledernen Manschetten durch schmale Riemen oder silberne Kettchen festgehalten werden, Kniehosen und Hosenträger ebenfalls von Leder und mit dem breiten, daumdicken Gurt umgürtet, auf dem in weißer Stickerei der Namenszug des Eigners steht, die weißen Stutzenstrümpfe mit durchbrochenem Muster, um den Hals allerlei Zierrath von Kettchen, Eber- und Murmelthierzähnen. Aber die Hauptstücke seiner Amtstracht lagen neben ihm im Grase: der hohe dreieckige Trutzhut, über und über mit Hahnen- und Pfauenfedern, Fuchs- und Eichhornschwänzen verbrämt, keine kleine Last zur Zeit der Traubenreife, und die lange wuchtige Hellebarde, mit der die Saltner ihrer drohenden Erscheinung Nachdruck zu verleihen wissen, wenn ein unbefugter Eindringling in ihr Gebiet nicht gutwillig das Pfandgeld erlegen will.

Tag und Nacht, ohne Ablösung, ohne Sonntagsruhe und Kirchgang, um einen mäßigen Lohn, durchstreifen diese „lebendigen Vogelscheuchen" jeder das ihm zugewiesene Revier, von der Mitte des Juli, wo die ersten Beeren süß werden, bis die letzte Traube in die Kelter gewandert ist. Ihr saurer Dienst in Hitze und Nässe, obdachlos bis auf den kümmerlichen Schutz ihres Maisstroh-Schuppens, ist dennoch ein Ehrenamt, zu dem nur die rechtschaffensten Bursche ausersehen werden. Auch haben die gelinden sternklaren Nächte in der freien Höhe, während in den Häusern die Tagesschwüle kaum je verdampft, ihren Reiz, und die Besitzer der Weingüter lassen sich's angelegen sein, die Wächter mit Wein und Speisen reichlich zu versorgen, um sie bei Kräften und guter Laune zu erhalten.

Es schien jedoch dieses Mittel bei dem finstern Burschen, dem wir uns genähert haben, nicht anzuschlagen. Er hatte den Krug mit rothem Wein, das Brod und die großen Schnitte geräucherten Fleisches, die ihm eben erst zur Mittagskost ein kleiner Knabe heraufgeschleppt hatte, unberührt neben sich stehen auf dem platten Stein, der seinen Tisch vorstellte. Eine sehr kleine geschnitzte Pfeife mit silbernem Kettchen war ihm schon lange ausgegangen, und trübsinnig verbiß er die Zähne in das weiche Holz. Er mochte etwa dreiundzwanzig Jahre alt sein, der Bart kraus'te sich leicht um Kinn und Wangen, die scharfen Züge des Gesichts deuteten auf frühe Leidenschaften; die Stirn

aber war, nach der Landessitte, von den Haaren verhängt, die früh schon dicht über den Augenbrauen abgeschnitten sich in einzelne Locken gewöhnt hatten und um Schläfe und Nacken ebenfalls gelockt herabhingen. Das gab dem Kopfe alle Jugendfrische zurück, die ihm die Schatten unter den dunkeln Augen zu nehmen drohten.

Ein langsamer Schritt, der sich unten auf dem Fußsteige näherte, machte, daß er plötzlich aufstarrte, den Hut aufsetzte und die Hellebarde ergriff. Man konnte jetzt sehen, daß sein Wuchs hinter dem landüblichen etwas zurückgeblieben war, immer noch stattlich genug und durch das schönste Ebenmaß der gewölbten Brust und der straffen Schenkel auffallend auf den ersten Blick. Nur der Kopf schien fast zu klein gerathen und Hände und Füße gar mit einem Weibe ausgetauscht. Geräuschlos glitt die schmiegsame Gestalt unter den Gewölbgittern entlang, ohne auch nur eine Traube zu streifen, und spähte vom nächsten Felsenvorsprung hinunter auf den Weg.

Eine schmale, schwarzröckige Figur mit hohem, sehr abgetragenem Filzhut kam die breite Gasse zwischen Weinberg und Wiese dahergewandelt, im Schatten der Weidenbäume, ein offnes Buch in den gefalteten Händen, über das hinaus der Blick zufrieden und unbegehrlich nach den schönen Trauben schweifte. Auch ohne den langen Rock, der fast zu den Knöcheln der schwarzen Strümpfe herabreichte, hätte Jeder in dem bedäch-

tigen Spaziergänger alsbald die geistliche Person erkannt, und zwar an einigen der liebenswürdigsten Züge, die der großen und mannigfaltigen Gattung unter gewissen Himmelsstrichen eigen sind. Damals war der heftige Parteienhader zu Gunsten der Glaubenseinheit in dem gelobten Lande Tirol, wo die Milch des Glaubens und der Honig des Aberglaubens so lauter fließen, noch eine unerhörte Sache, und selbst die Hauptstadt des alten Burggrafenamts Meran, in der vor Zeiten mancherlei Regungen eines neuen Geistes unliebsam die Ruhe gestört hatten, war wieder in tiefen Frieden zurückgesunken. Also hatten die Diener der Kirche keine Ursach, ihren Hirtenstab als Waffe zu schwingen, und konnten mit aller Gemüthsruhe die idyllischen Tugenden ihres Standes pflegen. Damals begegnete man nicht selten jenen bescheidenen geistlichen Gesichtern, auf denen eine gewisse Verlegenheit über ihre eigene Würde deutlich zu lesen war, eine stete Sorge, der Majestät des lieben Gottes, dessen Kleid sie trugen, nichts zu vergeben, und doch ihren ungeweihten Mitgeschöpfen nicht allzu unnahbar feierlich gegenüberzustehn.

Der freundliche kleine Herr im schäbigen Hut war nun auch freilich keines der hohen Kirchenlichter, sondern nur ein Hülfspriester an der Pfarrkirche von Meran, der täglich um zehn Uhr eine Messe zu lesen hatte und dafür, außer einem Stübchen in der Laubengasse und einigen andern Emolumenten, einen Gulden täglicher Einkünfte besaß. Das Volk, das ihn seines

milden Gemüthes wegen sehr in Ehren hielt und nächst den Kapuzinern ihm das größte Vertrauen zuwendete, nannte ihn nicht anders als den „Zehnuhrmesser“ und bewies ihm auf mannigfache Art seine Gunst. Es war kein Haus weit und breit, wo, wenn er ansprach, nicht der Weinkrug und irgend ein Imbiß auf den Tisch gestellt wurde, so daß es dem wackern Mann gelungen war, im Laufe der Zeit zwar nicht die natürliche Hagerkeit seines Wuchses zu verbessern, aber wenigstens der Würde seiner Erscheinung durch ein schüchternes Bäuchlein aufzuhelfen. Dasselbe nahm sich, da es sich mit dem übrigen Zuschnitt der Figur nur um Gotteswillen vertrug, für ein profaneres Auge spaßhaft aus, wie es schief und ängstlich unter dem dünnen Rocke festgeknöpft saß. Aber zu dem bescheidenen Ausdruck des Gesichts stimmte die verlegentliche Bürde ganz wohl, und es fiel keinem seiner Beichtkinder ein, diesen Spätling der Natur zu belächeln. Auch wußte Niemand dem Herrn Zehnuhrmesser eine Unmäßigkeit nachzusagen, es sei denn etwa im Almosenspenden. Denn daß man allerorten sich beeilte, ihn mit dem Besten aus dem eigenen Weinberg zu bewirthen, lag zum Theil an dem Rufe, dessen er genoß, als sei viele Stunden weit keine weltliche oder geistliche Zunge besser im Stande, die Güte des Weins zu schätzen, seine Dauerhaftigkeit zu bestimmen, und in Fällen, wo ihm durch ein kleines Mittelchen aufzuhelfen war, das Richtige anzugeben. „Eine Weinzunge haben, wie der

Zehnuhrmesser," war noch geraume Zeit das Ehrenvollste, was man von einem Kenner zu rühmen wußte.

Unter den mancherlei Gaben und Tugenden unseres Ehrenmannes war aber der Muth nicht eben die stärkste. Seine Nerven, obwohl er aus einer Bauernfamilie im Passeier stammte, die zu Hofer's Kriegen manchen tapfern Schützen geliefert hatte, ließen seine leichterschütterte Seele bei jeder unversehenen Probe im Stich, außer wo es eine fremde Seele zu retten, oder sonst eine hohe Gewissenspflicht zu erfüllen galt. Auch dann zog er es vor, seiner moralischen Kraft erst mit einer physischen Stärkung nachzuhelfen, und sorgte dafür, daß ein mäßiges Fäßchen voll weißem Terlaner, dem er am meisten begeisternde Wirkungen zuschrieb, im Keller seines Hauses niemals ganz versiegte. Heute nun, da er von einem Krankenbesuch im Dorf Algund ohne Labung zurückkehren mußte, war er keiner starken Prüfung gewachsen und erschrak aufs Heftigste, als plötzlich dicht neben ihm eine dunkle Gestalt hoch von der Weinbergsmauer herabsprang und auf ihn zustürzend seine Hand ergriff.

Gelobt sei Jesus Christus! sagte er, am ganzen Leibe zitternd.

In Ewigkeit! antwortete der Bursch.

Du bist's, Andree, mein Sohn? Hab' ich doch gemeint, der böse Feind komme mir mit Macht über den Hals, der ja im Weinberge des Herrn herumschleicht, zu sehen, wen er verschlinge. Nun, nun,

wenn man so in Gedanken und Meditationen schwebt, kann's einem schon begegnen, daß euer Hut einem wie das Hörnerhaupt des Leibhaftigen vorkommt. Bist also hier, Andree? Das ist ja wohl dein eigener Grund und Boden, den du hütest, ich meine, deiner Mutter?

Des Burschen Augen wurden finsterer, und das Blut stieg ihm ins Gesicht. Da sei Gott vor, sagte er, daß ich den Fuß setzte in die Güter meiner Mutter. Seit sie mir zu Lichtmeß den Schlag ins Gesicht gegeben hat, weil sie meint', ich hätte Feuer im Stadel angelegt, bin ich nimmer ihr Sohn und betrete ihre Schwelle weder bei Tag noch bei Nacht.

Der geistliche Herr besann sich jetzt erst, daß er einen wunden Fleck berührt hatte. Er schüttelte ernsthaft und mitleidig den Kopf und sagte: Ei, Andree, du sprichst, wie es keinem guten Christen geziemt. Hat nicht unser Herr am Kreuz seinen blutigen Feinden verziehen, und ein Sohn sollt' es seiner Mutter nachtragen, wenn sie ihn auch ungerecht gezüchtigt hat? Ich weiß wohl, daß es dir hart ankommen mag, und daß jenes Mal, wo die Mutter sich vergessen hat, nicht das erste Mal war. Aber sieben mal siebenzig Mal sollen wir verzeihen, Andree. Hast du das schon vergessen seit der Kinderlehre?

Nein, Hochwürden, erwiderte der Jüngling fest. Ich hab' mir's auch angelobt, an jenen Tag nimmer zu denken, und kann's über mich bringen, so lang ich

vom Hause fern bleibe. Aber wenn ich zurückkäme, würde mich die Mutter selbst daran mahnen, weil sie mich haßt, und nur darauf sinnt, wie sie mich plagen und tratzen mag. Sie wird mir auch mein Erbe entziehen im Testament, selbiges weiß ich gewiß, und frage nicht viel darnach. Ich werd' auch ohne das nicht verkommen, und gönn' es wohl meiner Schwester. Aber geschieden sind wir, und da kann Keiner was dazu thun. Ich hab' mich beim Steirer verdungen, drüben in Gratsch, als Großknecht, und heuer mach' ich den Saltner und hab' mein Auskommen, ohne einen Kreuzer von Haus. Aber die Mutter könnte mir sieben Boten schicken und mich mit vier Rossen zurückholen wollen, ich ginge nicht. Es hat Alles einmal ein End'.

Der kleine Priester sah nachdenklich vor sich hin und schien der Meinung, daß es gerathener sei, die Dinge gehen zu lassen, anstatt noch weiter mit geistlicher Mahnung einzugreifen. Er betrachtete jetzt mit kundigen Augen die Reben oben über der Mauer und sagte:

Der Steirer hat wohlgethan, statt der Bratreben, die sonst hier standen, die Hertlinger anzupflanzen. Sie sind noch jung, aber im nächsten Jahr werden sie schon das Doppelte tragen.

Die stehen nur hier am Rande, erwiderte der Bursch. Droben ist meist rother Farnatsch und Einiges von Geisaugen dazwischen. Was er drüben hat, unterhalb Dorf Tirol, sind rothe Ferseilen, aber er wird sie heuer

ausnehmen und Setzlinge pflanzen, denn sie haben sich schier zu Tod getragen.

Auf wie viel Yhren rechnet ihr beiläufig?

Einhundertundvierzig bis siebenzig immerhin.

Wie steht dir das Saltnern an, Andree? Es mag hart werden auf die Länge.

Ha, es passirt, Hochwürden. Noch spür' ich's nicht in den Gliedern.

Hast auch bei Nacht fein die Augen offen?

Die meinigen wohl. Aber sind nur zwei, und ich müßt' ein Dutzend haben, um allerorten zugleich nachzuschauen. Die Weißröcke fangen wieder an, bei Nacht herumzufouragiren; die Weinbeeren sind ihnen grad saftig genug, um ihr Kommißbrod anzufeuchten, Und es kommen ihrer immer Viele auf einmal, aber einzeln, und wenn wir Einen fassen, haben indeß die Andern das Feld frei, und es hilft uns nichts, vorm Hauptmann ist doch kein Recht zu erlangen.

Die Stadt sollte sich beklagen.

Ja die Stadt! Da müßten wir Zeugen und Beweise schaffen. Aber wer will's beschwören, wenn wir am Morgen ganze Strecken lang die besten Trauben gestohlen und links und rechts die Reben wie ein Unkraut mit dem Säbel zerhauen finden aus Wüstheit und Schadenfreude, daß das nur die Soldaten gethan haben können? Fassen wir einen am Kragen, so weiß er so wenig von Weinbeeren, wie's Kind im Mutterleib. Da bleibt nichts, als ihn auf

eigene Faust Spießruthen laufen zu lassen, daß er's Wiederkommen vergißt. Den Nächsten aber, den hängen wir, mein Eid! an den Beinen auf, da mag er bis an den lichten Morgen in der Luft exerciren.

Es sind arme Teufel, Andree, und die Versuchung ist groß. Ihr solltet's menschlich mit ihnen machen.

Machen sie's denn nicht wie die Bestien? Da seht, Hochwürden — und er wies auf eine Rebe, die glatt mitten durchgeschnitten war, daß das Laub schon welk und gelb an den Ranken hing — das Herz blutet einem, so ein gesundes friedliches Gewächs, das nur auf der Welt ist, um seinem Herrn das Faß zu füllen, von den Hundsföttern verheert zu sehen, aus purer Niedertracht, uns zum Possen. Find' ich einen einmal beim Werk, so gnad' ihm Gott!

Er schüttelte, in der Richtung nach der Stadt, drohend die Hellebarde und bohrte sie dann heftig in den Sand.

Der geistliche Herr schrak leicht zusammen, vergaß aber seiner Würde nicht und sagte: Ich will mit dem Hauptmann sprechen, heute noch, daß er strenger drauf sieht, nach dem Zapfenstreich keinen Mann aus der Kaserne zu lassen. Du aber bezähme deine Hitze, mein Sohn, und bedenke, daß du hier im Dienste der Obrigkeit stehest und das Gericht ihr überlassen sollst. Behüt' dich Gott, Andree. Ich gehe heute wohl noch auf Goyen hinauf, zum Hirzer. Hast mir

was aufzutragen an den Franz oder die Rosina? Einen Gruß etwa?

Nein, Hochwürden. 's ist immer noch beim Alten zwischen dem Bauern und mir. Er will nichts von uns wissen, so frag' ich ihm nichts nach. Die Andern sind ganz rechtschaffen, möcht' ihnen beim Vater keinen Verdruß machen, indem ich sie grüßen ließ'. Aber wenn Ihr etwa meiner Schwester begegnet — nein, auch der sagt nichts, es war nur ein Einfall.

Rasch, wie um seine Verwirrung zu verbergen, bückte er sich nach der Hand des Priesters, küßte sie ehrerbietig und schwang sich an dem langen Hellebardenschaft auf die Mauer zurück, wo er sogleich hinter dichtem Rebenlaub verschwand.

Kopfschüttelnd setzte der Zehnuhrmesser seinen Weg fort, und das Gespräch mit dem Jüngling beschäftigte sein menschenfreundliches Gemüth noch eine geraume Zeit. Aber die lange, tägliche Uebung einer ausgebreiteten Seelsorge und die geistliche Pflicht, das Oel der Geduld in eigene und fremde Stürme zu träufeln, hatten den schärfsten Stachel des Mitgefühls bereits abgestumpft. Es ahnte ihm nicht von fern, wie es jetzt im Innern des Burschen aussah, der oben bei seiner Maishütte lag, das Gesicht gegen den Felsboden gedrückt, als wollte er sich bei lebendigem Leibe in den Schooß der Mutter Erde vergraben, um vor einem übergroßen Kummer Zuflucht zu finden.

Eine volle Stunde mochte er so gelegen haben,

zuletzt durch einen mitleidigen Halbschlaf von seinen hülflosen Gedanken erlös't, als ein helles Lachen, das unten am Weg erscholl, ihn jählings erweckte. Einen Augenblick lag er still, sich zu besinnen, ob er's nicht etwa geträumt habe. Aber eine helle Stimme drang zu ihm herauf und dasselbe unschuldig trillernde und girrende Mädchenlachen, das sich von fern fast wie der Gesang eines Vogels ausnahm. Im Nu war der Jüngling aufgesprungen und an ein Lugloch gestürzt, das den Blick hinunter frei ließ. Auf dem nämlichen Weg unter den Weiden, den der geistliche Herr vorhin gewandelt war, kam, diesmal aber von der Stadtseite, ein Mädchen, das nicht über siebzehn Jahr sein konnte, blond, eher klein als groß, in der dunklen, schwerfälligen Landestracht. Aber die Bewegungen der zierlichen Gestalt, so langsam und behaglich sie einherschritt, waren so leicht und anmuthig, daß jedes Auge ihr unwillkürlich folgen mußte. Sie hatte die Hände ruhig in einander gelegt, wie es die Art der Mädchen hier zu Lande ist, wenn sie nichts zu tragen haben. Der runde Kopf aber blieb keinen Augenblick still auf dem schlanken Nacken, sondern wendete sich wie bei einem Vogel rastlos nach allen Seiten, am häufigsten freilich zu ihrem Begleiter, über dessen scherzhafte Reden sie beständig in ein neues Lachen ausbrach. Das war ein gewandter, rühriger Gesell, dem die leinene Soldatenjacke, die eng anschließenden blauen Hosen und die schiefe blaue Kappe ohne Schirm nicht

übel standen. Sein dunkles Gesicht und die schwarzen Augen verriethen das welsche Blut. Auch hatte er große Mühe, sich dem Mädchen in seinem gebrochenen Deutsch verständlich zu machen. Aber schon der Klang seiner verstümmelten und verwelschten Worte schien sie höchlich zu belustigen. Mehrmals warf er forschende Blicke in der Gegend umher. Einen Bauern, der ein Kalb mit Hülfe seines Hundes nach dem nächsten Dorfe trieb, ließ er mit absichtlichem Zögern vorankommen, und jetzt, da derselbe um die Ecke des Weges verschwunden war, rüstete er sich offenbar mit dem Mädchen etwas handgreiflicher anzubinden, als sein spähendes Auge plötzlich die drohende Gestalt des Weinhüters entdeckte, der aus einer Oeffnung des Weinganges herausgetreten war und mit erhobener Waffe, noch sprachlos, hinunterwinkte.

Der Welsche stand unschlüssig still. Auch das Mädchen hemmte den gleichmüthigen Schritt und sah hinauf. Guten Nachmittag, Andree! rief sie ohne jede Verlegenheit. Es ist mein Bruder, setzte sie, zu dem Soldaten gewendet, hinzu. Macht, daß Ihr fortkommt; er versteht keinen Spaß.

Der Soldat schien den wohlgemeinten Rath vollkommen zu würdigen, aber durch die Entfernung seines Feindes sich einstweilen noch sicher zu fühlen. Nix Furcht, Fraila, sagte er; ihm geben Kreizer a comprar tabacco; dann still sein, gut Freund. —

Er griff in die Tasche und holte eben seine ge-

ringe Baarschaft heraus, als er die donnernde Stimme des Burschen droben vernahm: Zurück, Soldat, oder der Spieß fliegt dir an den Kopf, daß du bei Nacht und Tag das Wiederkommen vergissest.

Der Welsche stand wie angewurzelt und maß den Weinhüter mit einem wüthenden Blick.

Deutsche Bär! murmelte er zwischen den Zähnen. Maledetto! — Aber noch konnte er sich nicht entschließen, umzukehren und sich vor den Augen seiner Schönen in so nachtheiligem Licht zu zeigen. Diese stand, offenbar durch seine heftigen und ohnmächtigen Geberden ergötzt, gelassen neben ihm und lachte ohne jede Schonung. Aber dem Burschen oben erschien der Auftritt nichts weniger als lustig. In raschen Sätzen sprang er, durch schmale Oeffnungen der Lauben sich windend, den Abhang hinab, und ehe der Welsche sich besinnen konnte, sahen zwei funkelnde Augen unter dem wehenden Trutzhut ihm in das entfärbte Gesicht.

Hast du Ohren, Kamerad? herrschte der Zornglühende ihn an. Weißt nicht, daß der Weg hier für deinesgleichen verboten ist? Soll ich dir die Jacke vom Leibe reißen, um ein Pfand zu behalten, welscher Fuchs? Hast wohl Weinbeeren vergessen zu Nacht, und kommst nun zur Marend, sie zu holen? Den Augenblick scher' dich heim, oder —

Die Hand weg! knirschte der Welsche, da er sich ungestüm gepackt und geschüttelt fühlte. Hätt' ich mein sdégena —

Wurm! rief der Jüngling. Bring nur deinen Degen mit das nächste Mal, und dein Gewehr dazu; es wär' doch ein Pfand, das der Müh' verlohnte. Aber nun, beim Kreuz! fort mit dir, oder ich spieße dich auf, wie einen Frosch, und werfe dich in deinen Kasernenhof zurück, daß du das letzte Stoßgebet nimmer zu Ende beten sollst.

Damit schleuderte er den langen Gesellen einige Schritte weit fort, daß er, über einen Stein strauchelnd, in die Kniee fiel. Im Augenblick war er wieder auf den Füßen, und, mit beiden Fäusten wie ein Weib gegen den Feind drohend und eine Flut von welschen Flüchen hervorsprudelnd, wich er der Gewalt und trollte hinkend und oft zurückblickend im Schutz der Weiden dem nahen Stadtthor zu.

Du hast's ihm aber arg gemacht, Andree, sagte die Blonde, indem sie dem geschlagenen Galan ganz kaltblütig nachblickte. Er hat so g'spaßiges Zeug geredt, daß ich immer hab' lachen müssen. Warum bist du gleich so wild worden?

Der Bruder gab keine Antwort, seine Gedanken waren noch bei seinem Zorn. 's ist noch nicht aus zwischen uns! sagte er vor sich hin. Er kommt mir schon wieder; meinetwegen! so heb' ich's ihm auf. — Moidi, fuhr er fort, plötzlich zu dem Mädchen gewendet, und du, immer noch das alte Lied? Wer mir aufspielt, dem tanz' ich? Schämst du dich nicht, so einem tückischen Teufel das Wort zu gönnen und

neben ihm her zu gehen? Wenn dir Jeder recht ist, der dich lachen macht, so bleib weg von mir. Denn du weißt wohl, das Lachen ist rar bei mir, wie der Schnee zu Pfingsten.

Das Mädchen war still geworden und sah mit zerstreutem Blick vor sich hin. Sie strich sich mit beiden flachen Händen über das Haar, das von allen Seiten glatt über den Kopf zurückgekämmt und im Nacken mit einem großen runden Kamm festgesteckt war, und ihr sehr zart gefärbtes Gesicht röthete sich vor Verlegenheit. Andree, sagte sie endlich, ohne ihn anzusehen, soll ich wieder gehn?

Nein, bleib! erwiderte er kurz. Bist du meinethalben gekommen?

Freilich, sagte sie eifrig, und wagte es jetzt erst, seinem Blick zu begegnen. Es ist ja schon eine Woche her, daß ich nicht habe abkommen können. Du läßt dich ja gar nimmer sehen. Die Mutter war eingeschlafen, es war so heiß in der Küche, da hab' ich gedacht, ich will einen Sprung hinausthun, zu schauen, wie dir's geht. Und da, einen halben Weck hab' ich dir mitgebracht; der Hirzerfranz hat ihn mir gekauft, am Sonntag gestern, nach der Kirch'. Ich mag ihn nimmer, er ist so viel süß.

Der Hirzerfranz? Was hat der dir zu schenken? Wenn's sein Vater wüßte, es gäbe einen Teufelslärm. Hat er dich etwa auch zu lachen gemacht?

Der? Dem lacht's nur in der Tasche, wenn er

mit seinen Gulden klappert. Auch war meine Mutter dabei, weißt wohl; wen die anschaut, dem vergeht der Spaß, wie den Mäusen, wenn sie die Katze spüren. Mich wundert's selbst, daß ich noch lustig sein kann. Aber ich wär' längst gestorben, ohne das Lachen, so grauslich ist mir's manches Mal, mit ihr allein droben in der Hütte.

Sie schwiegen eine Weile. — Magst du den Wecken nicht? sagte das Mädchen. So leg ich ihn da auf die Bank, er kommt schon nicht um. Aber da sind noch ein paar Feigen, von unserm Baum droben, die reifsten. Ich hab' sie für dich abgebrochen. Da! sie sind gut in der Hitze.

Ich dank' dir Moidi, erwiderte er. Komm', wir wollen sie zusammen essen, droben im Schatten.

Er schritt voran die Weinbergstufen hinauf, und sie folgte ihm, allerlei plaudernd, worauf er die Antwort schuldig blieb. Auf seinem alten Platz unter dem Rebendach warf er sich nieder, und sie setzte sich neben ihn auf den breiten Stein und nöthigte ihn, die Feigen zu kosten. Mit der Zeit, da keine neue Störung kam, schien ihm wohl zu werden. Ein leichter Wind machte sich auf und trug den Schall einer fernen Mühle an der Etsch und das Geräusch der Passer bis zu ihnen herauf, dann und wann auch einen Knall von den Schützen, die im Schießstande drüben nach der Scheibe schossen. Die Zeit wurde ihnen nicht lang. Er nöthigte sie, von seinem Wein zu trinken, was sie bald wieder

in die alte lustige Laune brachte. Auch die Heimlichkeit des schattigen Verstecks reizte ihren Muthwillen, und er, der einsilbig, aber nicht mehr unmuthig, sie gewähren ließ, verwandte kein Auge von ihr. Endlich setzte sich sich gar den schweren Saltnerhut auf, nahm den Spieß in die Hand und ging mit großen Schritten die Laubengasse hinauf und hinunter, mit der Linken die beiden Fuchsschwänze unter dem Kinn zusammenhaltend, daß ihr Gesicht ganz davon eingerahmt war. Andree, sagte sie, mich sollten sie schon fürchten, mein' ich, und wenn die Mutter nicht wär', käm' ich alle Nacht zu dir und machte den Saltner, während du dich hinlegtest, ein paar Stunden zu schlafen. Ich wollt' die Spitzbuben, die Soldaten, schon in Respect halten, gelt?

Der Jüngling lachte zum ersten Mal. Als sie sah, daß sie das Eis seines Trübsinns gebrochen hatte, kam sie rasch zu ihm, setzte Hut und Hellebarde beiseit und sagte, dicht neben ihm im Grase kauernd: Nun schau, Andree, tausendmal hübscher bist du, wenn du auch einmal lachst, wie andre Buben, als so alleweil Falten in die Stirn ziehst und dreinschaust wie unser Herr Christus am Kreuz. Bist du nicht ein junger lebfrischer Bub und brauchst dich von Niemand in Sack stecken zu lassen? Mit der Mutter — ja, das ist freilich eine leide Geschicht', aber du hast doch keine Schuld daran, das wissen alle Leut', und um mich brauchst du dich auch nicht zu grämen, ich komm' zu dir, so oft ich kann, und vor mir darf die Mutter kein

bös Wort auf dich sagen, wenn sie mich nicht zur Thür hinaustreiben will, das weiß sie wohl. Was hast also, daß du alleweil den Kopf hängst und mir selber so finstre Augen machst, als wär' ich nicht deine liebe Schwester, sondern eine Feindin? Und wenn gar ein andrer Bub mir ein Wörtel sagt, so ist gleich Feuer im Dach. Sag, möchtest du eine Nonne aus mir machen, oder daß ich bei der Mutter ihr Lebtag die Hennendirn abgeben und eine steinalte Jungfer werden soll?

Sie war ihm während dieser Worte zutraulich nahe gerückt und hatte den Arm leicht um seinen Nacken gelegt. Aber wie wenn ein Gespenst ihn angefaßt hätte, fuhr er auf und schüttelte ihre Liebkosung ab. Seine Brust arbeitete schwer. Laß mich, keuchte er heftig hervor, rühr mich nicht an, frag mich nichts, geh fort von mir, so weit du kannst, und komm nie wieder!

Er war aufgesprungen, als wollte er fliehen, aber er konnte sich nicht von der Stelle rühren. Er mußte sie ansehen, wie sie, versteinert, im Grase kniete, die Hände im Schooß gefaltet, mit einem Blick, der ihm ins Herz schnitt. Die Augen schienen größer geworden, der halbgeöffnete Mund in einem schmerzlichen Aufschrei erstarrt, die feinen Nasenflügel bebten. Es war nicht das erste Mal, daß dieses Gesicht ihn an dem Kinde entsetzte. Ja zuweilen mitten in ihrem Lachen, das überhaupt oft kindisch klang, ward sie von plötzlichem Schrecken überfallen und für eine Zeitlang wie

von einem verstörenden Krampf entgeistert, der sich dann mehr oder minder heftig zu lösen pflegte. Er selbst hatte sich bisher nicht vorzuwerfen, einen solchen Auftritt verursacht zu haben. Vielmehr rief man ihm, um den bösen Geist zu bannen, und es pflegte ihm ohne Mühe zu gelingen. Als er sie aber jetzt in dieser athemlosen Ohnmacht knieen sah, durch seine Schuld, war ihm einen Augenblick selbst die Besinnung gelähmt.

Er schlug sich vor die Stirn und stöhnte tief auf. Dann bückte er sich zu ihr herab, faßte ihre Hände, die eiskalt geworden waren, und sah ihr dicht in die Augen. Ich bin's, Maria, sagte er inständig; der Andree ist's; sieh mich an, höre mich, verzeih mir, ich bin ein Rasender, aber es ist vorbei; laß auch du es gut sein und verzeih mir's; du weißt nicht, wie mir ist, sonst hättest du Mitleiden.

Mit seinen heißen Händen drückte er die ihrigen, und ebenfalls niedergekniet, dicht ihr gegenüber, wartete er mit leidenschaftlicher Angst, daß das Leben in ihren Zügen wieder aufglimmen möchte. Aber noch blieb die Starrheit mächtig über ihr, keine Wimper zuckte, kaum fühlte er einen Hauch aus ihrem Munde gehen, und die weitoffenen Augen schienen ihn durch und durch zu blicken, wie leere Luft. Da setzten mit tiefem Klang die Glocken der Pfarrkirche ein zum Vespergeläut und lös'ten den Bann, langsam, aber wohlthätig. Sie seufzte schwer aus der Brust, die Augenlieder schlossen sich erst, dann, als sie sich wider öffneten

und die erwachende Seele sich der Welt und ihrer selbst besann, quollen große Thränen hervor, und an seine Schulter gelehnt weinte sie, ohne ein Wort hervorzubringen, die Erschütterung aus.

Er hielt sie, ebenfalls stumm, mit aufathmendem Herzen an sich gedrückt und horchte auf den wogenden Ton des Geläuts, verworrene Gebete bei sich selbst hersagend. Als die Glocken ausgeklungen hatten, griff er nach dem Krug und reichte ihn ihr. Sie näherte ihm die Lippen, wie eine Kranke, die das Gefäß nicht selbst zu halten sich getraut, und trank einen langen Zug. Dann schloß sie die Augen, ohne sie zu trocknen, und schlief neben ihm ein, immer noch auf den Knieen und die Hände unbeweglich gefaltet.

Als er sie nach einer Weile ruhig athmen hörte, hob er sie auf und legte sie bequem auf dem abhängigen Boden nieder, seine Jacke unter ihren Kopf schiebend, ohne daß sie erwacht wäre. Er selbst nach einem raschen Umblick in seinem Revier, lagerte sich neben ihr, den Kopf in die Hand gestützt, und starrte ihr in das schlafende Gesicht, das nun ganz friedlich wie aus heiteren Träumen lächelte. Wenn ein Blatt sich bewegte und dann das Licht flüchtig auf ihrer Stirn spielte, seufzte sie wohl noch leise nach. Aber ihr war wohl, während es in ihm von dunklen Schmerzen und schweren Entschlüssen gewaltsam gährte und jeder Blick in diese friedlichen Züge ihm neue Nahrung für seine Qualen eintrug.

Welch ein räthselvolles Schicksal umgab diese Geschwister? — Wir müssen, um es aufzuhellen, um viele Jahre zurück, in eine Zeit, da die Mutter, die mit so seltsamer Feindschaft zwischen ihnen stand, nicht viel älter war, als das blonde Kind, das dort oben unter den Reben schläft, freilich in allem Uebrigen ihr volles Widerspiel. Die Großeltern der blonden Moidi besaßen droben auf dem Küchelberg ein schlichtes Bauernhaus, das aber schön nach allen Seiten in die Thäler hinunter sah, links ins Passeier, rechts ins Vintschgau hinein, gradeaus über die Stadt Meran weg in die breite Niederung der Etsch bis zu den Bozner Bergen. Der alte Ingram hatte das Anwesen schon von Vorvätern ererbt, und die liebliche Lage war ihm freilich als Zugabe werth, mehr aber die ausgedehnten Weingüter, die sich nach allen Seiten daranschlossen und ihm wohl zu Statten kamen, seine vielen Kinder zu ernähren. Von denen war die jüngste, Maria, oder nach dem Landesausdruck „Moidi", ein wahres Sorgenkind, während von den übrigen im Guten oder Schlimmen nichts Sonderliches zu berichten wäre. Diese Jüngste jedoch, nicht allein, daß sie die häßlichste war und eher einer Alraune, als einem Meraner Landkinde ähnlich, die meist sauber und wohlgebildet heranwachsen, betrug sich zudem von klein auf so ungehörig, daß sie viel Schläge und wenig gute Worte von der Mutter erlebte, und auch der Vater, der ein mäßiger und am Hergebrachten hängender Mann war, sich mehr und mehr dieser Jüng-

sten zu schämen begann. Mit der Zeit hörten die Schläge auf, da es deutlich war, daß sie das Uebel nur mehrten, und es sich obenein nicht verkennen ließ, selbst für ein Bauernauge, es sei nicht Alles in Ordnung in diesem armseligen Kopf. Der Pfarrer hatte sie zwar genau befragt und ihre Verkehrtheiten nur aus den verwilderten Trieben eines eitlen und schwachen Herzens herleiten wollen; und wirklich ließ sich ihrem Verstand, wenn man nicht sorgfältiger zusah, kein Sprung oder Sparren nachweisen; denn sie verstand, sobald man sie katechisirte, sich klug zusammenzunehmen und selbst ihre offenbaren Narrheiten halb und halb zu beschönigen. Von diesen nun war die ärgste eine ganz unzweckmäßige und mitleidswürdige Putzsucht, mit der sie, wo sie ging und stand, recht geflissentlich Aller Augen auf ihre ohnehin schon auffallende Häßlichkeit lenkte. Das trug ihr eine Menge der böseften Spottnamen ein, und die es am besten mit ihr meinten, nannten sie den „schwarzen Pfau“, oder die „wüste Moidi“ schlechtweg, ihre eignen Brüder aber nur „die Schwarze“; denn sie war nicht nur von sehr dunkler Gesichtsfarbe und dichten buschigen schwarzen Augenbrauen, sondern auch ihr Haar kraus'te sich durch ein merkwürdiges Naturspiel wie das der Negerinnen und sträubte sich beharrlich gegen Kamm und Flechtenbänder. Ob der König aus Mohrenland unter den heiligen Dreien auf einem Bilde, das die Mutter einmal in Bozen gesehen, diese befremdliche Spielart auf dem

Gewissen habe, wie Einige behaupteten, lassen wir dahingestellt. Thatsache war, daß die „wüste Moidi", anstatt ihr Schicksal mit leidlicher Miene zu ertragen, auf die lächerlichsten Mittel verfiel, ihm abzuhelfen und durch allerlei Putz und Tand, mit dem sie sich, ganz gegen den Brauch, behängte, ihre Person ansehnlicher und liebenswürdiger zu machen. Was sie irgend an Geld zusammenbringen konnte, nicht immer auf die redlichste Weise, verwandte sie eilig dazu, sich bunte Bänder oder gemachte Blumen zu verschaffen, mit denen sie ihr wolliges Haar durchflocht und so, zum großen Aergerniß der Alten und Gespött der Jungen, zuweilen selbst am Sonntag in der Kirche erschien, ungeachtet ihr die Mutter, so oft sie ihr so begegnete, den Putz zornig abriß und sie mit Hunger und Schlägen dafür büßen ließ.

Ein wenig besserte sich dieser traurige Hang, als sie in die reiferen Jahre kam und sich das Gefühl für den Spott der jungen Bursche in ihr schärfte. Zum Unglück aber lös'te eine noch unheilvollere Thorheit jene erste kindische ab, und sie ließ ihr, freilich mit besserer Entschuldigung, noch haltloser den Zügel schießen. Sie warf nämlich ihre Augen unter den vielen Burschen, die mit ihren Brüdern verkehrten, gerade auf den Schönsten, der sie von früh an mit der unverhohlensten Abneigung behandelt hatte. Das war an Leib und Seele ein Bursch vom guten alten Meraner Schlag, ein etwas träges Gemüth in einem starken, herrlich gebildeten

Körper, ein eifriger Kirchgänger, kundiger Weinbauer, der wenig Worte machte und Gedanken nur für den Hausbedarf spann, am wenigsten aber mit unnützen Liebschaften Zeit oder Geld verthat, da es überhaupt in diesen romantischen Thälern im Punkte der Liebe und Ehe meist kaltblütiger und geschäftsmäßiger zugeht, als flüchtige Reisende sich träumen lassen. Damals, als die schwarze Moidi sich in ihn vergaffte, lebte sein Vater noch, der Alois Hirzer, der eines der alten Herrenschlösser unterm Ifinger, auf einer Höhe über der Stadt frei gelegen, von dem verschuldeten letzten Stammherrn gekauft hatte, um dort seine Weinbauernwirthschaft mitten unter den feudalen Trümmern in großem Stile zu errichten. Außer dem Sohne, Joseph, hatte er noch eine Tochter, die in Innsbruck bei einem Pathen feinere Erziehung genoß und sich zur Lehrerin auszubilden dachte, als der Vater plötzlich das Zeitliche segnete, und der Bruder sie nun heimkommen ließ, um ihm die neue Einrichtung zu erleichtern. Es war ein sanftes, blasses, schönäugiges Mädchen, älter als der Joseph, ihr Bruder. Dessen Kameraden, von denen wohl Mancher ein Gelüsten trug, sich ein Stück Burgland anzuheirathen, wagten sich an die Anna nicht heran, die ihnen zu fein uud leise war und bald fast im Geruch der Heiligkeit stand, denn sie war in allen Kirchen und allen Hütten der Kranken und Dürftigen zu finden und ging an keinem Kinde vorbei, ohne es auf den Arm zu nehmen, ihm ein Bildchen zu schenken

oder seine Gebetlein hersagen zu lassen. Der Bruder war sehr wohl mit ihr zufrieden, da sie sein Haus, die Gemächer nämlich, die noch in wohnbarem Stande waren, geräuschlos in Ordnung hielt. Er hatte sich von je her aufs Beste mit ihr vertragen. Da er ein guter und durch Herzenswallungen nicht leicht zu verwirrender Rechner war, schien es ihm zweckmäßig, daß seine Schwester ledig blieb. Wenn er auf dem Balcon stand, der wie ein Schwalbenneſt an der grauen Burgmauer klebte, und in seiner Bauerntracht, der rothaufgeschlagenen Lodenjoppe, den breiten, schwarzen Hut mit rother Schnur auf dem Kopf, die gebräunten Hände unter die geschlitzten Hosenträger gesteckt, hinaussah ins weite Land, verweilte sein Blick mit Befriedigung auf den kleinen Klosterthürmen, die hie und da ihr Kreuz aus dem Duft erhoben, und er gedachte gern daran, daß die früheren, adligen Burgherren dort ihre unversorgten Söhne und Töchter untergebracht hatten. Es wäre ihm nicht ungelegen gewesen, wenn seine Schwester ebenfalls vor den Gefahren und Anfechtungen der Welt eine beschauliche Zuflucht gesucht hätte. Da sie aber hiezu keine Lust bezeigte, auch fürs Erste noch im Hause nöthig war, nahm er einstweilen mit dem Abglanz ihres Heiligenscheins, der auch auf ihn herüberstrahlte, vorlieb und war nicht wenig stolz, wenn geistliche Herren, der Schwester wegen, fleißig auf Goyen vorsprachen und bei einem Glase rothen Weins über die Angelegenheiten der Kirche erbauliche Reden führten.

An seine eigene eheliche Zukunft dachte er nur gelegentlich, wenn von einer reichen Erbtochter einmal die Rede war, auch dann ohne hitzige und häßliche Habsucht, mit einem stillen Pflichtgefühl, daß es ihm wohl zukomme, das väterliche Gut durch einen schönen runden Zuwachs zu mehren. Da er, wie gesagt, einer der schmucksten und stattlichsten Bursche der Gegend war, trug er die ruhige Zuversicht mit sich herum, daß es ihm gar nicht fehlen könne, wenn er überhaupt Ernst mache. Auch nahm er Anfangs die unverhohlenen Gunstbeweise der schwarzen Moidi nur mit einer würdevollen Geringschätzung hin. Auf die Länge aber, als das Gerede lauter und stachliger wurde, als er sich an keinem Markt, Kirchtag oder bei sonst einer öffentlichen Gelegenheit sehen lassen konnte, ohne mit seiner Eroberung gehänselt zu werden, stieg ihm der Aerger ernstlich zu Kopf, und er hielt es für passend, durch die verächtlichsten Scherze sich die zudringliche Liebeswerbung vom Halse zu schaffen.

Manchem Andern wäre dieselbe vielleicht mitleidswürdig erschienen; denn sie äußerte sich nur in der rührenden Hartnäckigkeit, mit der die Augen des Mädchens, sobald der Bursch ihr begegnete, wie durch eine Naturgewalt bezwungen an seinem regelmäßigen, roth und weißen Gesichte hingen und ihm überallhin folgten, unbekümmert um den Zorn, der statt jedes Zeichens von Gegenliebe seine Züge verfinsterte. Selbst in der Kirche, wenn er hinter ihr stand, wußte sie's

einzurichten, daß sie wenigstens das halbe Gesicht nach ihm umkehrte, und sie schien dann so sehr in ihre bewundernde Andacht versunken, daß sie alles Andere darüber vergaß. Wer die einfachen und kühlen Sitten des Volkes und die ehrbare Gleichgültigkeit, mit der die Geschlechter sich hier begegnen, bedenkt, wird das große Aergerniß begreifen, das ein solches Betragen erweckt. Auch waren die Meisten ganz überzeugt, die Moidi sei nur halb bei ihren Sinnen, und man müsse sie gewähren lassen, da man sie doch nicht füglich vom Kirchgang zurückhalten könne, ohne den bösen Geistern noch größere Macht über sie einzuräumen. Die jungen Bursche aber dachten minder christlich und hießen sie einfach mannstoll, und da sich auch die Mädchen von ihr zurückzogen, war die schon von der Natur Gezeichnete desto auffallender, wenn sie einsam und ohne Gesellin den Küchelberg herab in die Messe ging, mit den durchdringenden Augen weit voraus unter den versammelten Männern am Kirchplatz nach ihrem Erkorenen suchend. Dann geschah es wohl, besonders nach der Vesper, wo schon der Wein in den Köpfen den Ton angab, daß einer der Hartherzigsten die schöne Passeirer Altjungfernklage zu singen anfing:

Was muß ich armes Madl anheben,
Daß ich grad' einmal bekomm' ein'n Mann?
Die Buben die thun kein Achtung mehr geben,
Vor mir lauft ein jeder darvon.

Jetzt ist mir nimmer wohl,
Weiß nit, was ich thun soll,
Daß ich halt nur grad' einen erlang'!

Und wenn der Refrain des Gelächters ein wenig verschollen war, die zweite Strophe:

Fünfundzwanzig Mal bin ich schon kirchfahrten gangen,
Nüchtern, und han mir nicht z'essen getraut,
Han gemeint bei Gott die Gnad' zu erlangen,
Daß ich dies Jahr möcht' werden a Braut.
Jetzt — und ist alles nichts;
Die Fastnacht ist auch schon für —
Ach, ich arme verlassene Haut!

Der Joseph, wenn er sich auch zu vornehm hielt, um mit einzustimmen, hörte doch mit sichtbarer Befriedigung zu und hoffte, dieses singende Gassenlaufen würde der armen Tollen die verliebten Grillen austreiben. Sie aber schien, sobald sie ihn nur sah, so völlig taub zu sein, daß sie das Schimpflied weder hörte, noch sich zu Gemüthe zog. Auch für die erbitterten Scheltreden ihrer Brüder war sie ganz unempfindlich, erwiderte kein Wort, änderte aber um kein Haar ihr Betragen, und selbst das scharfe Vermahnen des Pfarrers, dem etwas davon zu Ohren gekommen, vermochte so wenig über diesen seltsamen Zustand, wie beim Eisen das Abrathen hilft, wenn der Magnet ihm nahe kommt.

Da übernahm es endlich eine mitleidige unter den Mädchen, der Moidi den Kopf zurechtzusetzen.

Sie hinterbrachte ihr — wahr oder zweckmäßig erfunden, wissen wir nicht —, daß der Hirzersepp gesagt habe: Wenn's ihm drum zu thun wäre, schwarze Pudel in die Wiege zu bekommen, würde er die Moidi heirathen. — Die Predigt über diesen kurzen und bündigen Text scheint eindringlich genug gewesen zu sein. Denn seit dem Tage war „die Schwarze“ wie verwandelt, ließ sich nirgend sehen, stahl sich vor Tagesgrauen in die Frühmesse, wo sie im hintersten Winkel der Kirche kniete, und wenn droben auf dem Berg ein Bursch ihr begegnete, wandte sie das Gesicht ab und schwieg auf alle Anrede. Die Putzsucht war vollends verschwunden. Das Schlechteste und Gröbste trug sie am liebsten, und ihre krausen Haare flogen, wochenlang ohne Pflege, ihr um die Schläfen, daß sie fast unheimlich anzuschauen war und Niemand mit ihr zu thun haben mochte.

Im Uebrigen that sie ihre harte Arbeit ohne Murren, und so waren die Eltern ganz wohl mit ihr zufrieden und ließen sie in Allem gewähren. Der Winter ging so hin. Als im Frühling die Wiesen zu grünen anfingen, kam sie eines Tages zum Vater und bat um seine Erlaubniß, auf eine Alpe ziehen zu dürfen, die höchste und einsamste im Passeier. Der Vater, der von Allen noch die klarste Ahnung ihres unseligen Gemüthszustandes hatte, willigte unbedenklich ein, und so war einen Sommer lang die schwarze Moidi völlig verschollen.

Desto heftiger erstaunte alle Welt, als im Herbst die Heerden von den Bergen heimkamen und das Gerücht mit ihnen ging: des alten Ingram Tochter habe einen Buben mitgebracht, ein so sauberes, blühweißes und rosenfarbenes Kind, als nur jemals sich ohne Vater beholfen habe, mit schwarzen, aber gar nicht mohrenhaften Härlein, ein wahrer Staatsbub. Auch sei die Moidi, trotz der Schande, ganz wohlvergnügt, habe die Schläge, mit denen die Mutter sie empfangen, ohne Klage hingenommen, dem Vater aber auf das härteste Verhör nicht beichten wollen, wer der Schuldige sei. In dem Schuppen, wohin die Mutter sie verstoßen, damit sie den Schimpf nicht vor Augen hätte, habe die Tochter sich darauf, so gut es ging, einen warmen Winkel für ihr Kind zurechtgemacht und sei Tag und Nacht nicht von ihm wegzubringen.

Wem dies Alles, zumal die gerühmte Schönheit des Knaben, unglaublich schien, der hatte am nächsten Sonntag Gelegenheit, sich von der Wahrheit des Gerüchts zu überzeugen. Denn am hellen Tage kam die Vielgeschmähte vom Küchelberg herab, das Kind wie im Triumph in den Armen in ihre besten Linnen und Tücher gewickelt, und trug es mit herausforderndem Mutterstolz zur Taufe. Wenn einer sich ihr näherte und neugierig nach dem kleinen Weltwunder schielte, stand sie sogleich still, schlug den alten Flor zurück, der das schlafende Gesichtlein bedeckte, und sagte fast spöttisch: Gelt, möcht'st den schwarzen Pudel an=

schauen? Da, es ist nix Rares daran. Wo sollt's auch herkommen? — und dann lachte sie mit großer Selbstgefälligkeit in sich hinein, wenn der Beschauer, von der Zierlichkeit des Kindes überrascht, nichts zu sagen wußte, und setzte noch hinzu: 's ist halt nur ein schwarzer Pudel; man sollt' ihn in die Passer werfen, das wär' das Gescheidtest'! — und lachte wieder auf eine so wunderliche Art, daß es schien, als habe der Muttersegen ihren armen Verstand nicht eben verbessert.

Selten wohl ist eine Taufe in Meran unter so großem Zulauf von Statten gegangen. Als aber der Pfarrer nach dem Taufpathen fragte, fand es sich, daß die Moidi diesen wichtigen Punkt gänzlich übersehen hatte. Niemand meldete sich auf die Frage, wer etwa in der versammelten Gemeinde dem Kinde diesen Liebesdienst erweisen wolle; denn es drängte sich Keiner zu einem näheren Verhältniß mit der Mutter, und die Großeltern, der Schande auszuweichen, waren ein paar Stunden weit weg nach Lana zur Kirche gegangen. Da erhob sich endlich die zu allen Opfern der Nächstenliebe Bereite, die Tochter des alten Hirzer, die im vordersten Kirchenstuhl kniete, trat an den Taufstein heran und nahm der Moidi das Kind aus den Armen. Diese Lösung des bedenklichen Knotens erschien Allen als die einfachste, da die Hirzers-Anna mit dem überfließenden Gnadenschatz ihres frommen Wandels der armen Sünderin am füglichsten

zu Hülfe kommen konnte. Und so wurde der Knabe, weil der Meßner, ebenfalls aushelfend, seinen Namen hergab, Andree getauft und mit großem Gefolge von der glückstrahlenden Mutter wieder durch die Stadt getragen, hinauf in den elenden Schuppen, wo er in der Nachbarschaft der Hausthiere seine ersten Blicke in die Welt thun sollte.

Es dauerte nicht lange, so sprach kein Mensch mehr von diesen immerhin denkwürdigen Ereignissen, zumal da die Moidi sich nirgends sehen ließ, nur für das Kind lebte und all ihre früheren Narrheiten in die eine Leidenschaft der zärtlichsten Äffenliebe versammelt zu haben schien. Denn wie früher ihre eigene Person, so putzte und behing sie jetzt den kleinen Andree mit Allem, was ihr irgend dazu dienlich schien. Man konnte sie droben auf einem schattigen Fleck stundenlang sitzen sehen, Kränze windend für das Kind und aus alten bunten Seidentüchern seltsame Kleider für ihn zurechtstoppelnd, mit denen sie ihn wie eine Puppe aufschmückte und stolz jedem Vorübergehenden zeigte. Da dies Treiben zwar auffallend, aber doch unschuldig war, ließ man sie gewähren. Nur der Joseph Hirzer legte den größten Abscheu gegen sie an den Tag und verbot der Anna aufs Strengste, mit ihrem Pathenkinde irgend welchen Verkehr zu pflegen.

Die Moidi schien wenig danach zu fragen. Als ein Jahr darauf ihr einst so schmerzlich Geliebter sich mit einer steinreichen Bauerntochter aus Algund ver=

heirathete, blieb sie ganz kalt und gab nicht das geringste Zeichen von Herzweh. Die ganze Vergangenheit bis zur Stunde, wo der Knabe auf die Welt kam, war aus ihrem Gedächtnisse wie weggewischt, und auch von dem geheimnißvollen namenlosen Vater sprach sie nie, schien auch keinen Versuch zu machen, ihm Kunde von sich und dem Kinde zu geben.

Da geschah es, daß erst ihre Eltern und dann die Brüder, Einer nach dem Andern, im Lauf eines Jahres hingerafft wurden von einer Seuche, die viele Opfer in diesen Thälern forderte. Nun war auf Einen Schlag das Schicksal der schwarzen Moidi verwandelt. Denn wenn sie bei Lebzeiten der Geschwister zwar immerhin keine Armuth zu fürchten hatte, so war sie jetzt durch den Alleinbesitz des Hauses und der ansehnlichen Weingüter zu einer reichen Partie geworden; Schade nur, daß die Mitgift ihrer dunklen Haut und der noch dunkleren ersten Liebschaft manchen Wählerischen abschrecken mußte.

Aber der praktische Trieb, der hier im Volke mächtig ist, kam ihr dennoch zu Hülfe; ja sie hatte nicht einmal nöthig, bei dem Freier, der sich ihr antrug, auch ihrerseits ein Auge zuzudrücken. Es war ein ganz schmucker Bauernsohn aus dem Dorfe Tirol, das unfern der berühmten Veste gleichen Namens am Ende des Küchelberges liegt, wo die Wand der Muttspitze steil in die Höhe steigt. Sein Vater hatte ihm zugeredet, und obwohl der Sohn nicht von den schnell-

sten Begriffen war, so war doch die ganze wichtige Sache mit wenigen Worten ins Reine gebracht.

So auch bei der Moidi. Sie schien es ganz in der Ordnung zu finden, daß auch sie jetzt, trotz allem Vorangegangenen, an die Reihe kam. Sie scherzte während der Werbung mit dem kleinen Andree, der schon im vierten Jahre war und den fremden Burschen mit scheuen und trotzigen Augen betrachtete. Als aber dieser, wie ihm seine Mutter gerathen hatte, eine große Düte mit Zuckerwerk aus der Tasche zog und dem Kinde reichte, war das letzte Bedenken der Moidi besiegt. Zwar bei einem Vergleich mit dem Hirzer-Joseph mußte des Wolfhart's Franz den Kürzeren ziehen. Sein flaches, rundes, behagliches Gesicht, mit weißblonden Haaren eingerahmt, erinnerte stark an die Madonnenbilder, die, wie durch die Schablone gemalt, an Häusern, Thorwegen und vollends in den Kirchen zahlreich begegnen. Aber die Moidi besaß Schwarz genug, um in seine übermäßige Helle Schatten zu werfen, und schien nicht zum Wenigsten gerade durch die Werbung des Blonden sich geehrt zu fühlen. Nach dem raschen, durchaus geschäftsmäßigen Gang, den diese Dinge hier nehmen, zog der Franz schon vier Wochen später als junger Ehemann in das Haus seiner Neuvermählten auf dem Küchelberg, und damit war zum zweiten Mal das wieder erwachte Gerede über die Schicksale der schwarzen Moidi verstummt und verschallt.

Nicht für allzu lange Zeit. Ueber Jahr und Tag entsproß dieser Ehe ein Mädchen, das nicht minder, als damals der kleine Andree, den theilnehmenden Nachbarn zu reden gab. Es war das leibhaftige Ebenbild des Vaters, schön weiß und roth, mit schlichtem blondem Haar, der Mutter in keinem Zuge ähnlich, als daß sich früh Anwandlungen einer phantastischen Gemüthsart, einer leicht beweglichen Einbildungskraft und weiblicher Eitelkeit an ihr zeigten, nur weniger ausschweifend, als bei der Mutter, und durch die große Anmuth ihrer kleinen Person ins Liebenswürdige gemildert, aber immerhin gefährlich, da es dem Kinde an einer festen Hand fehlte, die seinen Leichtsinn gezügelt und die schönen Wucherblumen aus der jungen Seele sorgsam ausgereutet hätte.

Denn kaum konnte die kleine Maria die ersten kindischen Schmeichelkünste spielen lassen, so stahl sie der Mutter das Herz so vollständig, daß sie dem älteren Bruder selbst das Pflichttheil der Barmherzigkeit mit entwendete. Er, der früher der Abgott seiner Mutter gewesen, war nun auf einmal nicht allein ihrer Gleichgültigkeit, sondern einer entschiedenen Abneigung, die sich mit den Jahren zu offenem Hasse steigerte, wehrlos preisgegeben. Es half nicht viel, daß der gutmüthige Pflegevater sich des Knaben annahm. Ja selbst, als die kleine Schwester heranwuchs und sich mit stürmischer Zärtlichkeit an den Bruder anschloß, vermochte sie, die sonst Alles durchsetzte, den

Widergeist der Mutter nicht zu bezähmen. Vielmehr schien gerade ihre Fürsprache den unnatürlichen Haß zu schüren, da sich nun eine Art von Eifersucht hinzugesellte, eine harte und böse Mißgunst auf die liebliche Vertraulichkeit, mit der die Kleine dem plötzlich Verstoßenen begegnete.

So viel freilich war durch das Dazwischenstehen der kleinen Maria dem armen Knaben gewonnen, daß er vor leiblicher Mißhandlung geschützt wurde. Denn das erste Mal, wo sich die entartete Mutter an ihrem einstigen Liebling thätlich vergriff, war auch das letzte. Damals zuerst wurde die Kleine von jenem seltsamen Nervenkrampf befallen, von dem wir im Beginn unserer Erzählung ein Beispiel erlebt haben. Zum Glück war der Vater zu Hause, um die widersinnigen Heilversuche zu hindern, mit denen die erschrockene Mutter auf das Kind einstürmte. Es gelang dem Bruder, durch sanftes Streichen mit seinen zitternden Händen die Starrheit zu bezwingen, bis ihm das Kind schluchzend um den Hals fiel und endlich schlafend von ihm in die Bettkammer getragen werden konnte.

Seit diesem Vorfall, dem bei anderen jähen Anlässen ähnliche folgten, erhob die alte Moidi bis zu jenem verhängnißvollen Tage der Trennung nicht wieder die Hand gegen den Sohn. Ihre Abneigung wurde aber nur finsterer und gewaltsamer, weil sie nicht mehr in heftigen Scenen sich Luft zu machen

wagte. Sie schien das Dasein des Knaben völlig verläugnen zu wollen, um sich einzig dem Mädchen zu widmen. Für diese war sie unermüdlich, Aerzte und Kräuterweiber zu Rath zu ziehen, Wallfahrten zu machen, Messen lesen zu lassen und durch die schrankenloseste Nachgiebigkeit ihr womöglich jeden Anstoß aus dem Wege zu räumen. Der schwache und weichmüthige Vater ließ Alles geschehen. Es war ihm nicht wohl in seinem Hause. Aber die Stadt lag ja so nahe zu seinen Füßen, daß er die grünen Büsche vor den Schenkenthüren bis herauf winken sah. So heiligte er gewissenhaft die zahlreichen Bauernfeiertage, von denen der Tirolische Kalender über und über roth wird, und erzählte Jedem, der es hören wollte, mit ahnenstolzer Gemüthsruhe, daß drei aus seiner Familie in den letzten funfzig Jahren am Delirium gestorben seien, was nicht die schlimmste Todesart sei.

Seinem Weibe war er längst gleichgültig. Sie liebte Niemand auf der Welt, als das blonde Kind. Auch wurde sie dem Verkehr mit Nachbarn und Verwandten mehr und mehr entfremdet, da ihre unnatürlichen Schrullen den Leuten vollends ein Grauen erweckten. Das Haus lag einsam auf dem nackten Felsgrunde, ganz abseits von der Straße, die sich um den Küchelberg hinauf nach Dorf Tirol windet. Niemand sprach im Vorübergehen an; zu Niemand ging

sie; in der Kirche, die sie vor Tage besuchte, blieb der Platz neben ihr leer.

Es war unter solchen Umständen nicht zu verwundern, daß der Joseph Hirzer jede Annäherung an die Moidi und ihr Haus von Jahr zu Jahr standhafter vermied, seiner Schwester unerbittlich den Weg abschnitt, wenn ihr Gewissen sie antrieb, sich nach ihrem Taufpathen umzusehen, und seinen eigenen Kindern, die mit Andree und der blonden Moidi in der Schule zusammentrafen, aufs Strengste verbot, zu Hause von ihnen zu erzählen. Er selbst war in allen Stücken mächtig emporgekommen, galt für einen der wackersten Haushälter, eifrigsten Weinzüchter und rechtschaffensten Ehrenmänner, während seine Schwester in gleicher Weise zunahm an Gnade bei Gott und den Menschen, zumal sie ihr ganzes Vermögen im Testament an Klöster und Kirchen vermacht hatte, wofür die Priester ihr verhießen, daß sie unfehlbar „von Mund auf in den Himmel kommen würde.“ Ihr Bruder hatte da wohl nicht einreden dürfen. Sein Sohn und die drei stattlichen Töchter waren auch ohne jede Erbschaft von der Tante hinlänglich versorgt durch die blühenden weiten Güter beider Eltern. Und als ihre Mutter, die Erbin von Algund, noch in guten Jahren starb, trat die Tante Anna an ihre Stelle und sorgte durch liebevolle Pflege dafür, daß ihres Bruders Kinder auch ohne jedes klingende Vermächtniß sie in gutem Andenken behalten mußten.

Die Kinder aber, obwohl sie den Vater fürchteten, konnten ihm doch nicht so blindlings gehorchen, daß sie auch in der Schule zu Meran dem Andree und seiner Schwester ausgewichen wären. Moidi, mit ihrem leichten, lachlustigen Sinn, kam ihnen, wie Allen, die sich ihr freundlich zeigten, ganz ungebunden entgegen; Andree duldete sie wenigstens, da er von der Tante Anna, seiner Pathe, wußte, daß sie so heilig sei und nur der Mutter wegen sich nicht um ihn bekümmern dürfe. Im Uebrigen war er ein schweigsamer, sinnender, leicht aufbrausender Knabe, der am liebsten sein Wesen für sich hatte und früh eine ganz befremdliche Eifersucht auf die Schwester an den Tag legte. Es war ihm am wohlsten an Feiertagen, wenn sie droben in der luftigen Einsamkeit ohne fremde Kinder den ganzen Tag beisammen blieben und die Kleine sich für Niemand putzte, als für ihn allein. Sie hatten unter einem überhangenden Felsstück, wo wilde Beeren in Fülle wuchsen und die rauhe Wand dicht mit Epheu verkleidet war, ihre Einsiedelei errichtet, mit vielen wichtig behüteten und nur von den Eidechsen ausgespürten Verstecken für ihre kindischen Siebensachen. Im Hochsommer, wenn das Rebenlaub bis an den Fuß ihres Schlupfwinkels wucherte, saßen sie da halbe Tage lang, und die Kleine reihte unermüdlich mit spitzer Nadel die blanken gelben Maiskörner auf lange Fäden, woraus ein lustiges Geschmeide entstand. Waren die Ketten fertig,

so kniete der Bruder vor Moidi hin und schlang ihr den Schmuck in künstlichen Ringen um Stirne, Hals und Arme. Dabei hatten sie allerlei confuse, andächtige Vorstellungen, und die Geschmückte fühlte eine dunkle Wonne, sich angeschaut und bewundert zu wissen, wohl gar etwas vom Heiligenschein um ihren thörichten Kindskopf zu tragen. Der Bub war noch feierlicher, und wehe dem, der in solchem Augenblick dazu gekommen wäre und seine Huldigung gestört hätte. Der Schwester selbst nahm er es jedes Mal übel, wenn sie plötzlich zu lachen anfing und aus Uebermuth und Langerweile die gelben Kettchen zerriß, daß die Körner eilfertig den Berg hinabrollten, und sie sich nach einem andern Spiel umsehen mußten.

Die ersten Jahre ließ sie die Mutter bei all ihren Heimlichkeiten und vertrauten Schleich- und Schlupfwegen ungestört. Als aber der Andree größer wurde und mit seinem scharfen Auge und seinen fragenden Mienen immer verwunderter und vorwurfsvoller ihrem Haß gegenüberstand, suchte sie ihn der Kleinen durch allerlei böse Reden und schwarze Verdächtigungen zu verleiden und ergriff jede Gelegenheit, die Kinder zu trennen, mit gehässiger Schadenfreude. Sie lag ihrem Mann sogar an, den unnützen Buben, der doch keine Lust am Arbeiten habe, zu dem Zehnuhrmesser zu thun, daß der ihm Unterricht gebe und einen Geistlichen aus ihm mache. Da der Knabe einen aufgeweckten Verstand und großen Lerneifer in der Schule

gezeigt hatte, leuchtete der Plan beiden Männern ein, und Andree zog in die Stadt hinunter zu dem geistlichen Herrn. Er war sehr still und traurig beim Abschiede von der Kleinen, die aber lachte und von der Trennung nichts begriff. — Der Hülfspriester wohnte unten in der langen Laubengasse Meran's, die ihren Namen hat von den zwei Reihen steinerner Arkaden, in welche die Sonne keinen Zugang findet. Die schmalen Häuser mit winkligen engen Höfen und düsteren Treppenfluren, meist uralt und die wenigsten sauber gehalten, haben eine beträchtliche Tiefe, und an die Hintergebäude stoßen nach Norden zu weite Weingärten, bis an den Fuß des Küchelberges, nach Süden öffnen sie sich gegen die Stadtmauer. Hier sind hellere Räume, und man blickt aus den Fenstern auf die Wassermauer und über den Fluß hinweg ins breite Etschthal hinaus. Auch das bescheidene Quartier des Hülfspriesters genoß diesen Vorzug. Aber der Knabe, an die freie Luft oben auf der Höhe gewöhnt, schien sich dennoch ein Gefangener. Ja, er hätte wohl gern seine sonnige Dachkammer mit einem finsteren Nordfensterchen vertauscht, von dem aus er den Berg und die kleine Felshöhle oben über den letzten Reben, den Ort seiner Kinderspiele, hätte sehen können. Er verstummte noch mehr, als sonst, trotz alles Zuredens seines freundlichen Lehrmeisters. Das Lernen war ihm plötzlich verleidet; er aß wenig und schlief schlecht, so daß er in vier Wochen blaß

und hohläugig wurde. Und eines Tags kam er zu seinem Lehrer und erklärte ihm, er werde sterben, wenn man ihn länger in der Stadt halte. Den Namen seiner Schwester hatte er nie genannt. Aber es war dem mitleidigen Seelsorger klar, daß ihn ein brennendes Heimweh nach ihr nage, und bestürzt übernahm er es, der Mutter die Nothwendigkeit der Rückkehr des Knaben vorzustellen. Die Alte wüthete und schalt und wollte nichts davon hören. Am Abend desselben Tages aber klopfte der Knabe droben in der Hütte wieder an, und nach einem leidenschaftlichen Auftritt, der wieder mit einem Krampfanfall der kleinen Marie endigte, ergab sich die Mutter in das Unabänderliche, unter der Bedingung, daß der entlaufene Student dem Vater Knechtsdienste thun und sein Lager in einem Winkel des Schuppens hinter dem Hause aufschlagen mußte.

Die Kleine war sehr glücklich, ihn wieder zu haben, und er selbst schien um diesen Preis keine Entbehrung und Zurücksetzung zu hart zu finden. Er war nun anstellig zu Allem, was ihm der Pflegevater auftrug, arbeitete in den Weinbergen, ließ sich willig über Land schicken und sah die Mutter nur bei den Mahlzeiten, wo zwischen Beiden nie ein Wort gewechselt wurde. Da er kein Geld erhielt und an Kleidern nur das Nothdürftigste, blieb er von den anderen Burschen seines Alters, von Schenken und Kegelbahnen ein für alle Mal weg und schien nichts

daran zu entbehren. Denn an den Feiertagen pflegte er mit der Schwester nach wie vor lange Stunden hindurch zusammenzusitzen, und obwohl Beide heranwuchsen, er ein kräftiger Jüngling wurde und sie längst den Burschen ein Ziel mancher zaghafteren oder dreisteren Werbung, war ihr Verkehr doch noch ein kindischer, ihr Gespräch ein thörichtes Geplauder. Sie that, was sie nur wußte und konnte, sein hartes Leben zu erleichtern, brachte ihm von Allem, was sie etwa an guten Bissen von der Mutter erhielt, oder, da sie näschig war, sich in der Stadt kaufte, seinen brüderlichen Antheil, und wenn er Jenes verschmähte, nahm er doch ihre eigenen Gaben mit sichtbarer Freude. Oft nach einem schweren Arbeitstag, besonders in der Zeit der Lese, wenn die Sonntagssonne in seinem fensterlosen Schuppen ihn nicht zu wecken vermochte, schlich sie zu ihm hinein und saß im Dunkeln neben seiner Streu, die nur durch ein schlechtes Laken und eine Pferdedecke zu einem Bette wurde. Sie hatte ihren Spaß, wenn er im Dunkeln nicht begriff, daß sie bei ihm war, und ihre Hand, die ihm in den Haaren zaus'te, schlaftrunken abzuwehren suchte, als komme ihm etwa eine Feldmaus zu nahe. Wachte er dann auf, so hörte er ihr helles Lachen neben sich und lag nun wohl noch eine Weile in verstelltem Schlaf, um ihre Neckereien länger zu erleiden. Sie that es nicht anders, als daß er sie zur Kirche begleiten mußte, wo er dann von den Burschen, die

sich ihr näherten und die sie zu verscheuchen gar keine Lust bezeigte, manchen eifersüchtigen Stich ins Herz empfing. Hier begegnete er auch oft seiner Pathin, der Tante Anna, und hätte sich ihr, da sie ihn stets mit einem stillen und freundlichen Auge grüßte, gern genähert. Aber der Joseph Hirzer, der dann Wache hielt, ließ durch sein starres Anblicken deutlich erkennen, daß er sich jede Annäherung des vaterlosen Burschen verbitte. Und so blieb es auch zwischen dessen Kindern bei einem gelegentlichen Gruß, obwohl die Moidi öfters dem Bruder mit Lachen erzählte, daß die Rosina, des Hirzers jüngste Tochter, die nach der Verheirathung ihrer beiden Schwestern noch allein im Hause blieb, wieder so einen langen Blick nach ihm gethan habe und sicherlich in ihn verliebt sei.

Jedesmal, wenn hiervon die Rede zwischen ihnen kam, oder eine Hochzeit das Tagesgespräch war, wurde der Jüngling doppelt nachdenklich und brach eilig ab. Ihm selbst schienen alle Mädchen eher unbequem und alle Liebesscherzreden ein Abscheu zu sein. Ob er darüber nachdachte, jemals ein eignes Hauswesen zu gründen, war nicht zu enträthseln. Aber mit einem seltsamen Ausdruck tiefer Angst sah er der Schwester ins Gesicht, so oft deren leichtsinnige Gedanken bei ihrer Zukunft verweilten und eine Trennung von ihm ihr als eine Möglichkeit erschien, die doch wohl zu verwinden wäre. Du bist ein Kind, sagte er dann. Wer darf dich heirathen? Die Männer sind alle schlecht,

und Ehstand ist Wehstand. Du sollst bei mir bleiben, ich will schon für dich schaffen und dir ein gutes Leben machen. Was schwatzest du von Anderen? Eh mir einer gut genug ist für dich, muß die Passer den Ifinger hinanfließen.

Sie lachte zu solchen Reden und ließ sie sich gefallen, weil sie ihr schmeichelten. Auch schien keine ernste Neigung in ihrem leichten Sinn wurzeln zu können. Die Mutter that das Ihrige, Freier, die sich von ferne blicken ließen, zurückzuschrecken. Und so blieb durch viele Jahre droben auf dem Küchelberg die wunliche Gesellschaft beisammen, und keine Aenderung war abzusehen.

Da erlag eines Tages der Mann dem Einfluße jenes Sterns, der schon seinen würdigen Vorfahren zu Grabe geleuchtet hatte. Er starb im Säuferwahnsinn. Von dem Tage an war das eifrigste Bestreben der Wittwe darauf gerichtet, den Sohn aus dem Hause zu schaffen. Eine nähere Schilderung jenes bösen wilden Auftrittes, der ihr zum Ziele verhalf, wird uns gern erlassen werden. Die Geschwister trennten sich; die blonde Moidi hatte keinen Muth, dem Bruder zuzureden, sich einer zweiten Mißhandlung auszusetzen. Geh nur, sagte sie. Es ist besser so. Ich verlaß' dich schon nicht. Du weißt ja, ich mach' mit ihr, Was ich will, und wenn sie mir das Thürl versperrt, spring' ich zum Fenster hinaus und lauf' zu dir.

Auch hielt sie Wort. Aber was half's ihm, daß

keine Woche verging, wo sie ihn nicht aufsuchte, ungerechnet ihr Wiedersehen an den Sonntagen? Täglich, stündlich war er ihre Nähe gewohnt gewesen. Jenes kindische Heimweh, das ihn vom Zehnuhrmesser fortgetrieben hatte, wuchs ihm oft genug, wenn er nach heißer Arbeit unter den Kastanienzweigen saß, so unbezwinglich über den Kopf, daß er den schroffen Abhang des Berges dicht über dem Dorfe Gratsch hinanstürmte, um nur vor Schlafengehen noch das Dach des Häuschens zu sehen, oder gar Etwas, das dem Mädchen selber glich. Auch geschah es mehr als Einmal, zumal an Feiertagen, wenn sie an den verabredeten Ort nicht kam, daß er in fiebernder Eifersucht die Wege nach ihrem Hause bewachte, ob etwa ein Besuch sie zurückhalte. Er lag dann förmlich im Hinterhalt. Kam ein Bursch vorbei, bergab schreitend, so stellte er sich schlafend, um seine Mienen auszukundschaften. Ihm war unselig dabei zu Muth. Eine Ahnung dämmerte in ihm auf, dies Alles sei nicht recht und löblich. Warum gönnte er der Schwester nicht, was allen Mädchen zukam, Freiheit in Wünschen und Neigungen? Mit heißer Angst jagte er diese Gedanken von dannen, die immer zudringlicher zurückkamen. Freilich, ihr Vater war nicht der seine. Aber waren sie darum weniger Geschwister?

Oft genug kam es ihm auch, daß er fort müsse, daß es ihm draußen leichter ums Herz werden würde. Was stand ihm auch im Wege? Was hielt ihn? Hier

nicht besser, als in der weiten Welt, mußte er sich hart durchs Leben schlagen. Und wer weiß, er konnte wohl seinen Vater draußen antreffen; es war in aller Weise das Rathsamste, die Luft zu verändern. Wenn er nur zum ersten Schritt die Kraft erschwungen hätte!

Von Neuem wälzte er diese Gedanken, als er heut unter den Reben bei der Schlafenden saß und das Spiel des Sonnenstrahls auf ihrer Stirn bewachte. Die Erschütterung, von der sie nun erquicklich und erinnerungslos ausruhte, zitterte ihm noch durch alle Adern, und der Anblick ihrer unschuldigen Ruhe mehrte nur seine Verwirrung. Er suchte in sich nach dem Muth, jetzt ein feierliches Gelübde zu thun, das ihn fortriebe von hier, wo die natürlichsten Bande sich so unheilvoll verstrickt hatten. Neben ihr begriff er nur zu gut, wie nöthig es sei, zu fliehen. Aber wenn er dann wieder allein war, fühlte er, daß es unmöglich sei.

Er rührte die Schlafende nicht an, er hatte seit seinen Kinderjahren nicht mehr gewagt, ihren rothen lachlustigen Mund zu küssen. Aber die Scheu, mit der er sie betrachtete, war mit einer dumpfen, leidenschaftlichen Qual gemischt, und ihr leichter Athem, der sein Gesicht streifte, trieb ihm das Blut heftig zum Herzen.

Es ward schon abendlicher draußen, denn der Marlinger Berg im Westen verbirgt die Sonne früh. Die Schläferin ermunterte sich jetzt, richtete sich im Grase auf und sah mit großen Augen umher. Als sie den Bruder neben sich erblickte, lachte sie ihn freundlich

an. Wie lange hab' ich geschlafen? sagte sie verwundert. Wie kam es denn, daß ich mich hier niedergelegt hab'?

Es war heiß, sagte er. Nun aber geh nach Haus, Moidi. Ich muß drüben nachschauen, ob Alles in Ordnung ist.

Sie stand auf und gab ihm die Hand. Gute Nacht, Andree, sagte sie hastig, denn eine Erinnerung an das Vorgefallene stieg dunkel in ihr auf. Uebermorgen ist Sonntag. Du kommst doch in die Kirche?

Nein, Moidi. Du weißt ja, daß ich auf dem Posten bleiben muß, so lang ich den Saltner mache.

Es ist wahr, erwiderte sie nachdenklich. Ich komm' aber schon wieder zu dir. Gute Nacht!

Er kämpfte mit sich, ob er sie bitten solle, nicht mehr zu kommen. Aber ehe er sich entschließen konnte, war sie schon auf und davon. Am Ausgang der Laube stand er und sah ihr nach, wie sie behende das steile Treppchen hinanstieg. Der lange hundertfaltige Rock bewegte sich zierlich um ihre Knöchel, bei jedem Schritt wie ein Fächer die Falten öffnend und wieder zusammenschlagend. Von oben winkte sie noch einmal zurück mit der Hand. Er grüßte nicht hinauf; das Geländer zitterte, an dem er angelehnt stand, und ein Seufzer, den er lange verhalten hatte, befreite ihm doch nicht seine beklommene Brust.

In diesem Augenblick hörte er einen raschen Männerschritt von unten heraufkommen und erkannte

einen seiner Kameraden, einen langbärtigen starken Burschen, ebenfalls mit dem Trutzhut ausgerüstet, statt der Hellebarde eine große Fichtenkeule in der rauhen Faust, deren wuchtiges Ende er lustig winkend schwang. Andree! sagte er, als er ihm nahe genug war, wie ist's auf die Nacht? Soll ich mit dir wachen? Du hast mit dem Welschen zu thun gehabt, hab's wohl gemerkt. Und sei gewiß, er schenkt dir's nicht und bringt auch wohl Verstärkung mit. Schau', da hab' ich was, um den Hunden den Spaß zu versalzen! — und er zog aus der Brusttasche seiner Lederjoppe eine kleine Pistole, und ließ den Hahn knacken.

Ich dank', Köbele, erwiderte Andree. Der Welsche ist feige wie die Sünde. Allein kommt er einmal nicht, und wenn's ein ganzer Haufen ist, sind wir Zwei doch zu schwach gegen sie. Ich gebe dann das Zeichen, und du magst's den Andern sagen, daß sie fein aufpassen. Das Ding da — er wies auf die Taschenpistole — laß aber in Frieden. Bei der Dunkelheit hat's keinen Schick, und du verpuffst bloß das Kraut. Fassen wir einen, so taugt ihm die Jacke voll Schläge besser, als so ein Loch in der Haut, das er nachher vorweisen kann gegen uns.

Wie du meinst, gab der Bursch zur Antwort. Es ist halt nur auf alle Fälle. Ich wollt' aber, sie kämen. Sie haben eine schöne Rechnung bei mir auf der Kerbe, und der Hans ist auch ganz fuchtig auf die Halunken. Einmal müssen wir's ihnen eintränken.

Andree schwieg, und der Bärtige stieg mit einem kurzen Gruß wieder hinab. Man war schon gewohnt, den Verschlossenen gewähren zu lassen und sich ihm nicht aufzudrängen.

Nun war die Sonne hinter den Berg gegangen, aber noch Stunden währte es, bis die Nacht die Herrschaft gewann. Denn zur Rechten hoch aus dem Vintschgau zuströmend und drüben bis an den Gürtel des Ifinger hinab waltete noch die Tageshelle, und ein bläulicher Duft wölkte sich über dem Flusse hin, hie und da von einem Sonnenstreifen durchschossen, der hinter der Bergwand sich in die Thäler hereinstahl. Die Hirten trieben unten in den Wiesen ihre Heerden zusammen, und alle Wege zu den Dörfern hinauf belebten sich mit schönen falben Kühen, die über Tag an den Bächen unten geweidet hatten. Im Süden aber die Trientiner Berge und die schöne, kühn hereinblickende Mendelspitz verschleierten sich unter den feuchten Dünsten, die der Scirocco ins Thal heraufwehte.

Spät erst kam ein schmales Stück des Mondes hervor, warf einen unsicheren Blick in die stille Tiefe und verschwand alsbald hinter der schweren Feuchte, die sich träge an den Bergen hintrieb. Das letzte Geräusch in der Stadt, wo der Feierabend frühzeitig eintritt, das letzte Geläut von den Thürmen hüben und drüben verklang. Nur die raschen Bergwässer rauschten, und von ferne summte der Südwind daher, trieb den Staub am Wege in leichten Wirbeln auf und

raschelte durch die Blätter des vergangenen Herbstes. Auch das ward still, als es gegen eilf Uhr ging, und nun hing die regungslose schwarze Nacht, ohne Sterne, ohne einen Hauch, feucht und warm über der Erde und goß ihren Schlafthau auf die tausend Augen.

Die Weinhüter schliefen nicht, und sie wußten warum. Es war nicht die erste mondlose Nacht, in der freche Diebe Einbruch in die Rebengänge versucht und schweren Schaden verübt hatten. Oben bei seiner Maisstrohhütte saß Andree, rauchte aus der kleinen Pfeife und griff im Dunkeln öfters nach dem Kruge, den sein Herr ihm auf die Nacht frisch hatte füllen lassen. Die schweren Regentropfen, die einzeln durch das Blätterdach auf ihn eindrangen, fühlte er kaum in seinen dichten Haaren. Er horchte aber unverwandt nach der Stadt hin, und als es Elf geschlagen, hob er sich leise empor und schlich an eine Stelle dicht über der Straße, wo die Laube durch große Kürbisblätter und ein vortretendes Mäuerchen zu einem Spähewinkel ausgebaut war. Hier duckte er sich hinter die Steine, die Hellebarde bequem zur Hand, und zündete eine neue Pfeife an. Sein Blut war viel ruhiger, als über Tag. Es that ihm wohl, daß er zu thun bekam, daß er seine heiße Unruhe an einer Gefahr austoben konnte. Denn daß der Welsche die Nacht nicht vorüberlassen würde, ohne Rache zu versuchen, stand ihm fest.

Aber der Feind ließ sich Zeit; er schien die Wächter sicher machen zu wollen. Man hörte die Mitter=

nacht vom Thurm schlagen, und noch regte sich nichts. Einer der Saltner, der das Nachbargut hütete, strich bei seiner Runde an Andree vorbei. Heut kommen sie nicht, sagte er. Ich geh' hinauf in die Hütten. Passirt was, so brauchst nur pfeifen. — Gute Nacht! murmelte Andree. Es war ihm lieb, daß der Kamerad zu schlafen vorzog. Er hätte am liebsten ganz allein Mann an Mann mit dem Welschen zu thun gehabt.

Wieder eine halbe Stunde verging, da horchte plötzlich der Einsame hoch auf. Unfern von ihm, wo ein Bauernhof zwischen den Weingütern sich an den Berg lehnte, erscholl ein gewaltiges Brüllen, und gleich darauf stürmte unter heftigem Krachen zersplitternder Geländerstäbe eine dunkle Masse heran, die nichts Menschlichem glich. Der Lauschende sprang auf seine Füße, das Herz klopfte ihm, unwillkürlich schlug er ein Kreuz. Stufen und Mauerwerk trennten ihn von der Laube drüben, im Nu stand er auf dem Rande der Brustwehr und spähte, auf die Hellebarde gestützt, athemlos in das nachbarliche Revier, aus dem der Lärmen erscholl. Es kam näher und näher, ein Geheul wie von einem angeschossenen Thier der Wildniß, das wüthend den Jäger sucht. Und jetzt donnerte es drüben dumpf gegen die Mauer, die Steine wichen aus den Fugen, stürzten prasselnd die Stufen hinab, und nach stürzte durch die Bresche, sich überschlagend im Fall, das räthselhafte Ungethüm mit solcher Gewalt in den

Treppenhohlweg hinunter, daß die Mauer, auf der Andree stand, wie von einem Erdbeben erschwankte.

Sofort wurde Alles still, nur ein schwaches Gestöhn drang zu den Ohren des Lauschenden aus der Tiefe herauf, wo die schwere Masse zusammengestürzt war. Der Bursch war nicht mehr im Zweifel darüber, daß es eine von den Kühen des Nachbarn sei, deren Stall an den Rebengarten gränzte. Ein grimmiger Verdacht loderte in ihm auf. Er pfiff zweimal gellend auf den Fingern, sprang dann hinab und schwang sich über die Mauer auf die Straße.

Das gestürzte Thier lag am Rande des Weges halb zwischen den Steinen eingeklemmt und schlug mit den Beinen um sich, die Hörner in den Boden einwühlend. Doch schien es von der Qual befreit, die es vorhin durch die Lauben gehetzt hatte; es stieß nur dann und wann ein dumpfes Brüllen aus, als wollte es Hülfe herbeilocken, und war zahm und geduldig, als Andree herantrat.

Drei oder vier von den andern Burschen kamen jetzt von verschiedenen Seiten herbei, sie wechselten heftige halblaute Reden, ehe sie Anstalten machten, dem Thier wieder auf die Beine zu helfen. Andree schwieg und spähte am Boden umher. Plötzlich hob er mit dem Eisen seiner Waffe etwas Glimmendes vom Boden auf. Es ist richtig! sagte er, ich dachte mir's gleich und roch es, wie ich herunterkam. 's ist eins ihrer Bubenstücke. Da seht!

Er hielt ihnen ein Stück Zunder hin, das trotz der Feuchte immer noch fortbrannte. Schandvolk! braus'te er auf. Sie haben's der unschuldigen Creatur ins Ohr gesteckt, um sie rasend zu machen. Wäre sie nicht zu Fall gekommen, so hätt' sich's durchgebrannt, bis ins Hirn, und sie wär' jetzt für den Schindanger reif. So hat sich's herausgeschüttelt, und der Bauer kann von Glück sagen. Hätt' ich den Buben, heiliges Kreuz —!

Der Köbele knackte am Hahn seiner Pistole. Willst du mit mir kommen, Andree?

Nein. Laß das Ding da in Ruh, gab der Bursch finster zur Antwort. Macht, daß ihr die Kuh wieder zum Stehen bringt und schafft sie heim. Ich will allein gehen.

Er sprang mit großen Sätzen geräuschlos durch die Weiden gegenüber und über das Wiesen- und Sumpfland; eine wilde Kampfslust glühte in ihm, die all seine Sinne schärfte. Der Regen fiel jetzt gleichmäßig und mit starkem Rauschen herab, und der Wind saus'te stärker. Dennoch hörte Andree, als er dem Stadtthor näher kam, ferne Schritte unter den Weiden und sah jetzt auch, weit voraus, zwei fliehende Gestalten und erkannte mit kaum verhaltenem Jauchzen die weißen Jacken der verhaßten Feinde. Kaum hundert Schritte noch, so hatten sie das Thor erreicht. Aber sie kamen langsam von der Stelle. Der Eine — er war jetzt nahe genug, es deutlich zu unter-

scheiden — hinkte mühsam am Arme seines Kameraden hin. Das Thier mochte sich mit seinen scharfen Hörnern zur Wehr gesetzt haben. Sie sprachen im Gehen von ihrer Unthat, der Hinkende lachte eben mit einer Stimme, die dem Rächer vom Morgen her nur zu gut bekannt war. Aber das Lachen ward jählings zu einem Schrei des Entsetzens. Denn von einem wüthenden Schlag der Hellebarde getroffen, stürzte der Elende in die Kniee und winselte um Pardon. Ein neuer Stoß streckte ihn stumm zu Boden. Sein Geselle, der ihm beispringen wollte, wurde von zwei stählernen Fäusten gepackt, ein wildes Ringen begann in der Finsterniß, keiner sprach ein Wort, nur die Zähne der erbitterten Gegner knirschten, und sie starrten einander dicht ins Weiße der Augen. Da ersah der Soldat seinen Vortheil und drängte den Feind an den Rand des Grabens, daß ihm der Fuß auf dem schlüpfrigen Boden ausglitt und er rücklings niedertaumelte. Ehe er sich wieder aufgerafft hatte, war der Weißrock entsprungen, und Andree stand einsam neben dem regungslos daliegenden Welschen, der auf alles Rufen und Rütteln kein Lebenszeichen mehr von sich gab.

Er ist hin! sagte der Bursch laut für sich, da ihm die leblose Masse wieder aus den Armen glitt. Bei dem Ton seiner eigenen Worte schauderte er unwillkürlich zusammen. Sein ganzes elendes Leben stand ihm plötzlich vor der Seele.

Nicht der Todtschlag war es, der ihm so grauenvoll aufs Gewissen fiel. Sie waren als ruchlose Räuber bei nächtlicher Weile eingebrochen, und was sie traf, war gerechte Rache für ihre Heimtücke. Wenn der andere Weißrock, der entflohene, der ihm völlig fremd war, so vor ihm dagelegen hätte mit zerschelltem Hinterhaupt, das Gesicht in die Lache seines eigenen Blutes gedrückt, wär' es dem trotzigen Burschen schwerlich nahe gegangen. Aber daß es dieser sein mußte, den er gehaßt hatte, gehaßt, weil die Moidi ihm freundlich gewesen war — seine Schwester —! — Das Blut schien ihm zu Eisklumpen zu gerinnen, wie er es jetzt zum ersten Mal mit unbarmherziger Klarheit vor sich stehen sah, sein fluchwürdiges Schicksal. Mit Rache- und Blutgedanken hatte er am Wege gelauert den ganzen Tag und die halbe Nacht. Was war ihm der Frevel an den Rebstöcken und dem unschuldigen Thier? Einen ganz anderen Frevel hatte er zu rächen: daß dieser verwogene Gesell mit dem Mädchen schön gethan, daß das Mädchen über seine Reden gelacht, daß sie ihn gegen den Zorn des Bruders vertheidigt hatte. Darum hatte er büßen müssen, darum lag er jetzt so still in seinem Blut, und der vor ihm stand, war kein Hüter des Gesetzes, sondern ein Mörder, geächtet von seinem eigenen Gewissen.

Der Köbele kam jetzt heran, und sein Schritt schreckte den hoffnungslos Brütenden auf. Er sprach

kein Wort auf Alles, was der Andere redete und raunte. Er bedeutete ihm mit stummen Geberden, daß sie den Todten aufheben und in das Kapuzinerkloster tragen wollten, das hart am Thor von Meran über die Mauer blickt. Erst dort an der Klosterpforte, als sie ihre Last auf der Schwelle abluden, sagte er dumpf: Zieh an der Glocke, Köbele, und wart, bis sie aufmachen. Kannst ihnen sagen, daß ich's gethan hab'. Und behüt' dich Gott; mich wirst nimmer wiedersehen. — Damit wandte er sich kurz ab und verschwand in der dunkeln Straße.

Es war ihm eilig mit dem, was er vorhatte, doch konnte er nur langsam seine Glieder weiterschleppen, so schwer lähmten ihn seine Gedanken. Als er die finstern Bogengänge der „langen Lauben" betrat, wo er vor dem Regen geschützt war, setzte er sich auf einen der Steinsitze und lehnte das schwere Haupt gegen den Pfeiler. Hier saß über Tag das alte Mütterchen, das auf seinem Kohlenofen Kastanien briet. Die Erde war noch mit Schalen bestreut, die unter Andree's schweren Nägelschuhen krachten. Wie oft hatte er hier seinen Hunger gestillt, wenn er zu stolz gewesen war, die eigne Mutter um Essen zu bitten! Und dort, wenige Häuser aufwärts, war der Laden des Zuckerbäckers, dem die Moidi ihre Sparkreuzer hinzutragen pflegte. Er sah noch deutlich das große Herz von Biscuit, das erste Naschwerk, das sie sich selber gekauft. Sie hatte es mit ihm theilen

wollen und, da er's ausschlug, in die Passer geworfen, obwohl sie es sehr gern gegessen hätte; denn sie weinte, als sie es gethan hatte. Noch jetzt, da er an diese kindischen Thränen zurückdachte, fühlte er eine triumphirende Freude, daß er so viel Gewalt über ihr leichtsinniges trotziges Herzchen gehabt hatte, und in demselben Augenblicke erschrak er über diese seine Freude. Er sprang verstört wieder auf und tappte sich vorwärts in dem öden Hallengang, bis er an das Haus kam, wo der Zehnuhrmesser wohnte. Die Hausthür war unverschlossen, der Flur mit der morschen winkligen Treppe so dunkel, daß jeder fremde Eindringling Gefahr lief den Hals zu brechen. Andree stieg auf den Zehen hinauf, er kannte jede Stufe. Die Fledermäuse schwirrten auf, als er oben unters Dach trat, wo der geistliche Herr sein Quartier hatte. Da stand er eine Weile an der Thür und horchte, ob er ihn drinnen im Schlaf athmen hörte. Dann entschloß er sich einzutreten.

Das Zimmer aber war leer; auch in der anstoßenden Kammer, wo er selbst als Knabe gehaus't hatte, fand er ihn nicht. Und als ob er sich jetzt erst recht von Gott und Menschen verlassen fühlte, setzte er sich auf das unberührte Bett und dachte von Neuem an all die Jahre zurück und brütete über finstern Entschlüssen.

Die große Katze, die Haushälterin des Zehnuhrmessers, schlich sacht heran, denn sie hatte ihn wohl

erkannt, und schnurrte schmeichelnd um ihn herum. Jetzt sprang sie ihm auf den Schooß und rieb ihren weichen Rücken gegen seine Brust. Da stürzten ihm die Thränen mit Gewalt aus den Augen und er begrub das Gesicht in das seidene Fell des alten Lieblings. Als er sich so erleichtert hatte, hob er das Thier sanft von seinen Knieen herab, richtete sich auf und tastete die schwanke Stiege wieder hinunter. Denn draußen schlug es Ein Uhr und er durfte nicht zaudern, wenn er sein Vorhaben ungehindert ins Werk setzen wollte.

Er schlug den Weg ein, den sein geistlicher Freund am Morgen hatte gehen wollen, nach dem Schloß hinauf, wo der Hirzer wohnte. Der Zehnuhrmesser war dort besonders gern gesehen; er mochte sich droben in geistlichen Gesprächen mit der Tante Anna oder bei einer Weinprobe verspätet haben und über Nacht geblieben sein. Wenigstens würden sie dort wissen, wohin er sich gewendet habe. So durchschritt der Flüchtling mit freierem Fuße die Laubengasse und das Passeirer Thor und betrat den steinernen Steg über die wilde Passer. Der Regen rieselte jetzt weicher herab, das Gewölk wurde luftiger und der Wind kam lebhaft von Nordost und klärte schon ein Stück des Himmels, daß schwache Mondstrahlen in die schäumenden Wellen der Felsschlucht fielen. Da zur Linken den Berg hinauf, eine Viertelstunde Wegs, und er hätte in das Fenster spähen können, hinter

dem seine Schwester schlief. Und hier über die steinerne Brustwehr hinab — ein letztes Gebet und ein rascher Sprung — und er wäre aller irdischen Qual entrückt gewesen. Aber als ob ihm vor beiden Versuchungen gleich sehr graute, schritt er nun hastiger über die hallenden Steinplatten der Brücke und trocknete sich den Schweiß von der Stirn, als er drüben die Abhänge von Obermais betrat.

Die Saltner riefen ihn an, als er durch Gassen und Fußpfade hinaufstieg. Er wechselte das Zeichen mit ihnen, stand aber nicht Rede auf weitere Fragen. Immer ungeduldiger sah er zu der Höhe auf, von der die alte Burg herniederwinkte, ein schwarzer unförmlicher Steinhaufen, um den die hohen Kastanienwipfel rauschten und ringsum durch die Weingärten die Bäche zu Thale flossen. Dieses Weges war Andree nicht mehr gegangen seit seinem siebenten Jahr, wo er einmal die Kinder des Hirzer droben aufgesucht hatte, im Stillen darnach verlangend, seine sanfte, blasse, schönäugige Pathe zu sehen, die Tante Anna. Damals hatte ihn der Bauer mit unholden Worten vom Hofe weggescholten und ihm verboten, sich je wieder blicken zu lassen. Knirschend war er gegangen, und nichts hätte ihn vermocht, die Schwelle wieder zu betreten. Aber die Noth, in der er war, ließ ihn all den alten Hader vergessen.

Erst wie er droben war, nach mühseligen Irrwegen über die Felsen, fiel es ihm aufs Herz, daß

er in dem Gewinkel des alten Baues nicht Bescheid wußte, und er stand einen Augenblick rathlos unter dem Bogenthor, das in den untern Hof einführt. Er sah wohl die schmale Holzstiege, die unter freiem Himmel an der verfallenen Mauer klebte, und die man hinaufstieg, um in die noch wohnlich erhaltenen Gemächer zu gelangen. Wenn er die feindseligen Männer umsonst weckte und den geistlichen Herrn nicht fand, in welchem Lichte mußte er dastehen, und was sollte er ihnen sagen, den nächtlichen Besuch zu entschuldigen? Sein Kopf war so wüst und leer, daß er Mühe hatte, sich Alles zurechtzulegen. Und fast wäre er wieder umgekehrt, wenn nicht das Geheul des Haushundes, der droben auf der Stiege in einem Loch der Mauer geschlafen hatte, ihn aus aller Verlegenheit gezogen hätte.

Denn kaum hatte der alte Wächter, der mit den Jahren zu träge geworden war, sich von der Stelle zu rühren, aber in seinem leisen Schlaf jeden fremden Schritt im Hofe vernahm, ein paar Minuten lang verdrossen vor sich hin gebellt, so öffnete sich dicht neben seinem Lager die kleine Thür, und eine weibliche Gestalt erschien oben auf der Treppe. Andree hörte, wie sie mit dem Hunde sprach und ihm seine unruhigen Träume verwies und den Lärm, der die Tante Anna nicht schlafen lasse. Rosine! rief er hinauf. Das Mädchen erschrak und trat in die Thür zurück. Einen Augenblick horchte sie, auch der Hund

schwieg. Als zum zweitenmal ihr Name gerufen wurde, trat sie spähend an das Stiegengeländer vor. Wer ist drunten? rief sie mit zitternder Stimme. Bist du's, Andree?

Ich bin's, gab der Jüngling zur Antwort. Ist der Zehnuhrmesser droben im Haus?

Sie schien die Frage überhört zu haben. Im Nu war sie in das Haus zurückgesprungen und ließ ihn in zorniger Ungeduld drunten harren. Rosine! rief er überlaut, daß die Trümmerwölbungen wiederhallten. Da trat sie schon wieder heraus, ein Tuch übergeworfen, und huschte an dem Hunde vorbei, die steile Treppe hinab. Andree! ist's möglich? flüsterte sie, hastig auf ihn zu eilend. Was suchst du hier zu dieser Zeit? Ist was passirt, mit der Moidi, oder —

Den Zehnuhrmesser such' ich, unterbrach er sie. Sag', ob er droben ist, oder wo ich ihn finden kann.

Er ist droben, antwortete sie rasch. Komm hinauf. Ich bring' dich zu ihm, der Vater schläft fest, Niemand soll's wissen, als die Tante.

Auch die nicht, herrschte der Bursch. Ich habe keine Zeit übrig. Gut, daß du bei der Hand warst. Ich war drauf und dran, umzukehren.

Sie stiegen die Treppe hinauf, der Hund winselte unwirsch, aber ließ sie unangefochten eintreten.

Ich hab' von dir geträumt, grad' eh du kamst, sagte das Mädchen, während sie in der Küche, dicht

neben dem Hausgang, ein Lämpchen anzündete. Es war schrecklich. Du lagst todt auf der Wassermauer; sie hatten dich aus der Passer gezogen und wollten dich wieder zum Leben bringen, und ich stand dabei und sagte immerfort: Laßt ihn doch, es hilft ja Alles nichts! und dabei wurde ich selber eiskalt übern ganzen Leib und erschrak vor meiner eigenen Stimme, aber ich mußte immer wieder sagen: Es hilft Alles nichts, er ist todt — und da bellte der Hund, und nun stehst du lebendig neben mir, Andree, Gott sei gelobt!

Traum kann Wahrheit werden, murmelte er zwischen den Zähnen, aber er wollte sie nicht noch mehr ängstigen und setzte laut hinzu: Ich lebe noch, Rosine, aber ich muß fort von hier, du wirst bald genug hören, warum. Und diese Nacht noch muß ich gehn, sobald ich den hochwürdigen Herrn gesprochen habe.

Das Mädchen ließ die Lampe aus der Hand gleiten, daß das Oel auf den Herd floß. Ihr feines blasses Gesicht röthete sich heftig, und die schönen braunen Augen blickten verstört auf, als hätten sie ein Gespenst gesehn. Fort willst du? sagte sie. Ist es möglich, Andree? Die Moidi willst du verlassen und uns Alle, und wann wirst du wiederkommen? Was ist denn geschehen? Hat die Mutter wieder —

Schweig von der Mutter, fiel er ihr hastig ins Wort. Frag nicht weiter, es kommt Alles an den

Tag. Und jetzt sag, wo der geistliche Herr schläft. Ich habe keine Minute übrig.

Sie nahm das Lämpchen mit demüthigem Stillschweigen vom Herd und ging ihm voran, durch den reinlichen Flur, von dessen weißgetünchten Wänden ein paar uralte braune Heiligenfiguren, die der Tüncher geschont hatte, aus traurigen langgeschlitzten Augen auf sie herab sahen. Eine enge Steintreppe lief hinauf zu den oberen Räumen; Alles war durchduftet von dem Geruch schöner reifer Aepfel, die droben im Winkel aufgeschichtet lagen. Eine alte Wanduhr pickte mit hartem Pendelschlag und die Mäuse liefen, durch die nahenden Schritte aufgeschreckt, kollernd und rappelnd in ihre Schlupflöcher zurück.

Hier! sagte das Mädchen, auf eine große alterthümliche Thür zeigend. Sie gab dem Jüngling die Lampe in die Hand und blieb draußen im Hausgang stehn, bis er eingetreten war. Einen Augenblick fühlte sie sich versucht, das Ohr ans Schlüsselloch zu legen. Dann schüttelte sie traurig den Kopf und schlich die Stufen wieder hinab in die öde Küche, zu warten, bis er wieder käme.

Er aber stand droben eine ganze Weile in dem ungeheuren, rings mit dunklem Holz ausgetäfelten Saal, wo in einer Nische dem geistlichen Herrn ein Bett bereitet war, und konnte sich nicht entschließen, den friedlich Schlafenden zu wecken. Zum ersten

Male fühlte er es dunkel, daß sein theurer Lehrer und Seelsorger nicht die Macht hatte, Stürme zu beschwichtigen, wie sie in *seinem* Gemüthe tobten. Eine dunkle Angst, mit seinem beladenen Gewissen an eine sichere Stelle zu flüchten, hatte ihn hieher getrieben. Aber der Frieden, der auf diesem ruhig athmenden, leicht gerötheten Gesichte lag, war nicht für ihn. Wozu sollte er seine Noth klagen, da Niemand ihm helfen konnte.

Er zog schon den Fuß zurück, um die Halle sacht, wie er gekommen war, wieder zu verlassen, als der Schlafende, von der Flamme des Lämpchens beunruhigt, eine Bewegung machte und mit noch geschlossenen Augen vor sich hin sagte: Der heurige wird gut, aber der ferndige war besser. Schau' nur fleißig zu, Andree; der rothe Farnatsch —

Hochwürdiger Herr, sagte der Bursch mit erhobener Stimme; ich bin hier und bitt' um Entschuldigung, wenn ich Ihre Nachtruh' störe. Aber ich möcht' doch nicht weggehn, ohne Abschied von Ihnen zu nehmen.

Erschrocken fuhr der Träumende in die Höhe und starrte mit weit aufgerissenen Augen den nächtlichen Besucher an. Himmlische Barmherzigkeit! rief er, was ist geschehen? Andree — bist du's wirklich, hier oben auf Schloß Goyen, bei nachtschlafender Zeit, und mit einem Gesicht, mehr todt als lebendig?

's ist mir auch danach zu Muth, Hochwürden,

erwiderte der Jüngling. Ich muß mich fortmachen, wie Kain, ich habe einen Menschen erschlagen und keine Ruhe mehr auf Erden.

Andree! rief der entsetzte Hörer. Du hast — — Das Wort erstarb ihm auf der Zunge; mit entgeistertem Gesicht saß er im Bette da und faltete mechanisch die Hände über der rothgewürfelten Decke. Der Jüngling erzählte mit scharfer Kürze, wie sich Alles zugetragen. Von der Schwester sagte er kein Wort.

Er schloß damit, daß er nun zunächst in einem Kloster Zuflucht suchen wolle und den hochwürdigen Herrn bitte, ihm eine Empfehlung mitzugeben, daß man ihn nicht abwiese, wenn er ohne allen Ausweis anklopfte. Dann schwieg er und wartete mit Ungeduld, was sein Seelsorger dazu sagen würde.

Der aber starrte in tiefen Gedanken vor sich hin. Das geht nicht an, mein Sohn, sagte er endlich mit bekümmerter Miene. Die Gerichte werden deine Auslieferung verlangen, und da du noch keine Weihen erhalten hast, wirst du wieder zurückgebracht werden. Und was können sie dir auch so Schlimmes anthun? Du warst nicht der Angreifer und hast im Finstern zugeschlagen, und die arme Seele des schändlichen Räubers kann dich nicht verklagen vor Gottes Thron. Also mein' ich, du gehst ruhig aufs Amt und machst Anzeige und wartest ab, was das Gericht dazu sagt. Denk', wenn du landflüchtig würdest, was sollt' deine

Schwester anfangen, die keine Stütze hat als dich, wenn die Mutter die Augen schließt.

Die Glut schoß dem Jüngling ins Gesicht und er wandte sich ab. Es ist einmal nicht zu ändern, sagte er dumpf. Hier bleiben, Rede stehen, bestraft und bedauert werden? Lieber gleich in die Hölle fahren, — Gott verzeih' mir die Sünde! Wenn Sie mir nicht beistehen wollen, Hochwürden, so sag' ich Behüt' Gott! und geh' meiner Wege. 's ist was — fuhr er zögernder fort — was ich Ihnen nicht sagen kann, das stößt mich fort von hier, daß mir ist, als müßt' ich grad' ersticken, wenn ich zwischen diesen Bergen noch länger Odem holen sollt'. Und wenn auch Alles glatt abginge beim Amt, ich bliebe doch nicht, ich ginge ins Kloster so wie so, da's unser Herrgott verboten hat, sich selbst aus der Welt zu helfen, was ich freilich am liebsten thät'. Aber irgendwo muß ich hin, wo ich für Alle und Jedermann wie todt und begraben bin und auch ganz vergesse, daß noch Menschen auf der Welt sind. Dann kann ich's vielleicht aushalten, sonst nicht, so wahr ich hier vor Ihnen stehe.

Der Priester zog die dünnen Augenbrauen mit einem lauschenden Ausdruck von Wichtigkeit in die Höhe und wiegte den Kopf hin und her. Was sind das für secreta und mysteria? sagte er mißbilligend Auch deinem Beichtvater willst du's nicht sagen?

Dem wohl, erwiderte der Jüngling ausweichend

und immer tiefer erröthend. Aber erst wenn ich im Kloster bin. Und darum bitt' ich inständig, Hochwürden, daß Sie mir zur Ruhe verhelfen und mich nicht ohne Empfehlung gehen lassen.

Mag's drum sein, armer Sohn, sagte der kleine Priester mitleidig. Du hast früher einen guten Anfang gemacht in den geistlichen Studien, und ich meine, vom Latein wird dir noch Einiges hängen geblieben sein. Ich will dich an den Pater Benedictus empfehlen — und er nannte ihm den Namen eines hoch im Vintschgau gelegenen Kapuzinerklosters, das wegen seiner rauhen Luft wenig besucht ward — dem sage einen Gruß von mir, und morgen will ich einen Brief nachschicken, der ihm deine Lage auseinandersetzt. Und so befehle ich dich einstweilen in den heiligen Schutz unsers Herrn Jesus und seiner gnadenreichen Mutter, und wenn dir's ums Herz ist, Andree, deine heimlichen Nöthe auszuschütten, so weißt du, daß du mir schreiben kannst und jederzeit eine willige Fürsorge und Theilnahme bei mir finden wirst. Gott sei mir dir, mein Sohn!

Er gab ihm in sichtbarer Bewegung die Hand, die der Jüngling statt aller Antwort ehrfurchtsvoll an seine Lippen drückte. Dann ging er mit erleichtertem Herzen hinweg und zog die schwere Thür sacht hinter sich zu.

Aber so leise er den gewölbten Gang hinunterschritt — denn er scheute sich, obwohl er sonst keine

Menschenfurcht kannte, dem alten Bauern zu begegnen — unten horchten doch zwei klopfende Herzen auf seinen Tritt, eine schmale blasse Hand öffnete die Thür einer Kammer, die neben der Küche lag, und ein zartes, frühgealtertes Gesicht spähte dem Lichtschein entgegen, der über die enge Steintreppe herunterfiel. Die Tante Anna war aufgewacht, da sie das Mädchen am Herde hantieren hörte, und hatte sie zu sich hereingerufen. Er will Niemand sehn, als den hochwürdigen Herrn, hatte die Rosine gesagt. — Mich wird er schon sehen müssen, war die leise, aber nachdrückliche Antwort gewesen. Und dann hatte sich die Tante mit Hülfe der Nichte in Eile angekleidet und, ohne weiter ein Wort zu sprechen, auf dem Lehnstuhl am Bett gewartet, bis der späte Gast die Stufen herabkäme. Sie hatten kein Licht in dem engen Gemach, als den schwachen Schein des Mondes, der durch die kleinen Scheiben hereindrang. Das Krucifix über dem Bett, der Betschemel in der Ecke, das saubere Geräth, das an den Wänden herumstand, Alles hatte eine wehmüthige Heimlichkeit, wie sie eine alte Jungfer um ihr Thun und Wesen zu verbreiten pflegt, wenn sie mit allen Lebenshoffnungen abgeschlossen hat. Diese Kammer hatte manche Thränen fallen sehn und manches heiße Gebet flüstern hören. Und die Rosine sah auch jetzt, daß sich die stillen Lippen der Tante bewegten, und wagte nicht, ihre andächtigen Gedanken zu stören.

Da erklang droben der Schritt; die Betende stand

auf und trat in die Thür. Andree! rief sie leise in den Flur hinaus.

Der Jüngling blieb unschlüssig an der Treppe stehen. Es trieb ihn, ohne Aufenthalt seine nächtliche Wanderung anzutreten, und doch konnte er nicht mit einem flüchtigen Gruß vorübereilen, zumal da er diese stillen, liebevollen Augen nie im Leben wiederzusehen dachte.

Ihr seid wach, Pathe, sagte er endlich. Ich bat die Rosine doch —

Ich bin von selbst aufgewacht, antwortete sie. Aber komm herein, Andree — und sie zog ihn in die Kammer — und jetzt sage mir, was du vorhast, und was geschehen ist, daß du zu dieser Stunde hier heraufkommst. Bist du nicht auch Saltner unten am Küchelberg, und wie kommt's, daß du deinen Posten verlassen hast?

Sie hatte seine Hand gefaßt und diese Worte hastig an ihn hingesprochen, als wollte sie eine innere Angst zur Ruhe sprechen. Er sah trübsinnig zu Boden und überlegte, wie viel er ihr vertrauen sollte. Seit Jahren hatte er nicht mehr ein Wort mit ihr gewechselt, aber viel an sie gedacht und sehnlich gewünscht, sie einmal allein zu treffen und ihr recht von Herzen zu sagen, wie er an ihr hänge, und wie es ihm bitter sei, sie vermeiden zu sollen. Und jetzt fühlte er, wenn er sein heimliches Leiden irgend einem Menschen vertrauen könnte, so wäre es Niemand, als sie. Aber die Rosine stand am Fenster, und die Zeit drängte, und überdies

— was sollte es helfen? Auch diese Heilige hatte keine Macht, ihm den Frieden wiederzugeben.

Pathe, sagte er, der hochwürdige Herr wird Euch morgen Alles erzählen, um was ich aus der Gegend fort muß. Ich war ein elender Mensch von Geburt an, ohne Vater und Mutter, ohne Glück und Stern. Es ist das Beste, daß ich der Welt absterbe, ehe ich auch ein schlechter Mensch geworden bin. Und darum will ich in ein Kloster gehn, und es ist mir lieb, daß ich Euch noch vorher gesehen habe; denn ich habe allezeit eine große Liebe und Verehrung zu Euch gefühlt, und der Himmel weiß, es stünde wohl besser um mich, wenn ich Euch öfter hätt' sehen und sprechen dürfen. Denn bei Euch ist mir allein auf der ganzen Welt friedfertig und stille zu Muth gewesen, und ich dank' Euch, Pathe, daß Ihr mich damals, da ich ein hülfloses Kind war, aus der heiligen Tauf' gehoben habt, und bitte, daß Ihr für mich beten wollt auch in Zukunft, damit sich der Herrgott meiner erbarme. Denn wahrlich, ich habe es nöthig.

Damit drückte er ihre Hände und wollte mit einem Behüt' Euch Gott! aus der Kammer. Aber die Alte hielt ihn zurück und sagte: Ins Kloster? Und ich soll dich nimmer wiedersehn? Ich muß Alles wissen, Andree. Geh hinaus, Rosine; hol ihm auch ein Glas Wein, er ist ganz blaß und kalt wie der Tod. Heilige Mutter Gottes, was ist geschehn?

Schickt die Rosine nicht weg, Pathe, erwiderte

er ängstlich, denn er fühlte, wenn er mit der Alten allein bliebe, würde sie ihm das innerste Herz auf die Zunge locken, so viel vermochte über ihn die sanfte Stimme und das große schmerzliche Auge. Seid mir nicht böse, fuhr er fort, aber Ihr könnt nichts ändern, und wenn ich denken müßte, daß ich auch Euch das Herz schwer gemacht hätte mit meiner Trübsal, würde ich noch elender sein. Aber wenn Ihr mir was Liebes thun wollt, legt mir die Hand aufs Haupt und gebt mir Euren Segen mit, weil es ein Abschied ist für die Ewigkeit.

Er warf sich vor ihr auf die Kniee, und sie that, um was er sie gebeten hatte. Dann hob sie ihn auf, und wie sie ihm mit Thränen in das blasse Gesicht sah, hielt sie sich nicht zurück, zog ihn fest in ihre Arme und küßte ihn lange und heiß auf Mund und Augen, daß auch er wie ein Kind in Schluchzen ausbrach. Sie standen eine geraume Weile in dieser inbrünstigen Trauer, und über der Wohlthat, sich so zu halten und zu haben, vergaß die Alte ganz, was kommen sollte, und der Jüngling, was hinter ihm lag.

Pathe, sagte er endlich, ich werd's nie vergessen, wie gut Ihr zu mir gewesen. Vergeßt auch Ihr mich nicht, und so sei's genug. Die Hähne krähen bald. Ich darf nicht weilen.

Andree, mein armes Kind! hauchte die Alte und sank in den Sessel zurück, als er über die Schwelle schritt. Plötzlich fuhr sie auf, ein Gedanke schoß ihr

durch den Sinn, sie rief seinen Namen, als hätte sie ihm noch etwas mit auf den Weg zu geben; dann fiel ihr Blick auf das Krucifix über dem Bett, sie stand still, wie plötzlich vor einer drohenden Gefahr zurückbebend, schüttelte traurig den Kopf und ging mit müden Schritten ans Fenster, um durch die Nacht zu spähen, ob sie seinen Weg verfolgen könnte. Ins Kloster! sprach sie vor sich hin. Barmherziger Gott, dein Wille geschehe!

Draußen unter der Hausthür im Dunkeln stand die Rosine, die vorhin aus der Kammer geschlichen war. Andree, sagte sie, als der Bursch sich ihr näherte, du bist ja ohne Hut und in der Saltnerjacke. Ich habe dir ein Gewand von meinem Bruder geholt und einen alten Hut von ihm. Er ist in Innsbruck und braucht's nimmer.

Der Jüngling griff hastig nach der Lodenjoppe und vertauschte sein Lederwamms dagegen. Ich dank' dir, Rosel, sagte er. Auch du bist gut, du bist wie die Tante. Denk fein an mich, wenn ich fort bin. Die Sachen da schick' ich bald einmal zurück.

Das Mädchen schwieg, bis sie ihre ausbrechenden Thränen wieder bezwungen hatte. Weiß es die Moidi? sagte sie endlich.

Nein. Du kannst es ihr sagen, Rosel. Grüß sie noch ein letztes Mal und dann — gute Nacht für immer, Rosel!

Und er schritt, ihre zitternde Hand flüchtig be-

rührend, die Freitreppe an der Mauer hinunter, eilte über den düsteren Hof und verschwand in der lautlosen Nacht, die nun klar und abgekühlt über Bergen und Schluchten stand und einen heiteren Morgen ankündigte.

In aller Frühe sah man den Zehnuhrmesser eilfertig von Schloß Goyen heruntersteigen, die Rosine mit ihm, die der Tante Anna über das blutige Abenteuer der Nacht nähere Nachrichten und der Moidi den letzten Gruß des Entflohenen bringen sollte. Sie fanden unten in Meran keine geringe Aufregung, das Landvolk stand auf der Strasse beisammen und wechselte feindselige Reden gegen die Soldaten, und Andree's Name war auf aller Lippen. Wo sich eine Uniform blicken ließ, wurde das Gespräch leiser, aber die Blicke wilder und die Fäuste drohend geballt.

Der kleine Mann des Friedens setzte seinen Weg mit wachsender Bekümmerniß fort. Aber sein Gesicht heiterte sich wieder auf, als er bei den Kapuzinern hörte daß der Welsche nicht todt sei, vielmehr nach stundenlanger Ohnmacht Augen und Lippen wieder geöffnet habe, und daß der Arzt alle Hoffnung gebe, ihn nächstens wieder marschfertig auf die Beine zu stellen. Auch der Bescheid, den er auf der Commandantur erhielt, war sehr befriedigend. Man war dort sehr geneigt, die Sache niederzuschlagen, falls der Flüchtling sich einstweilen im Kloster still verhalten oder gar Profeß

thun würde. Eine schärfere Mannszucht sollte die Wiederkehr ähnlicher böser Händel verhüten. Der Spießgesell des Welschen saß im Arrest; der Bauer, dem das Weingut verwüstet war, sollte entschädigt werden. Und so ließ sich Alles tröstlich und versöhnlich an, und der sorgenvolle Menschenfreund konnte der Tante Anna gute Zeitung schicken und zwei schöne und erbauliche Briefe ins Vintschgau hinauf entsenden, den einen an seinen Freund, den Prior, den andern an sein Beichtkind, dem er ernstlich ins Gewissen sprach, falls er sich mit schwerer Sünde belastet fühle, nicht zu säumen, sondern dem geistlichen Freunde seiner Jugend in einem umgehenden Schreiben offene Beichte abzulegen.

Ein solches Schreiben aber blieb nicht nur in nächster Zeit, sondern alle Wochen und Monate hindurch beharrlich aus. Vom Prior freilich lief bald darauf eine freundschaftliche Antwort ein, des Inhalts, daß der Andree Ingram richtig eingetroffen, auch bereits in die Laienkutte gesteckt sei, da er seinen Entschluß, im Kloster zu leben und zu sterben, auf die dringendste Art wiederholt ausgesprochen habe. Ein späterer Brief, erst um Weihnachten geschrieben, erwähnte nur kurz, daß sich der Noviz Andreas zu Aller Zufriedenheit aufführe, schweigsam und bescheiden seinen Dienst thue und in den Stunden der Muße in den Klosterbüchern studire, zu einem Schreiben an die Seinigen aber nicht zu bewegen sei. Von einem gebeichteten Geheimniß stand natürlich in dem geistlichen Briefe nichts zu lesen.

Ueber diese Zeitung schüttelte der kleine Hülfspriester nachdenklich den Kopf, die Tante Anna schloß sich einen ganzen Tag in ihre Kammer ein, um ungestört unter Fasten und Gebet das Seelenheil ihres Pathenkindes dem Himmel zu empfehlen, Rosine ging mit gerötheten Augen und abwesenden Gedanken im Hause herum, selbst die Mutter, die schwarze Moidi, verrieth, daß sie eine menschliche Regung fühlte und sich im Stillen über ihre Härte und Bosheit gegen den armen Ausgestoßenen anklagte. Nur die Schwester selbst, die doch am meisten an ihm verlor, schien am wenigsten um sein Schicksal bekümmert zu sein. Sie behauptete, es sei ihr zum Todtlachen, wenn sie sich den Andree in der Kutte mit geschorener Platte vorstellen solle. Auch könne sieh's nicht glauben, daß er wirklich im Kloster hause. Er habe gar keine geistliche Gemüthsart, und das Alles sei nur ausgedacht, um dem Militärgericht Sand in die Augen zu streuen. Er werde droben im Vintschgau sitzen, Gemsen schießen und neuen Wein trinken, und eines schönen Tags wieder zum Vorschein kommen, ohne langen Kapuzinerbart und so weltlich, als er gegangen sei.

Der Weihnachtsbrief des Priors machte sie zuerst stutzig. Drei Tage lang ging sie herum, ohne zu lachen, und setzte sich endlich hin, dem Bruder einen Brief zu schreiben, der voller Possen war, aber zum Schluß die ernsthafte Mahnung enthielt, bald wiederzukommen, da sie es „sehr nothwendig nach ihm habe“. Sie zeigte

den Brief der Rosine, mit der sie jetzt öfter zusammenkam; denn seit der Andree ins Kloster gegangen, hatte der Bauer auf Goyen nichts mehr einzuwenden gegen den Verkehr seiner Kinder mit dem einsamen Mädchen, das ihm ganz gleichgültig war. Rosine las den Brief stillschweigend und legte ihn wieder hin. Er war ihr lange nicht herzlich genug. Wenn er darauf nicht kommt, sagte die Moidi, so muß er einen Schatz haben, droben in den Vintschgerbergen. — Wo denkst du hin? erwiderte die Andere. Der Bote von Algund hat ihn selbst in der Kutte gesehn. — Moidi wurde blaß. Wenn's wirklich wäre, ich grämte mich halbtodt, sagte sie. Dann wäre Niemand dran Schuld, als — als die Mutter, wollte sie sagen; aber sie schwieg. Denn sie hörte die Alte im Nebenzimmer husten und stöhnen, da sie von einem jähen Fall auf dem Glatteis schwer darniederlag. Es waren böse Tage, und jede Nacht kam das Fieber und lockte wilde, wunderliche Reden aus ihr heraus, über denen ihr Kind glücklicher Weise einzuschlafen pflegte. Der Zehnuhrmesser sprach fleißig vor, auch die Tante Anna stieg, da es sich auf das Frühjahr verschlimmerte, einige Male den Küchelberg hinauf. Dann ging ihr Neffe, der Hirzerfranz, der wieder von Innsbruck zurückgekehrt war, bis an die Thür des kleinen Hauses mit, und während sich die Alten drinnen besprachen, führte er in der üblichen Weise ansehnlicher junger Bursche einen nachlässigen Discurs mit der blonden Moidi, die viel dabei zu lachen

fand, obwohl Alles von seiner Seite ganz ernstlich gemeint war. Moidi, sagte die Rosine eines Tages zu ihr, ist's wahr, daß du mit dem Franz im Reinen bist? Er sagt's, und ich würde es ja gewiß wünschen, aber ich weiß nicht, ich kann es nicht glauben. — Warum nicht? sagte die Moidi trutzig und strich sich mit gleichgültiger Miene die Haare hinters Ohr. Einen muß ich doch einmal nehmen, und der Franz ist so gut wie ein Anderer. Aber das letzte Wort ist noch nicht gesprochen, und du weißt, Rosel, ich kann nicht fort von der Mutter. Mir eilt's auch gar nicht, 's ist nur so langweilig auf der Welt, seit der Andree fort ist, und wenn der Franz kommt und mir was Neues erzählt, oder auch nur da auf die Bank hinsitzt und mich verliebt anschaut und sich dabei die Nasenspitze fast verbrennt mit dem Pfeifel, hab' ich doch dabei was zu lachen.

Die Andere hörte das still mit an. Sie begriff nicht, wie einem die Liebe so lustig vorkommen könne.

Darüber ward es Frühling, die Wiesen waren längst wieder grün, die Kastanienbäume trugen frische Sprossen, und die Passer rauschte mit so hohen Schneewassern unten am Damm vorbei, daß man den Lärm bis oben in dem kleinen Hause auf dem Küchelberg donnern hörte und die letzten Nächte der schwarzen Moidi auch für ihre arme Tochter schlaflos vergingen. Sie hatte dem Bruder nicht gemeldet, daß es mit der Mutter trübselig stehe. Sie wußte, er werde doch nicht kommen, und auch die Mutter bezeigte kein Ver-

langen, ihn vor ihrem Ende noch einmal zu sehen, obwohl sie seinen Namen in ihren Fieberträumen oft genug nannte. Ja er war fast das letzte Wort, das von ihren Lippen kam, als sie in einer stürmischen April-nacht nach schwerem Kampfe verschied.

Ihrem Kinde graute, mit der Todten die einsame Wohnung zu theilen. Sie drückte ihr die Augen zu, betete ein paar Vaterunser und den englischen Gruß und schlich dann hinaus mit klopfendem Herzen in die gewitternde Frühlingsnacht. Da stand sie droben und sah in das weite Etschthal hinaus, wo über den hoch-gehenden Strömen das wetterleuchtende Nachtgewölk hinjagte, und fühlte sich so armselig und allein, daß sie in bitterliches Weinen ausbrach. Ein heftiger Zorn auf Andree überkam sie. Er konnte jetzt wohlgeborgen in seiner Klosterzelle sitzen und die hülflose Schwester, die Niemand in der Welt lieber hatte, als ihn, unter allen Schrecken und Nöthen ihres jungen Lebens allein lassen! — Der Regen rauschte stärker herab, und der Wind strich kalt um die freien Berglehnen. Zitternd tappte das verwais'te Mädchen an den Wänden entlang bis in den Schuppen, wo Andree als Knabe sein Lager gehabt hatte. Da in der Finsterniß legte sie sich auf dieselbe Stelle, und wie sie daran dachte, mußte sie heftiger weinen und schlief endlich schluchzend, hungrig und in abergläubischem Grauen vor der Nähe der todten Mutter auf dem Maisstrohlager ein.

Aber sie verschlief mit dem Leichtsinn ihrer achtzehn

Jahre Alles, was sie quälte, und als sie spät am andern Morgen aufwachte, mußte sie sich erst besinnen, daß die Mutter wirklich gestorben war. Auch konnte sie, so gern sie es gewollt hätte, keine rechte Trauer erschwingen, nur ein unheimliches Gefühl hielt sie lange zurück, die Thür zu öffnen und das Haus wieder zu betreten. Sie fand aber drinnen den Zehnuhrmesser und ihre Freundin, die Rosine, und war froh, daß ihr alle weitere Sorge abgenommen wurde. Am Tage nach dem Begräbniß sonnte sie sich schon wieder auf der Bank vor dem Hause und lachte hell auf über ihre jungen Katzen, die sich mit einem Maiskolben auf dem Boden herumtummelten. Vierzehn Tage später saß sie im leichten Wägelchen neben der Rosel; der Franz auf dem Bock kutschirte; sie fuhren die Vintschgauerstraße hinauf, und wer ihnen begegnete, stand still, um dem schönen blonden Mädchen nachzusehen, das in Trauerkleidern dahinfuhr, aber die lustigsten Augen von der Welt in der grünen Frühlingslandschaft herumschweifen ließ.

Erst als sie das alte Kloster droben am Berg liegen sah, auf einem kahlen, dunklen Granitkegel, ringsum nur spärlicher Baumwuchs, und die Schlucht dahinter schon am frühen Nachmittag schwarz und schauerlich, wie ein Thor der Hölle, wurde sie still und ernsthaft und sprach kein Wort mehr mit der Rosine, die nicht minder schweigsam zu dem schwalbenumflogenen Glockenthurm emporsah. Ein armes Dorf

lag unten am Fuß des Abhangs, nicht mehr mit edlen Kastanien, Weingärten und Feigenbäumen so lustig umwachsen, wie die Dörfer um Meran. Auch das fiel der Moidi aufs Herz. Sie war nie eine Tagereise weit vom Hause entfernt gewesen und hatte sich die Welt je weiter weg, je herrlicher vorgestellt. Ganz blöde und traurig stieg sie vom Wagen herab, als sie vor der Thür der unsäuberlichen Dorfschenke hielten. Sie mochte nicht erst hinein, sondern trieb die Rosine, sogleich mit ihr den Bergweg hinaufzugehen, um den Bruder noch vor der Nacht zu sprechen. Franz blieb bei den Pferden zurück. Er war dem Andree schon früher lieber aus dem Wege gegangen, als daß er ihn gesucht hätte.

So gingen die Mädchen allein, ihren gleichen, bequemen Bauernschritt, sich an der Hand fassend, aber Beide den Kopf gesenkt und ohne ein Wort zu wechseln. Nur als sie dem grauen alten Kloster so nahe gekommen waren, daß sie das Gras sehen konnten, das auf dem Dache wuchs, stand die Moidi plötzlich still, blickte wie ein furchtsames Kind die kahlen Mauern an und sagte tief athmend: Möchtest du da hausen, Rosel? — Ihre Freundin schüttelte nur den Kopf. — Das Herz würde mir's abdrücken, fuhr die Andere fort; nichts Grünes herum, keine Weinrebe, kein Kornfeld. Du wirst sehen, es ist nicht wahr, daß er den Winter über hier gewesen ist. Wir

finden ihn gar nicht. Wer weiß, wo er steckt in der weiten Welt!

Auch darauf erwiderte die Rosine nichts. Sie wußte nur zu gut, daß sie ihn finden würden, und fürchtete sich davor, ohne recht zu wissen, warum. Als sie oben am Klosterthor die Glocke läuteten und den Bruder Pförtner nach dem Andreas Ingram fragten, nickte der Alte und sah die hübschen Kinder forschend an. Er soll herauskommen, warf die Moidi rasch hin. Es sei ein Bote da von Meran. Aber sagt ihm nicht, wer.

Sie setzten sich auf eine steinerne Bank neben der Pforte und warteten. Es ist richtig, Rosel, er ist doch hier; wie er's nur überstanden hat! sagte die Schwester. Sie strich sich mit den Händen über die Stirn, die ihr glühte, und machte sich an ihrem Anzug zu schaffen, um ihre Unruhe zu verbergen. Die Rosine saß still an die Mauer gelehnt, beide Hände im Schooß, die Augen zugedrückt, als blende sie das Abendroth drüben an den Berggipfeln.

Da klang die Pforte wieder, und mit einem Schrei: Andree, grüß' dich Gott, ich bin's! stürzte die Moidi dem Heraustretenden an den Hals. In demselben Augenblick fuhr sie aber erschrocken zurück. Er war es und war es doch nicht mehr; der eine Winter schien ihn um zehn Jahre gealtert zu haben. Auch blieb er sprachlos vor ihr stehen und sah sie unverwandt mit finstern, angstvollen Augen an, als

warte er, daß sie in den Boden versinken möchte, wie ein Spukbild, oder er selber aus einem Traum erwachen. Sie hatte sich's wohl spaßhaft gedacht, ihn zu necken, wenn sie ihn wirklich in der Kutte sähe. Jetzt war ihr das Weinen näher als das Lachen.

Andree, sagte sie endlich, du schaust mich so wild an. Hab' ich's ungeschickt gemacht, daß ich selber gekommen bin? Da ist auch die Rosel; sagst du ihr nicht einmal „grüß' Gott“? Der Franz hat uns gefahren; morgen wollen wir wieder heim, es ist so wüst und traurig hier herum, wie hast du's nur ausgehalten? Freilich, man sieht dir's auch an, ganz hager und blaß bist du worden, als hättst du schon einmal unterm Rasen gelegen. Aber es wird schon wieder werden, die Luft ist hier so herb, du mußt nun wieder nach Meran kommen, der Zehnuhrmesser will's auch dem Herrn Prior schreiben, das Jahr ist ja noch lang nicht um, und dann wohnst du in unserm Häusel droben, denn du weißt noch nicht, Andree, die Mutter ist todt.

Während sie sprach, hatte sich ihre Beklommenheit wieder gelös't und ihre Züge erheitert, daß es wunderlich war, wie sie das Letzte, die Todesnachricht, fast mit lachendem Munde vorbrachte. Er schien sich ebenfalls gesammelt zu haben, und sagte jetzt mit seinem alten Ton: Ich danke dir, Moidi, daß du selbst gekommen bist, und dir auch, Rosine. Aber daß die Mutter todt ist, ändert die Sache nicht, und heim=

kommen und wieder in Meran leben, daran ist kein Gedanke, eher daß ich noch weiter weg komme, in ein Kloster drüben in Italien, oder gar nach Frankreich hinein. Denn du hast freilich Recht, die Luft hier taugt mir nicht.

Er sah düster und scheu vor sich hin auf den grauen Felsboden.

Andree, fing sie wieder an, du darfst nicht so sprechen, wenn du mich nicht ganz traurig machen willst und böse dazu. Ich hab' gar keine Freud' gehabt ohne dich den ganzen Winter, und jetzt, so bald ich gekonnt hab', hab' ich Alles im Stich gelassen und bin zu dir gereis't, und nun sprichst du von Weggehn nach fremden Ländern, als wenn ich dich gar nichts anging'. Wenn ich so Reden von dir hör', könnt' ich fast denken, die Mutter hätt' Recht gehabt, als sie im Fieber immer vor sich hin redete, du sei'st gar nicht ihr Kind, sie hätt' dich ja nur einer Andern abgenommen, um mit einem sauberen Buben Staat zu machen, da sie selber so wüst war. Ja denk, davon konnte sie halbe Stunden lang reden, und wenn ich sehen muß, wie wenig du auf mich hältst, fang' ich wahrhaftig an zu fürchten, du wärst gar mein Bruder nicht, weil du so hartherzig zu mir sein kannst.

Er war unwillkürlich einen Schritt zurückgetreten und starrte sie mit weit aufgerissenen Augen an. Moidi! stammelte er mit schwerer Zunge, ist das

wahr? Kannst du's beschwören, daß das wahrhaftig der Mutter Reden gewesen sind?

Sie suchte seine Hand zu ergreifen und wurde von Neuem traurig, als er sie ihr hastig entzog. Er warf einen scheuen Blick auf Rosine, die vor dem Bänkchen stehen geblieben war, um die Beiden erst allein sich unterreden zu lassen. Dann sah er wieder die Moidi mit einem Blicke an, der sie zittern machte. Rosel, sagte er jetzt, ich hab' mit der Moidi was zu sprechen, wir sind gleich wieder zurück. — Damit winkte er der Schwester, daß sie mit ihm gehen solle, schritt eilig um die Ecke der hohen Klostermauer und trat durch eine andere Thür in einen Krautgarten, wo nur drüben unter den Apfelbäumen ein dienender Bruder grub und pflanzte. Sein Wesen war plötzlich verwandelt, sein Gesicht glühte über und über, er schien wieder um zehn Jahre verjüngt und schritt rüstig aus, wie damals, als er unter den Weinlauben die Wacht hatte.

Jetzt, da sie allein in dem Gärtchen standen, wandte er sich zu ihr um. Moidi, sagte er mit zitternder Stimme, sag das Alles noch einmal, was du von der Mutter gehört hast, Alles, und so lieb dir deine Seligkeit ist, thu nichts davon, noch dazu; Tod und Leben hängen daran.

Er hatte jetzt ihre Hand ergriffen und drückte sie fieberhaft. Ich weiß nicht, wie wunderlich du redest, sagte sie gelassen. Was ist es denn, wenn sie

es auch gesagt hat? Und gesagt hat sie's freilich, Wort für Wort und mehr als Einmal. Aber du weißt ja, daß sie einen Haß auf dich hatte. Vielleicht hat sie's nur gesagt, damit du keinen Theil an der Erbschaft bekämst, weil sie mir Alles allein gönnte. Vielleicht war's auch nur so ein Geschwätz, weil sie Reue hatte über das Böse, das sie dir ihr Lebtag angethan. Sie hat sich selber einreden wollen, du wärst ein fremdes Kind gewesen, weil sie dich nicht wie ihr eigenes gehalten hat. Was liegt aber daran?

Besinne dich, drängte er; hat sie nicht gesagt, wer ihr das Kind übergeben hat? Ist kein Andrer dabei gewesen, als sie's gesagt hat? War's immer im Fieber, oder auch, wenn sie Nachts aufgewacht ist und geglaubt hat, du schliefest, und sie sprach dann mit sich selbst, wie sie ja auch sonst gethan hat, als der Vater noch lebte?

Wer dich zu ihr gebracht hat? nein, davon hat sie nie geredet, erwiderte das Mädchen und suchte sich ernsthaft auf Alles zurückzubesinnen. Aber wart, es fällt mir ein, daß der Zehnuhrmesser einmal an ihrem Bette gesessen ist, als sie grad' wieder so irre sprach, und da ist sie aufgefahren und hat ihre Kleider begehrt, sie wollte zum Herrn Decan hinunter, zum Gericht, bis an den Kaiser wollte sie gehen, daß es überall ausgerufen würde, du seiest nicht ihr Sohn. Ich kam aus der Küche hereingelaufen, da sah ich, wie der hochwürdige Herr ganz erschrocken bei ihr

stand und sie zurückhielt, und als er mich eintreten sah, hat er sich zu ihr niedergebeugt und ihr lange was ins Ohr gesagt, was ich nicht hab' verstehen können; darauf ist sie still geworden. Ob es im Fieber gewesen war, oder sonst so in der Einbildung, was kann es dich kümmern, Andree? Und wenn's wirklich so wäre, mußt du mich darum nimmer lieb haben? Sind wir nicht doch wie Bruder und Schwester gewesen, seit wir denken können, und nun wär's auf einmal aus mit uns Beiden? Schau, Andree, ich könnt' mich nit so ändern. Und wenn's der Kaiser selbst ausrufen ließe, wie's die Mutter gewollt hat, du bliebst doch allezeit mein Bruder, und das Häusel wär' dein und der Weinberg und Alles. Zudem, ich werde doch nicht da wohnen bleiben. Denn du mußt nur wissen, ich hab' mich mit dem Hirzerfranz versprochen, und auf den Herbst halten wir Hochzeit, und ich wohne dann droben auf Goyen. Du bist doch nicht bös darüber, daß ich dich nicht erst gefragt hab'?

Sie wagte ihn nicht anzusehn, als sie das sagte, sie wußte selbst nicht warum, aber es schien ihr in diesem Augenblick wie eine schwere Sünde, daß sie dem Franz ihr Wort gegeben, und sie hätt' es gern ungeschehen gemacht; denn sie wußte ja, daß er mit ihrem Bruder nicht gut freund war. Sie stand zitternd und demüthig, wie ein Kind, das gescholten zu werden erwartet. Doch als er immer schwieg, wurde

es ihr nur banger und trauriger ums Herz. Sie hätte lieber gescholten sein wollen, und sich dann vertheidigen und ihn endlich wieder gut machen. Aber die tödtliche Stille zwischen ihnen war ihr schauerlich, und endlich traten ihr die großen Tropfen in die Augen und rollten über das junge Gesicht. Da brach er das Schweigen.

Moidi, sagte er, hast du's gern gethan, oder haben sie dir so lange zugeredet, ihn zu nehmen, bis du endlich Ja gesagt hast?

Sie sah schüchtern und immer noch weinend zu ihm auf. Ach, Andree, sagte sie, verzeih mir's nur! Ich weiß selber nicht, wie es gekommen ist. Sie haben mich nach Goyen hinaufgeholt, als die Mutter todt war, und da hab' ich bei der Rosel geschlafen und war wie's Kind im Haus. Und die Tante Anna hat auch gesagt, der Franz wär' ein braver Bursch, und wenn ich ihn nähm', wär's für Alle das Beste, zumal da er so unsinnig vernarrt thut, und du warst ja nicht da, daß ich dich hätte fragen können.

Und wenn ich Nein gesagt hätte, würdest du dich darum gegrämt haben? fragte er hastig.

Sie legte ihre Arme um seinen Hals und sah ihn mit rührender Heiterkeit und Liebe an. Ich hab' ihn ja nicht so lieb, wie dich, sagte sie, und thu' lieber, was du mir sagst, als was er von mir bittet. Nun ist es einmal so gekommen, Andree, und es gäb' eine neue Todfeindschaft, wenn ich jetzt käm' und sagte:

Ich mag ihn nicht. Sei nur wieder gut und komm selber herüber, die Tante Anna läßt dich so vielmals schön grüßen und es verlangte sie sehr, daß du kämst, sie hätt' dir viel zu sagen, und ich mein', so heilig sie ist, wär' sie doch gar froh, wenn du die garstige Kutte wieder auszögst, in der du gar nimmer wie der schmucke Andree ausschaust, der du ehemals gewesen bist. Thu mir's zu Lieb', ich hab' doch keine Freud', wenn ich denken muß, du lebst hier so traurig, und wenn dir was zustößt, Krankheit oder so, bin ich nicht da, für dich zu sorgen. Versprich mir's, Andree, daß du wenigstens zur Hochzeit hinunter kommen willst und Alles mit der Tante bereden.

Sie streichelte ihm bei diesen Worten zutraulich das Gesicht, und er duldete es mit eingedrückten Augen, während ein leises Zittern seines Mundes den inneren Kampf verrieth. Kein Wort mehr jetzt! brach er endlich schwerathmend heraus. Ich komme morgen früh ins Wirthshaus hinunter, dich noch einmal zu sehn. Dann sag' ich dir, was werden soll. Thu deine Hände weg von meinem Gesicht. Sei gutes Muths, Moidi. Es wird Alles werden, wie Gott will. Hab gute Nacht!

Er sah sie nicht mehr an, sondern entzog sich ihr rasch, ging durch den kleinen Garten den Klostergebäuden zu und verschwand in der Thür, ohne nur nach ihr umzublicken. Sie aber sah ihm nach in schweren Gedanken nnd dachte an die wenigen Worte,

die er zu ihr gesagt, ob sie nicht errathen könne, wie er es meine und was er vorhabe. Kopfschüttelnd und in großer Betrübniß verließ sie endlich den Garten und suchte die Rosel wieder auf, die in ängstlichem Kummer draußen gewartet hatte. Daß die Moidi allein kam, der Andree nicht einmal daran dachte, ihr eine gute Nacht mitzugeben, schnitt ihr durchs Herz.

Ich weiß nicht, was er hat, sagte die Blonde. Ich hab's wohl gewußt, ihm ist's nicht halb recht, daß ich den Franz nehme. Aber was soll ich machen? Morgen in der Früh will er hinunterkommen und mir Bescheid sagen. Er hat mich kaum angeschaut und von Heimkehren will er nichts wissen. Wenn ich nur wüßt', warum ich mir's so annehmen muß? Ich könnt' ihn ja machen lassen und auch thun, was ich will, ohne ihn zu fragen. Aber ich bin's so gewohnt gewesen, so lang ich denken kann, und er war immer gut zu mir. Ach, warum hat Alles so kommen müssen!

In solchen fruchtlosen Reden stiegen sie mit einander den Berg hinab, und der Rest des Tages verging beklommen und einsilbig. Der Franz war nie ein großer Redner gewesen, und was mit dem Andree geschehen würde, kümmerte ihn nicht im Geringsten. Er rauchte und trank noch wohlgemuth mit den wenigen Bauern in der Schenkstube, als die Mädchen schon lange in ihren Betten lagen.

Freilich schlief nur die Eine, die Moidi. Rosine that die ganze Nacht kein Auge zu.

Als der Tag noch lange nicht graute, hörte sie einen Schritt draußen über den Hof kommen und sich dem niedern Fenster ihrer Schlafkammer nähern. Die Hunde schlugen an, wurden aber sogleich beschwichtigt. Ihr klopfte das Herz, und sie sprang eilig aus dem Bett in banger Ahnung. Die Moidi schlief ruhig fort.

Die Schritte hielten richtig am Fenster still, und eine Hand pochte leise an die Scheiben. Moidi! rief die wohlbekannte Stimme.

Ich bin wach, Andree, erwiderte das Mädchen verstohlen; die Moidi schläft noch. Soll ich sie wecken?

Thu's, Rosel. Sie soll sich fertig anziehen und geschwind machen; ich hab' ihr noch Viel zu sagen, eh ihr heimfahrt.

Eine Viertelstunde verging, dann öffnete sich leise die hintere Thür der Schenke, und die Moidi trat heraus, das Gesicht zwischen Verschlafenheit, Neugier und Furcht gegen den Bruder gewendet. Guten Tag, sagte sie. Du kommst aber früh. Wenn du nur Gutes bringst, Andree, wird mich's schon munter machen.

Thu deinen Mantel um, sagte er statt aller Antwort. Es ist frisch, und du bist die Luft hier nicht gewohnt. Wir wollen ein paar Schritte weit gehen.

Sie gehorchte willig und trat lachend in der winterlichen Vermummung wieder zu ihm hinaus. Das Schweigen ringsum, der fremde Ort, die nächtliche Oede über den Bergen, der Bruder ihr gegenüber in der Kapuzinerkutte, Alles kam ihr abenteuerlich vor und weckte ihre alte Lachlust. Sie zog einen Zipfel des faltigen Mantels über den Kopf. Jetzt bin ich deine Kapuzinerin, sagte sie und nickte ihm muthwillig zu. Er faßte ihre Hand und ging schweigend mit ihr durch den Hof. Die Pferde im Stalle rührten sich, das Federvieh sträubte die Flügel, ein junger Hahn krähte voreilig den Morgen an. Die Menschen aber in den niedrigen Hütten schliefen noch, bis auf eine arme junge Seele, die in Schmerzen durch das trübe Fenster in den Hof starrte und sich mit schweren Seufzern, glühend und fröstelnd wieder zu Bett legte, um den Tag heranzuwachen.

Die Sonne stand aber schon hoch, und noch waren die Geschwister nicht zurück. Der Hirzerfranz saß mit gerunzelter Stirn im Schenkzimmer hinter der Flasche, lief alle Augenblicke auf die Straße hinaus, ob von seiner Braut noch immer nichts zu erspähen sei, und schirrte endlich die Pferde wieder ab, mit drohenden Flüchen gegen den Andree. Die Rosel sprach kein Wort, es war ihr zum Sterben traurig ums Herz; es mochte nun geschehen was da wollte, für sie war es mit aller Freude und Hoffnung vorbei.

Endlich gegen zehn Uhr brachte einer der Klosterbrüder einen Brief, den Andree schon in der Nacht an die Rosel geschrieben, drin stand, daß er einen Bußgang zu einem Gnadenbilde gelobt habe, für die Seele seiner Mutter zu beten. Er denke wohl, die Moidi werde ihn begleiten, sie sollten daher ihre Zurückkunft nicht abwarten, sondern nach Haus fahren. Seiner Zeit werde sie schon wieder in Meran eintreffen.

Als der Franz den Brief gelesen hatte, schlug er mit der Faust auf den Tisch, daß die Gläser klirrten, und wollte im ersten Jähzorn auf und davon und dem Andree nachsetzen. Da aber die Kirche, zu der sich der Büßer verlobt, nicht in dem Brief angezeigt war, auch der Kapuziner nichts Anderes wußte, als daß der Prior dem Bruder Andreas Urlaub gegeben habe, mußte der Grimm und Haß des Burschen sich auf eine spätere Gelegenheit vertrösten und einstweilen an den Rückzug denken.

Es war eine harte Reise für die arme Rosine, neben dem zornmüthigen Bruder, der immer von neuem gegen den heimtückischen Verführer loswüthete und sich hoch verschwor, wenn die Moidi erst seine Frau sei, dem Andree die Thür zu verschließen, wie es auch sein Vater all die Jahre her gehalten habe. Er habe gleich Einspruch gethan gegen die dumme Reise zu dem nichtsnutzigen Findling, da er ja nicht einmal sein rechter Schwager werden würde. Aber

die Weiber hätten sich's in den Kopf gesetzt, die Tante Anna an der Spitze. Ein Narr sei er gewesen, daß er nachgegeben habe. Aber die Moidi würde es noch zu hören bekommen, und der Tante schenk' er es auch nicht. Vor Allem aber sei sie, die Rosine, daran Schuld; sie hätte schon am Morgen nicht leiden dürfen, daß er mit der Moidi abzog — und dann eine Flut von brüderlichen Scheltreden, die freilich der Schwester nicht tief gingen. Denn ein viel härterer Kummer hatte ihre Seele gepanzert.

Der Sommer kam, die Reben am Küchelberg hatten längst abgeblüht, und die Weinbeeren schwollen und rötheten sich, die erste Feigenernte war vorüber, und noch immer blieben die beiden Wallfahrer aus. Als auch die Weinlese verging und keine Spur der Entflohenen nirgendwo zu Tage kam, gab es Wenige, die noch geglaubt hätten, sie würden überhaupt jemals wieder auftauchen. Da Niemand so recht sich vorstellen konnte, was den Andree in die Welt hinausgelockt habe, auch die Meisten an seinem Thun und Lassen nur geringen Antheil genommen hatten, war bald von dem Schicksal der Geschwister nicht mehr die Rede. Anfangs freilich hatte man viel darüber hin und her geräthselt. Denn das Befremdlichste war nicht die vorgespiegelte Wallfahrt, da die Tiroler ein bußwanderungslustiges Völkchen sind,

sondern daß eine Stunde über das Kloster hinaus jede Spur der beiden jungen Leute wie weggeblasen war. Der Ziegenhirt des Dorfes hatte sie noch gesehen, wie sie langsam und in eifrigem Gespräch einen Saumpfad die Höhen hinan gingen. Das Paar war auffallend genug, der blasse junge Novize mit dem ernsthaften Gesicht und das schöne blonde Mädchen im Bauernmantel an seiner Seite. Und doch als nach einigen Wochen auf des Zehnuhrmessers Andringen in den nächsten Gebirgsdörfern nachgeforscht wurde, wohin die Zwei ihre Schritte gelenkt hätten, entsann sich kein Schenkwirth und kein Bauer, daß ein solches Paar an seine Thür geklopft habe. Die Hülfe der Landpolizei wurde in Anspruch genommen, mit nicht besserem Erfolg. Die Geschwister blieben verschwunden, als hätte sich der Berg gespalten, um sie für immer in seinen geheimen Kammern dem Blick der Menschen zu entziehen.

Als diese wundersamen Nachrichten von dem kleinen Hülfspriester auf Schloß Goyen hinaufgetragen wurden, erregten sie einen Aufruhr der verschiedensten Leidenschaften. Nur der alte Hirzer trank ruhig seinen Wein aus und sagte, es sei ihm lieb, daß er nun hoffentlich von der ganzen Ingrams-Sippschaft sein Lebtag kein Wort mehr hören werde. Wenn das leichtsinnige Ding, die Moidi, sich je unterstünde, wieder über seine Schwelle zu treten, so solle sie ihn kennen lernen — und ein Fluch dazu, mit dem er

sonst in der Nähe des Zehnuhrmessers sich nicht gern versündigte. Dem Sohn befahl er, gleich morgenden Tags sich aufzumachen und um eine reiche junge Wittwe in der Nachbarschaft zu freien, deren Güter ihm gerade bequem lagen. Franz nahm die Sache nicht so kaltblütig auf. Die Moidi hatte es ihm wirklich angethan; sie war der einzige Gedanke, der seine träge Natur jemals in Flammen gebracht hatte. Also ließ er den Befehl des Vaters einstweilen auf sich beruhen und lüftete seinen Grimm auf alle erdenkliche Art, so daß die Seinigen viel Noth mit ihm hatten. Die Tante Anna verschwand auf mehrere Tage in ihrer Kammer, legte Trauerkleider an, denn es stand ihr fest, daß die Beiden verunglückt seien, wo sie nicht gar Hand an sich selbst gelegt hätten, und so weinte sie Tag und Nacht und wollte Niemand sehen, als den hochwürdigen Herrn und die Rosine. Mit dieser stillen Dulderin saß sie schlaflose Nächte hindurch am Herde, einen Rosenkranz zwischen den blassen Fingern, halb im Gebet, halb im Gespräch die Stunden hinbringend. Das Mädchen allein blieb steif und fest dabei, daß die Beiden noch am Leben seien, und suchte es der Tante immer wieder glaubhaft zu machen. Daß sie freilich je wiederkommen würden, hatte sie seit dem Abschied im Vintschgau keinen Augenblick mehr geglaubt.

Am gelassensten blieb, trotz seiner alten seelsorgenden Freundschaft, der kleine geistliche Herr. Ja

es schien förmlich, als wäre ihm durch diese Selbstverbannung seines Zöglings eine Last vom Herzen genommen. Er sprach noch immer fleißig vor auf Goyen, hörte Jeden nach seiner verschiedenen Gemüthsart mit Wohlwollen an, sprach überall zum Guten und wußte das Gespräch bald auf die heurige Lese und die Hoffnungen auf einen ausgesucht edlen Jahrgang zu lenken, ein Gegenstand, den er mit tiefer Wissenschaft ergründet hatte und selbst den theologischen Erörterungen mit der Tante Anna entschieden vorzog. .

Und so war es hoher November geworden, das leere Haus oben auf dem Küchelberg stand winterlich zwischen den kahlen Rebengärten, unten in der Stadt Meran wogte das geschäftige Treiben eines der jährlichen Schlacht- und Viehmärkte durch die engen Gassen, das Samstagsgeläut war verhallt, und der Zehnuhrmesser, der den Abend nicht mehr auszugehen dachte, hatte seine alte Geige von der Wand genommen, um in der Dämmerung noch ein Stück vor sich hin zu phantasiren, ehe die Magd mit dem Nachtessen ihm das Licht heraufbrachte. Der Kater lag behaglich schnurrend im Lehnstuhl, ein erstes Feuerchen knisterte im Ofen, da die Nacht kühl zu werden versprach, vom Fenster her, wo ein paar schöne Geraniumtöpfe standen, kam ein süßer Duft, den die feine Nase des geistlichen Herrn behaglich einsog, und während er in den glücklichsten Flageolettönen alle

Waldvögel auf seiner Geige überbot und taktmäßig zwischen seinen niedrigen vier Wänden auf und ab schritt, hatte er so seine gottwohlgefälligen Gedanken, wie ihm doch eigentlich zur vollkommenen Glückseligkeit nichts Wesentliches mangle, zumal da ihm einer seiner Amtsbrüder drunten in Sanct Valentin eine Probe des kostbaren Rothen heraufgeschickt hatte, den die frommen Brüder in ihrem sonnigen Thal am Fuß des Ifinger ziehen, und der heute Abend sein bescheidenes Mahl verherrlichen sollte.

Da klopfte es an seiner Thür, und in der Meinung, es sei eben nur die Magd mit dem Gast von Sanct Valentin, rief er „herein!“ ohne sein Spiel zu unterbrechen. Aber der Bogen fiel ihm fast aus der Hand, als die Thür aufging und wie ein Schatten aus einer andern Welt die Gestalt des verschollenen Andree vor ihm stand.

Erschrecken Sie nicht, Hochwürden, ich bin's, sagte der Jüngling, indem er vollends hereintrat. Da sehen Sie, der Kater kennt mich wieder, der würde wohl das Fell sträuben, wenn ich nur ein Spuk wäre. Ich hätte mich angemeldet, aber von wo wir kommen, giebt's halt keine Briefpost.

Er beugte sich zu dem schmeichelnden Thier herab, um seine Bewegung zu verbergen. Es war eine Weichheit und Sanftmuth in seinem Wesen, die ihn ganz verwandelt erscheinen ließen.

Der geistliche Herr war mitten im Zimmer

stehen geblieben; es überlief ihn kalt und heiß. Alles, was er in der ersten Bestürzung sagen konnte, war: Und die Moidi?

Sie ist auch hier, Sie sollen Alles wissen, denn ich habe Niemand als Sie, und wenn Sie mir nicht rathen können, bin ich ein elender Mensch in dieser und in jener Welt.

Indem hörten sie die Schritte der Magd auf der Treppe, und während die Alte, die den Andree mit nicht geringerem Schrecken, aber freudiger, wiedererkannte, den Tisch zum Nachtmahl rüstete, die Kerze hinstellte und ihrer Ueberraschung in wunderlichen Ausrufungen Luft machte, hatten die beiden Männer Zeit, sich zu sammeln und auf das Gespräch, das nun folgen sollte, im Stillen vorzubereiten. Die Magd ging zögernd wieder hinaus. Sie hätte gern auf hundert Fragen Bescheid gehabt. Indessen fürchtete sie sich vor der ungewöhnlich feierlichen Miene ihres hochwürdigen Herrn, der hinter dem Tische Platz genommen hatte, sich öfters die Stirn mit dem bunten Taschentuch trocknete und stumm das erste Glas des rothen Valentiners einschenkte, aber ohne es mit dem gewohnten Kennerzug an die Lippen zu führen. Denn seine Zunge war bitter von dem Vorgeschmack vieler unliebsamer Worte, die nun in der nächsten Zeit gesprochen werden mußten.

Andree aber brach das Schweigen und sagte: Sie verzeihen wohl, hochwürdiger Herr, wenn ich mich setzen

muß. Aber wir sind heut vierzehn Stunden über die Berge gewandert, und dazu die Angst und Noth mit dem armen Weib, und Hunger und Kummer, — die Kniee wollen mich nimmer tragen. Wenn Sie wüßten, Hochwürden, was wir ausgestanden haben, so sähen Sie wohl nicht so strenge von mir weg, denn Sie sind allezeit ein barmherziger Herr gewesen und haben keinen reuigen Sünder ohne Trost und Stärkung von sich gelassen.

Der kleine Seelsorger schien von diesen demüthigen Worten getroffen zu werden. Er hob das Glas, ließ es erst gegen die Kerze in seiner rothen Glut spielen, trank einen bedächtigen Schluck und reichte es dann seinem Zögling, dem er jetzt zum ersten Mal gerade ins Gesicht zu sehen wagte. Trink einmal, Andree, sagte er; du wirst's brauchen können. 's ist Valentiner aus den besten Lagen, kaum vier Wochen von der Kelter weg, ich hab' ihn heut erst bekommen.

Andree nahm das Glas, trank es mit einer ehrerbietigen Verbeugung gegen den geistlichen Herrn auf Einen Zug aus und sagte, indem er es wieder über den Tisch reichte: Ich dank' Ihnen, Hochwürden. Aber was ich fragen wollte, und worauf Sie mir vor Gottes Angesicht antworten müssen: Bin ich der Maria Ingram — Gott hab' sie selig! — ihr Sohn, oder bin ich's nicht?

Damit war er wieder aufgestanden; trotz seiner Erschöpfung litt es ihn nicht in der Ruhe, er stemmte

die geballten Fäuste beide auf einen Teller, der vor ihm stand, und heftete den traurigen Blick gespannt auf das Gesicht seines geistlichen Freundes, der in nicht geringerer Unruhe auf seinem Armsessel hin und her rückte.

Mein Sohn, sagte er jetzt, wenn du mir versprechen willst, keine weiteren Fragen zu thun, will ich die eine dir beantworten: deine Mutter hat nur Ein Kind zur Welt gebracht, die Moidi. Nun du das weißt, gieb dich über alles Andere zufrieden; denn mehr zu sagen, verbietet mir mein kirchlicher Gehorsam, und würde dir auch zu Nichts frommen.

Die Spannung auf dem Gesicht des jungen Mannes ließ plötzlich nach, und die Züge wurden nur kummervoll und hoffnungslos. Ich dank' Ihnen, sagte er, aber es hilft mir nicht viel, denn das hab' ich schon gewußt. Auch wenn mir's Niemand gesagt hätt', meine Mutter könnt's nicht gewesen sein. Und ich würde mich auch damit zufrieden geben, denn am Ende, wenn meine Eltern ohne mich fertig werden können, muß ich mich wohl auch ohne sie behelfen lernen, und hab's schon lange genug gethan. Aber das arme Weib, Hochwürden, das Tag und Nacht keine Ruh' hat, weil sie meint, es wär' Alles nur gelogen, von der Mutter, weil sie mich zu sehr gehaßt hat, und von mir, weil ich meine Schwester zu lieb gehabt hätte, — nein, Hochwürden, da hilft nichts, als Brief und Siegel, sonst fürcht' ich, sie macht's nimmer lang, denn es ist

gar erbärmlich, wie sie sich's zu Gemüthe gezogen, und Sie wissen wohl, sie hat eine schwache Stelle irgendwo in ihrem Kopf, mit der nichts anzufangen ist.

Er setzte sich wieder mit dem Ausdruck tiefer Ermüdung. Der Hülfspriester aß und trank mechanisch, mehr um seine Verwirrung zu verbergen, als weil ihn die Speisen gelockt hätten, von denen er keinen Bissen schmeckte. Erzähl' erst, sagte er, wie's so weit gekommen ist. Hernach wollen wir dann schauen, was sich noch gut machen läßt. Wo hast du die Monate her gesteckt, daß kein Hahn nach dir krähen konnte?

Nicht in der Kutte, hochwürdiger Herr, sagte der Bursch, und seine Züge heiterten sich in der Erinnerung an gefährliche und listige Abenteuer ein wenig auf. Sehen Sie, fuhr er fort, als mir die Moidi zuerst sagte, ihre Mutter habe mich als einen Findling oder Gott weiß woher von der Alm mit heruntergebracht, da war mir's, als käme ich plötzlich aus glühenden Ketten und Banden los, die ich allezeit mit mir geschleppt hatte, und die auch im Kloster droben nicht von mir abfallen wollten. Denn nicht einmal in der heiligen Beicht' hat mir's über die Zunge gewollt, was ich die letzten Jahre her von wegen der Moidi ausgestanden hab', und daß ich's nicht überleben würde, wenn ein Anderer sie heimführte. Und das wußt' ich ja wohl, daß es eine Todsünde war, wenn ich wirklich der Sohn ihrer Mutter gewesen wäre; und doch konnt' ich's nicht von mir abthun, denn es war stärker, als

mein bischen Verstand und Religion und Alles, was ich von Ihnen gelernt und in den heiligen Büchern gelesen hatte. Als ich's aber mit Händen greifen konnte, daß ich mich die langen Jahre unnütz abgehärmt hatte und gar nichts Sündhaftes dabei sei, wenn ich das Mädchen lieber als mein Leben hätte, da bin ich plötzlich ganz lustig in mir geworden und hab' mir sogleich vorgesetzt, mein müßt' sie werden, und wenn der Kaiser selbst uns wollt' auseinanderreißen lassen. Denselben Abend aber hab' ich mir noch nichts merken lassen, nur wie ich in meiner Zellen gesessen bin, da hätt' ich singen und jauchzen mögen so laut, daß man's bis nach Meran hinunter hätte hören sollen. Ich hab' aber allerhand Sachen herzurichten gehabt, auch den Brief geschrieben an die Rosine, und so ist die Nacht endlich auch herumgegangen. Und dann, da es noch kaum dämmerig war, stand ich schon unten und holte das arme Ding ab, das keine Ahnung hatte, was werden sollte. Ich that auch zu Anfang ganz vernünftig, bis wir ein paar Stunden weit weg waren, redete immer von der Wallfahrt, und sie war nicht böse drüber, daß ich sie mit mir nahm. Denn sie hätte gern noch ein Stück weiter in die Welt hineingeschaut. Als wir aber hoch oben zwischen den Bergen waren und sie immer neugieriger fragte, wo's denn hinginge, ließ ich sie ein wenig niedersitzen ins Moos, trat hinter einen Felsen und kam gleich darauf wieder hervor, aber nicht mehr als Kapuziner, sondern in der Jacke und Hosen und

Allem, wie ich's getragen hatte in der Nacht, als ich von Goyen wegfloh; denn die Sachen, die dem Franz gehörten, hatte ich noch immer nicht wieder zurückgeschickt. Da lachte sie erst über die Maßen und sagte, ich gefiele ihr viel besser so, als in dem langen Klosterrock, und wir aßen zusammen auf, was ich heimlich mitgenommen hatte. Dann aber wurde sie auf einmal still, und ich mußte ihr wohl ganz besonders vorkommen, denn sie nahm mich scharf ins Gebet, und als ich endlich in meiner Herzensfreude damit herausplatzte, ich würde nimmermehr in die Kutte zurückkriechen, auch gar nicht wallfahrten gehen, sondern sie als mein Weib in die weite Welt entführen, erschrak sie gewaltig und fing heftig an zu weinen. Ich aber gab ihr die besten Worte und blieb ganz ruhig, damit sie nur nicht wieder einen Anfall bekäme von ihren alten Krämpfen; und so, während ihr die Thränen immer langsamer flossen, setzte ich ihr auseinander, daß es gar nicht anginge, erst wieder nach Meran zu gehen und bei Pontius und Pilatus anzufragen, ob sie auch nichts dagegen hätten. Das gäbe einen noch viel größeren Lärm, als wenn wir gar nicht wiederkämen, und wenn wir endlich doch einmal das Heimweh nach unserm Häusel erleiden sollten und kämen in Meran wieder zum Vorschein als Mann und Frau, so müßten's eben Alle hinnehmen, wie's wäre. Sie sollt' nur einmal an den alten Hirzer denken und den Franz, wie die aufbegehren würden, wenn ich plötzlich vor sie hinträte und sagte: die Moidi

ist mein, und ich geb' sie nimmer heraus. Und die Tante Anna und der Herr Decan und die ganze Stadt, die uns so lang als Bruder und Schwester gekannt hatten, und das Geschrei und Geschreibe beim Amt und allen Teufeln! Und zuletzt spielt' ich den besten Trumpf aus und sagte: Wenn ihr freilich der Franz lieber wäre, als ich, so möcht' sie's nur dreist sagen, es wär' noch nicht zu spät, umzukehren und dann Abschied zu nehmen auf Nimmerwiedersehen.

Da hielt sie's nicht länger aus und fiel mir um den Hals und rief unter Lachen und Weinen, daß sie keinen andern Willen hätte, als den meinigen, und hernach half sie mir selbst, große Steine über die Kutte wälzen, daß Niemand sie finden und unsern Weg darnach ausspüren sollte. Und denselben Tag sind wir noch viele Stunden weit gewandert, seelensvergnügt und immer in der Einsamkeit, und haben manchmal zurückgeschaut nach der Gegend, wo Meran liegen mußte, und über den Franz unsere Schadenfreude gehabt, der nun ohne Braut nach Hause fahren und den Spott aller Leute erdulden mußte. Ich hab' auch wohl an Sie gedacht, Hochwürden, daß Sie mir's übel nehmen könnten, und an meine Pathe und die Rosel, die es immer gut mit mir gemeint haben. Aber das hielt nicht lange vor. Denn wenn ich die Moidi neben mir ansah, die ich nun herzen und küssen durfte, so viel ich wollte, und die geduldig dazu still hielt — nun, Sie können das freilich nicht wissen, Hochwürden, wie's

einem ist, wenn er mit seinem Schatz so mutterseelenallein unter freiem Himmel hinwandert; aber wenn Sie es auch einmal so gut gehabt hätten, zumal nach so langer Noth, würden Sie uns Beiden die Sünde nicht so schwer anrechnen, sondern uns das bischen Glück wohl gönnen, das so nicht lange gedauert hat. —

Er verstummte wieder und sah traurig vor sich hin. Der Hülfspriester schob den Teller zurück, seufzte einmal recht von Herzen auf und schenkte das Glas wieder voll, um es seinem Beichtkind hinzureichen. Der Bursch trank, seufzte dann ebenfalls und fuhr in seiner stillen eintönigen Weise fort:

Die erste Nacht haben wir auf einer Alm geschlafen, wo uns der Senner zu essen gab, auch nicht weiter fragte, wer wir wären; denn wie es zwischen uns stand, mochte er leicht errathen. Er hat uns auch am andern Morgen versprochen, keiner Menschenseele zu sagen, daß er uns in seiner Hütte beherbergt habe, und so gingen wir gutes Muths weiter im Hochgebirg und waren noch glückseliger und verliebter, als den Tag vorher. Die Gegend war mir ganz fremd, ich wußte aber, wenn wir immer gegen Westen zu wanderten, kämen wir zuletzt in die Schweiz, und weil sie da Freiheit haben, zu leben, wie sie wollen, und keine Polizei, dacht' ich einstweilen da zu bleiben, hatte auch keine Furcht, daß sie uns an der Grenze um unsern Paß fragen würden; denn wo wir gingen, hoch unter der Schneide der Berge hin, von Sennhütte zu Sennhütte,

ist's den Herren Landjägern zu abschüssig, und wir sind auch kein einzig Mal angehalten worden. Nun muß ich aber noch sagen, daß wir an jenem zweiten Tag an eine Stelle kamen, wo ein steiler Grat mitten aus den Wiesen aufsteigt, weit höher, als die Muttspitz oder der Ifinger. Da redete ich der Moidi zu, hinaufzuklettern, um von da oben in die Welt hinauszuschauen. Ich hatte aber eine Absicht dabei; denn um die Ferner und Schneefelder war mir's gar nicht zu thun. Auf der Spitze nämlich stand ein Kreuz, und hing auch der Herr Christus daran, ein grobes Schnitzwerk, wie's einmal ein Senner mit dem Brodmesser zu Stande gebracht haben mochte. Mir aber war's gut genug. Denn als wir droben waren, und die Moidi still und zufrieden um sich schaute, nehm' ich sie sacht bei der Hand und kniee mit ihr vor dem Kreuz hin. Zuerst beten wir mit einander, hernach wollte sie aufstehen. Ich aber sag': Bleib noch knieen, Moidi; 's ist noch nicht zu Ende. Und da fang' ich an und sage auf Lateinisch Alles her, was nothwendig ist, um eine richtige Ehe zu schließen, und hernach zieh' ich ihren silbernen Ring vom Finger und geb' ihr den meinigen dafür und lege meine Hand auf ihren Kopf und ihre auf meinen, während ich den Segen spreche; ich dacht' eben, man muß sich zu helfen wissen, und wie's eine Nothtaufe giebt, mag's ja auch einmal eine Nothtrauung geben, nichts für ungut, Hochwürden, und späterhin könnt's immer noch ordentlich und richtig

gemacht werden. Sie mochte das auch bei sich denken, denn sie ließ mich machen, was ich wollte, und kniete andächtig vor dem Kreuz. Wie ich nun mit meinem Latein zu Ende war, küßte ich sie von Herzen und sagte: Nun bin ich dein Mann und du bist mein Weib, und nur der Tod soll uns scheiden! — Sie nickte, und das Herz lachte ihr aus den Augen, und darauf standen wir von den Knieen auf und blieben noch eine Weile droben stehen, und es war uns wundervoll zu Muth in der großen Stille und Heimlichkeit, wie wir da mitsammen an die hundert Meilen weit auf Länder, Städte und Flüße hinuntersahen, und Niemand war bei uns, als unser Herrgott, vor dessen Angesicht wir uns eben Treue bis in den Tod gelobt hatten.

Sie kennen ja die Moidi, Hochwürden, und daß sie lieber lacht als weint, auch für ihr Alter noch immer zu viel Kinderpossen im Kopf hatte. Aber an unserm ganzen Hochzeitstag haben wir gar nicht gelacht, auch nicht viel geredt mit einander, sondern sind so feierlich, als wenn das ganze Gebirg nur eine große Kirche wäre, in der schönen Sonne hin gewandert, nur daß die Moidi im Gehen Blumen pflückte und mir einen hochzeitlichen Strauß an die Jacke steckte, sich selbst aber ein Kränzel band und an den Arm hing. Geld hatten wir auch noch und konnten in der nächsten Hütte uns auftragen lassen, was der Senner nur hergeben wollte. So war's eine ganz lustige Hochzeit,

und weder sie noch ich dachten mehr daran, was dahinter lag und was noch kommen sollte.

Das fiel uns Alles zuerst wieder ein, als unser Geld auf die Neige gegangen war; es mocht' eine Woche inzwischen verstrichen sein, und von der Schweiz waren wir noch weit, da wir keine Straße einhielten, sondern gingen, wo es uns lustig schien. Am ersten Abend, als wir uns mit leeren Taschen nach einem Nachtlager umsahen und wollten eben in einen Heustadel kriechen, fiel mir ein großer Einödhof in die Augen, und ich dacht': da versuchst noch einmal dein Heil. Wir fanden da auch richtig ein Unterkommen, aber aus der Einen Nacht wurde ein halbes Jahr. Denn der Hof gehörte einer Wittfrau zu, die dort mit ein paar Knechten und Mägden haus'te, und den Oberknecht hatte sie eben heirathen wollen, da hatte er sich beim Holzmachen verfallen, und die Bäuerin trauerte um ihn, wie um ihren ersten Mann. Als ich ihr nun erzählte, ich hätte flüchtig gehen müssen, weil ich einen Welschen erschlagen, und meine Schwester da — denn dafür gab ich sie aus, weil die Bäuerin sich mit Eheleuten wohl nicht beladen hätte — die Moidi also hätte mich nicht allein ziehen lassen wollen, und nun seien wir ohne einen Kreuzer, da bot sie mir an, bei ihr in Dienst zu treten, und für meine Schwester gebe es auch Arbeit. Das waren wir natürlich zufrieden, und nur die Moidi machte mir hernach Vorwürfe, daß ich sie nicht für mein

Weib anerkannt hätt', und ich hatte Mühe, sie wieder zu versöhnen. Also blieben wir, und der Sommer verging, und wir hatten über Nichts zu klagen. Denn daß die Bäuerin ein Auge auf mich geworfen hatte, wie ich nach und nach merkte, und mich zum Oberknecht machte, um mich hernach wohl auch noch weiter zu befördern, konnte ich mir ja ruhig gefallen lassen und zur rechten Zeit noch immer Nein sagen. Aber auf einmal wurde es mit der Moidi so traurig, daß ich Tag und Nacht keine Ruhe mehr hatte. Es war vor etwa einer Woche, da mähte ich auf der obersten Wiese und sehe plötzlich mein Weib heraufkommen, mit einem ganz verwilderten Gesicht. Und wie sie droben ist, fällt sie vor mir nieder und beschwört mich mit aufgehobenen Händen, ich sollt' sie umbringen aus Gnad' und Barmherzigkeit, sie könne nicht leben mit der Sünde auf dem Gewissen, sie trage ein Kind unterm Herzen, und diese Nacht sei ihre Mutter ihr im Traum erschienen und habe ihr zugeraunt: der Andree ist doch mein Sohn, und dein und sein Kind wird verflucht sein in alle Ewigkeit.

Sie können sich nun denken, Hochwürden, wie ich erschrocken bin; denn da sie steif und fest dabei blieb, ist mir's selber zuletzt ganz angst und bange worden, weil ich keine rechten und klaren Beweise hatte, es sei Alles doch so, wie wir's bisher geglaubt, und der Traum nur eine Einbildung gewesen. Herr Gott, dacht' ich, wenn's dennoch wahr wäre! und es

überlief mich eiskalt, und ich dachte wahrhaftig einen Augenblick, wie ich das arme händeringende Weib vor mir auf der Erde liegen sah: Das Beste wär', du gingest mit ihr auf und davon, und wo's recht jäh in einen Abgrund hinunterschießt, drücktet ihr die Augen ein und spränget geradewegs in die Hölle. Hernach wurde ich freilich für meinen Part wieder ruhig; ich überlegte Alles noch einmal und blieb zuletzt dabei: Es kann nicht sein! Aber das arme Weib war nicht damit zu getrösten. Sie verlangte nicht mehr zu sterben, da's eine doppelte Sünde wär' wegen des Kindes, aber nach Meran zurück, und hier müsse sich's entscheiden. Mir selbst war's ein saurer Gedanke; ich wußte wohl, daß es ohne Lärm hier zu Hause nicht abgehen würde. Aber da die Moidi immer verwirrter aus den Augen schaute, zudem auch die Bäuerin was Unrechts witterte und mir antrug, die Schwester wegzuschicken, mich aber zu behalten, da war schon nichts Anderes zu machen, als unser Bündel zu schnüren und den harten Bußweg anzutreten.

Ich will Sie nicht damit langweilen, Hochwürden, wie jämmerlich uns unterwegs zu Muth war, wenn wir an so manche Stelle kamen, die uns vor sechs Monaten angelacht hatte, und wo nun das arme Weib in jedem Wind Stimmen zu hören glaubte, die sie anklagten und verdammten. Wenn wir Sünde gethan hatten, daß wir ohne Jemand zu fragen und ohne den Segen der Kirche als Mann und Frau in

die Welt gegangen waren, so haben wir's auf dem Heimweg hundertfach abgebüßt, zumal ich selber, da ich's für sie mitzutragen hatte. Und denken Sie nur, als wir wieder an die Bergspitze kamen, wo ich uns im Frühling zusammengegeben hatte, war das Kreuz verschwunden. Wahrscheinlich haben's die Stürme hinuntergerissen. Aber der Moidi fiel es aufs Herz, wie wenn das damals nur ein Blendwerk des Teufels gewesen wäre, der uns in die sündhafte Ehe hätte verlocken wollen, und sie fiel mir ohnmächtig in die Arme, und eine Stunde lang hatt' ich zu thun, sie wieder zu sich zu bringen. — —

Er schwieg, und es überschauerte ihn sichtbar wie ein Fieberfrost, in der Erinnerung an alle überstandenen Drangsale. Der geistliche Herr war längst aufgestanden und hatte hin und her wandelnd die Beichte mit angehört, während er in immer kürzeren Pausen aus seinem Döschen von Birkenrinde schnupfte. Die letzte Prise hielt er lange zwischen Daumen und Zeigefinger und stand dabei still vor einem großen Kupferstich, die Magdalene in der Wüste darstellend, dem einzigen Schmuck seiner kahlen vier Wände. Er getraute sich nicht, dem Rath- und Hülfesuchenden das Gesicht zuzuwenden, denn der Fall war so schwierig, daß er wenig Hoffnung hatte, Alles glücklich hinauszuführen.

Wo ist sie jetzt? fragte er endlich kleinlaut.

Droben in unserm Häusel auf dem Küchelberg,

versetzte der Bursch. Wir sind vor ein paar Stunden angekommen, über Dorf Tirol, und die Leute haben uns wieder erkannt und mit Fingern auf uns gezeigt, und wie ich allein unten durch die Lauben kam, mochten sie's schon wissen, denn sie sind mir ausgewichen, als hätte ich eine Seuche und Pestilenz an mir. Droben aber sitzt das arme Weib und wartet, daß ich Sie mit heraufbringe, und wenn Sie keinen Trost für sie haben, steh' ich für nichts. Denn es ist ein verzweifelter Geist, der ihr aus den Augen sieht, und ihr armer Verstand hängt an einem dünnen Faden. Noch ein Riß, so fällt er ins Bodenlose; darauf verlassen Sie sich, Hochwürden. Drei Wochen können's weit bringen mit so einem armen Weib.

Er stand nun auch auf, als wollte er dadurch den schweigsamen geistlichen Herrn zu einem Entschlusse treiben. Der aber blieb noch eine ganze Zeitlang vor dem Kupferstich, obwohl er kaum einen Strich davon an der dunklen Wand unterscheiden konnte. Erst die achte Stunde, die es vom Thurm schlug, schien ihn zu mahnen, daß Gefahr im Verzuge sei. Er kehrte sich von der Wand ab, machte dem Andree ein Zeichen, daß er sogleich wiederkommen würde, und stieg, das einzige Licht vom Tische mitnehmend, die Treppe hinab, immer tiefer und tiefer, bis der letzte Schimmer verschwand.

Aber kein Vaterunser lang währte es, so tauchte der Lichtschein wieder auf, und der würdige Herr

erschien mit eilfertigem Keuchen und trug eine Maßflasche, mit einem zartgelben Wein gefüllt, wie einen Säugling im Arm, die Magd hinter ihm mit reinen Gläsern. Siehe, sagte er zu Andree, der zerstreut und ungeduldig darein schaute, dieses ist der wahre Seelentrost und Mitstreiter, und ehe wir Andere trösten, geziemt es, unser eigenes Gemüth zu kräftigen. Trink', armer Sohn; du wirst ihn noch wiederkennen. Er ist herber geworden, seit den zehn Jahren, aber reifer und gesetzter; da schau, er wirft keine Bläschen mehr.

Und mit heiterem Gesicht hielt er das reine Gold gegen das Licht, ehe er trank, und stieß mit seinem bekümmerten Pflegling herzlich an. Ich hoff', es soll noch gut werden, sagte er, denn schon übte die Nähe des edlen Trunkes ihre ermuthigende Wirkung. Gaudete in Domino semper, stehet geschrieben, und darum trink, mein Sohn, und hernach wollen wir auch der armen Büßerin ein Fläschlein füllen, denn sie wird es brauchen können.

Nun sprachen sie kein Wort mehr zusammen, sondern der Zehnuhrmesser ging immer auf und ab, wie ein General in seinem Zelt, der über den Schlachtplan nachdenkt, und trank dazwischen in großen Zügen und setzte das Glas jedesmal mit einem herzhafteren Ruck wieder auf den Tisch. Als die große Flasche halb leer war, nahm er mit einem raschen Griff die Geige von der Wand und fing an,

immer auf und ab wandelnd, eine schöne alte italienische Cantate zu streichen, mit vielen krausen Fioriturен verbrämt, ein Stück, das er immer an wichtigen und bedeutsamen Tagen zu spielen pflegte, auch des Katers Leibstück, der mit freudigem Schnurren auf den Tisch sprang, um das Licht herumwandelte und mit den großen grünen Augen den Andree ansah, als wollte er ihn auffordern, ebenfalls guter Dinge zu sein. Dem aber brannte vor Ungeduld der Boden unter den Füßen, und nur seine Ehrfurcht und das eigene Schuldbewußtsein hielten ihn ab, den geistlichen Herrn in seinem Concert zu unterbrechen und daran zu erinnern, daß die Moidi die Minuten zähle, bis er ihr Trost brächte.

Endlich aber legte der geistliche Herr die Geige weg, trocknete sich mit dem Aermel seines Hauskleides die Stirn und fuhr dann rasch in sein schwarzes Gewand. Die Magd kam, goß den Rest des Terlaners in ein Fläschchen, das Andree einstecken mußte, brachte dem Herrn seinen Hut und leuchtete ihnen die Treppe hinunter. In der Laubengasse war es indessen stiller geworden, nur aus den Schenken hörte man das Singen und Lachen der welschen Maurer und Tagelöhner und hie und da Streit und heftige Reden, und die Wächter saßen bei den offenen Buden und rüsteten sich auf die Nacht, die kalt zu werden versprach. Als sie auf den Platz kamen, wo die Kirche steht, blieb der Zehnuhrmesser stehen und

sagte: Geh jetzt voraus, mein Sohn; ich hab' erst noch beim Herrn Decan ein Geschäft, zu dem ich dich nicht mitnehmen kann. In einer halben Stunde komm' ich nach; und sag einstweilen der Moidi, daß ich gesagt hätt', es wird noch Alles gut.

Er reichte dem Andree die Hand, die dieser ehrerbietig küßte, und stand dann noch eine Weile unten am Pfarrhaus, ehe er sich entschließen konnte, hinaufzugehen. Aber der Terlaner half ihm, und nur mit einigem Herzklopfen, wegen der steilen Steintreppe, langte er droben in der Pfarrwohnung an.

Was er dort an jenem Abend gesprochen, und was ihm geantwortet worden, hat er Niemand verrathen wollen. Als er aber eine Viertelstunde später wieder hinunterstieg, war sein Wesen sehr verwandelt, der Geist des Terlaners von ihm gewichen und eine tiefe Niedergeschlagenheit dafür eingetreten. Er seufzte oft, während er die rauhe Straße zum Küchelberg hinanstieg, und als er endlich droben das Häuschen liegen sah, aus dessen kleinen Fenstern ein schwacher Lichtschein dämmerte, seufzte er noch stärker und wäre am liebsten wieder umgekehrt. Aber wenn er nicht helfen konnte, wollte er die Armen wenigstens nicht allein lassen in ihrem Unglück, und so öffnete er ohne anzuklopfen die niedrige Thür und trat über die wohlbekannte Schwelle.

Er fand das junge Paar in der Küche, wo die Mutter gestorben war; der Andree stand am Herd

und blies eben das Feuer an, um eine Polenta zu kochen, die Moidi saß still und theilnahmslos auf dem Bett drüben an der Wand, den Mantel noch umgeschlagen, in welchem sie die weite Wanderung gemacht hatte, als sei sie noch nicht zu Hause und werde auch nirgends wieder eine Heimath finden. Als der geistliche Herr an sie herantrat und ihr guten Abend sagte, fuhr sie zusammen, machte eine Bewegung, als wollte sie aufstehn, sank aber wieder auf das Bett zurück und saß, in sich geschmiegt, die Hände vors Gesicht gedrückt, ohne einen Laut von sich zu geben.

Moidi, sagte der kleine Herr, kennst du mich nicht mehr?

Sie nickte hastig vor sich hin.

Willst du mir nicht einmal ins Gesicht sehen, und hast kein Vertrauen zu mir?

Sie antwortete nicht, aber er sah, wie ihr ganzer Leib zitterte. Er schüttelte traurig den Kopf. Andree, sagte er, geh einstweilen in die Kammer, ich habe mit der Moidi allein zu reden.

Der Bursch gehorchte ohne Verzug, trat aber nicht in die Kammer, sondern ging ins Freie; es war ihm zu eng und schwül in dem Hause, wo er so viel Leids erfahren hatte.

Nun, meine Tochter, fing der Zehnuhrmesser wieder an, nun fasse ein Herz zu mir und höre, was ich dir sage. Ihr habt freilich Sünde gethan, und wenn es euch hart ergangen ist, so habt ihr's als

eine gerechte Zucht und Buße vom Herrn hinzunehmen. Aber so schwer ist eure Sünde nicht, daß ihr sie nicht wieder gut machen könnt, und was dich am meisten ängstigt und dein Gewissen beschwert, kann ich — dem Himmel sei Dank — von dir nehmen, indem ich sage und bezeuge: Andree ist nicht deiner Mutter Sohn, und der Segen der Kirche darf und wird euch zu christlichen Eheleuten machen. Also sei getrost und erhebe dein Angesicht und betrübe mich und den Andree nicht mit deinen Einbildungen, die das Uebel nur ärger machen und dem bösen Feind entstammen, der die Seelen verderben will.

Er erwartete, daß sie auf diese Worte ruhiger werden und endlich ein Wort sprechen würde. Aber sie blieb unbeweglich sitzen, als gälte Alles, was er sagte, nicht ihr. Er trat noch näher zu ihr heran und nahm ihr mit sanfter Gewalt die Hände, die kalt und feucht waren, vom Gesicht. Da sah er, daß ihre weichen, kindlichen Züge in den kurzen Monden schmerzlich verwandelt waren. Sie hielt die Augen fest geschlossen, die Augenbrauen waren gespannt, wie von einem heftigen Seelenkampf, die Lippen halb offen, und die blassen Wangen, deren Umrisse feiner und schärfer erschienen, übergoß plötzlich eine tiefe Röthe, als der geistliche Herr ihr die Hände wegzog.

Er betrachtete sie mit tiefem Mitleiden. Sprich ein Wort, Moidi, sagte er mit Nachdruck. Ich kann dir nicht helfen, wenn ich nicht weiß, wo es dir fehlt.

Ist es dir nicht genug, daß ich dir betheure, der Andree ist nicht dein Bruder?

Da schüttelte sie heftig den Kopf und öffnete die Augen mit einem starren, wilden Wesen, das ihn erschreckte. Ich weiß es besser, sagte sie dumpf vor sich hin. Die Mutter hat mir's gesagt, ich soll mich nicht irre machen lassen, sie hätte Alle betrogen, die geistlichen Herrn und das Amt und Alle. Aber den Herrgott betrügt Niemand. Wie sollt's auch anders sein? Wo ist denn seine Mutter, und warum hilft sie ihm nicht jetzt, da er elend ist? Ich weiß es besser, uns hilft Niemand, Niemand wird uns zusammengeben, als der Tod, und nun geht und laßt mich allein, was sucht Ihr hier? Ich muß nur erst das Kind —

Da stockte sie, und es schüttelte sie wieder über den ganzen Leib, und sie schloß die Augen von Neuem. Plötzlich wurde sie wieder stiller, als sinne sie über etwas nach. Ist es wahr, sagte sie mit furchtsamem Ton, in die Kirche soll ich mit ihm, und Ihr wollt den Segen über uns sprechen? Ja, wenn das anginge, das wäre wohl schön. Aber ich weiß es besser, ihr seid Alle betrogen; wenn Ihr's thun wolltet und es käm' die Stelle, ob Jemand Einspruch zu thun hätte, daß der Andree und die Moidi ein Paar werden sollen, da würdet Ihr's erleben, da würde plötzlich die Mutter am Hochaltar stehn und lachen, daß sie Euch betrogen hat, und Ihr könntet den Segen nicht sprechen. So wird es kommen; ich weiß es besser!

Moidi, sagte der geistliche Herr mit fester Stimme, du bist ein unwissendes Ding, und was du da schwatzest, ist Alles eine Vorspiegelung des bösen Feindes, um dich in noch größere Sünde zu verstricken. Ist es dir nicht genug, wenn ich dir sage, ich weiß, wer des Andree Mutter und Vater sind, und ich darf's nur nicht sagen, weil es mir von Denen verboten ist, denen ich Gehorsam schuldig bin?

Sie sah plötzlich groß auf zu ihm, ohne ein Wort über die Lippen zu bringen. Aber in ihrem Gesicht lag ein so angstvolles Flehen, daß er tief davon erschüttert wurde und sich abwenden mußte, um sich wieder zu fassen. Da hörte er, wie sie leise höhnisch vor sich hin lachte. Seht Ihr wohl, sagte sie, Ihr könnt mir nicht dabei ins Gesicht sehn, es ist Alles erlogen, nur damit ich wieder froh werden soll; der Andree wird Euch darum gebeten haben, es geht ihm so zu Herzen, aber wer kann uns helfen? Wenn Ihr wüßtet, wer seine Eltern sind, würdet Ihr wohl zu ihnen gehn und ihnen davon sagen, daß man mit Fingern auf die Moidi und den Andree zeigt, weil die Leute sagen, sie seien Bruder und Schwester und hätten doch ein Kind. Aber Ihr könnt die Eltern nicht rufen, denn wo sind sie? Die Mutter kenne ich wohl, sie hat mir's im Traum gesagt, mich macht Niemand irre, ich weiß es besser! ——

Da widerstand er nicht länger. Höre mich an, sagte er und trat dicht an ihr Bette. Ich kann deine armseligen Reden nicht mehr hören und will dir sagen,

was ich weiß, und was so wahr ist, wie daß ein barmherziger Gott im Himmel wohnt. Aber gelobe mir erst bei deiner armen Seele, daß du nie einem Menschen, am wenigsten dem Andree, das wiedersagen willst, was ich dir gegen meine Pflicht und kirchlichen Gehorsam vertrauen werde, weil dein Geist schwer verstört ist und es noch schlimmer werden möchte, wofern ich schwiege. Willst du mir auf das heilige Sacrament versprechen, es für dich zu behalten?

Sie nickte dreimal mit aufmerksamer Miene, in der ein schwacher Schimmer von Hoffnung aufdämmerte. Siehe, fuhr er fort, der Andree bedarf's nicht; er hat keine Zweifel und Gewissensqual und wird dich ohne Furcht in die Kirche führen. Und ich denke wohl auch, daß dann seine Mutter mit unter den Anderen sitzen und im Stillen den Segen mitbeten wird, aber nicht der abgeschiedene Geist der Maria Ingram, deiner armen Mutter, sondern — und er neigte seinen Mund dicht an ihr Ohr — die Tante der Rosine, die Anna Hirzer, die ihn aus der Taufe gehoben, die wird mitbeten und wahrlich keinen Einspruch thun.

Er hatte die Worte mit hastigem Flüstern herausgestoßen und fuhr, wie von seiner eigenen Rede erschreckt, in die Höhe, ob kein Dritter sie gehört habe. Das junge Weib saß still und starr; es war, als hätte die Enthüllung dieses Geheimnisses keinen Eindruck auf ihre verstörte Seele gemacht.

Nun du so viel weißt, meine Tochter, fing der

kleine Priester nach einer Pause wieder an, sollst du auch wissen, wie das Alles gekommen ist, denn sonst dächtest du, auch das sei nur eine Vorspiegelung. Du weißt aber wohl, daß deine Mutter den kleinen Andree damals von der Alm mit heruntergebracht hat. Auf selbiger Alm hat ihn die Anna Hirzer geboren. Ein Jahr zuvor nämlich ist ein fremder Herr aus Deutschland nach Innsbruck gekommen, ein Offizier, der hatte einen Feldzug gegen den Napoleon mitgemacht, und wie seine Wunden geheilt waren, schickten ihn die Aerzte ins Tirol hinein, weil die Luft droben, wo er zu Hause war, ihm nicht gut that. Nun, da hat er die Anna Hirzer auf der Straße gesehn, und es ist bald richtig zwischen ihnen geworden, denn er war ein rascher und ritterlicher Herr, und was er sich in den Kopf gesetzt hatte, das mußte geschehen, grad wie der Andree es von klein auf gemacht hat. Aber die Sache hatte noch einen schlimmen Haken; denn der Offizier — du hörst doch, was ich sage, Moidi?

Sie nickte rasch mit dem Kopf und hob beide Hände auf, als wollte sie ihn bitten, sich nicht über ihr starres Wesen zu verwundern, sondern ruhig fortzuerzählen.

Ja siehe, Kind, sagte er, der Herr war sonst ein wackrer Herr, von Adel und reich, und gedachte die Anna auch zu heirathen. Aber er war ein Lutheraner und wollte von unserer heiligen Kirche nichts wissen, und die Anna weinte Tage und Nächte, daß sie ihn in der Verdammniß wissen und ihm nicht helfen sollte.

Und als sie merkte, daß ihr Bitten und Beten nichts über ihn vermochte, ist sie zu ihrem Beichtvater gegangen, der hat ihr gerathen, ihr Herz Gott zum Opfer zu bringen und vor dem Versucher zu fliehen. Und weil sie ein frommes und heiliges Gemüth hatte, ist sie auch wirklich von Innsbruck weg ganz heimlich, daß es ihr Bräutigam erst erfuhr, als sie schon wieder auf Goyen angekommen war, bei ihrem Bruder. Der hat sie sehr gelobt, daß sie lieber geflohen war, als das schwere Aergerniß zu geben; denn du weißt, daß die Hirzer's allezeit eifrig gewesen sind für unsern heiligen katholischen Glauben, und der Joseph pflegte zu sagen, lieber den rechten Arm wollt' er missen, als ein Glied seiner Familie verloren geben an die Ketzer und Widerchristen. Die Anna aber hatte sich doch zu viel zugetraut, denn schon nach ein paar Tagen glich sie sich selber nicht mehr und ging wie ein Schatten herum, nahm auch kaum einen Mund voll Speise, daß ich dachte, sie wird ausgehn wie eine Lampe, der man kein Oel nachschüttet. Sie hing schon allzusehr an dem Fremden, und Gott weiß, was ich drum gegeben hätte, wenn sich die armen Leutchen hätten ehelich verbinden können. Ich hab' auch mit dem Herrn Decan damals viel verhandelt, aber zuletzt zerschlug sich's immer wieder, weil die Kinder nicht auch verdammt sein sollten, das hätte auch die Anna nicht übers Herz gebracht. Und so vergingen sechs oder sieben Tage; da kommt der Joseph eines Morgens zu mir, feuerroth vor Wuth und Aerger, und

erzählt mir, der Ketzer, der Bräutigam, sei ihr nun wirklich nachgereis't, und wohne auf Schloß Trautmannsdorf, weil er mit dem Grafen bekannt sei. Was nun werden solle? — Ich wieder zum Decan, und wieder der alte Bescheid; und dann zur Anna hinauf und von der zu dem Fremden — an die Tage will ich denken, so alt ich werden mag, die haben mich nicht wenig Schweiß und Herzblut gekostet. Aber während wir noch Alle mit Sorgen und Reden und Rathen zu schaffen hatten und ich fast glaubte, wir würden an dem Fremden, der ein sehr ehrerbietiges Benehmen gegen mich hatte, der Kirche einen verlornen Sohn zuführen, wußte sich der trotzige und waghalsige Mann heimlich des Nachts auf Schloß Goyen zu schleichen und trotz der Wachsamkeit des Joseph seine Liebste wiederzusehen. Wohl vier Wochen lang dauerte die Heimlichkeit. Eines Morgens aber, noch lang vor der ersten Messe, als er in der grauen Dämmerung eben wieder fort wollte, und zwar wie immer zum Fenster hinaus, wo neben der rauhen Burgmauer die Fichte so dicht stand, daß er sich wie an einer Leiter hinunterschwingen konnte, da war der Joseph Hirzer früher als sonst aufgewacht und sah die Gestalt herabklimmen und wußte Alles. Da gab es einen wilden Kampf in der stillen Schlucht droben, wo's nach der Naif zu steil abfällt, und die Anna mußte aus ihrem Fenster mit ansehn, wie der Bruder den Bräutigam zuletzt niederrang und ihn mit den Füßen trat. Der Fremde war aber gegen

einen Felsen gefallen, und hatte sich so schwer verletzt, daß er sich nur mühselig, eh es Tag wurde, bis nach Trautmannsdorf schleppen konnte und dort elendiglich darniederlag. Er verlangte gleich, sobald er zur Besinnung kam, fort, und so ließ ihn der Graf in seinem eigenen Wagen nach Venedig bringen, und kaum drei Wochen war er dort, so kam die Nachricht, daß er gestorben sei.

Der kleine Priester schwieg ein wenig, nahm bedächtig eine Prise aus dem Rindendöschen und sagte dann, vor sich hin blickend: Friede sei seiner Seele! Er war ein feiner und edelmüthiger Cavalier und stattlich von Gesicht und Statur. Der Andree ist sein wahres Ebenbild, nur daß er kleiner ist und die Augen von der Mutter hat. Niemals ist mir's so nah gegangen, wie damals, zu denken, warum doch der verschiedene Glaube unter den Menschen bestehen muß und der eine verdammen, der andere selig machen. Aber Gott hat es so eingesetzt, und wir kurzsichtigen Menschen müssen es hinnehmen. Ich war es selbst, der aus Venedig die Nachricht der Anna bringen mußte. Das war auch ein saurer Gang, meine Tochter! Es ist aber hernach wieder friedlich droben zugegangen, der Joseph und die Anna haben sich kein böses Wort drüber sagen dürfen, sie hatten sich Beide was zu vergeben. Und wie der Sommer kam, ist die Anna zum Schein nach Bozen abgereis't, heimlich aber ging sie auf die Alm zu deiner Mutter, denn

außer uns Fünfen hat nie eine lebendige Seele erfahren, was in jener Nacht geschehen. Nicht einmal auf Trautmannsdorf wußten sie, zu wem der fremde Herr bei Nacht auf Besuch ging. Und als Alles vorbei war und deine Mutter den Knaben von der Alm mit nach Hause gebracht hatte, da ließ die Anna ihr Testament aufsetzen und verschrieb ihr halbes Vermögen der Kirche von Meran und die andere Hälfte der Kirche in Innsbruck, wo sie ihren Bräutigam zum ersten Mal gesprochen hatte, und stiftete jährlich eine Anzahl heiliger Messen, für die Seele des Todten, ob der Herrgott sich seiner erbarmen möchte. Das ist nun Alles so gekommen und nicht mehr zu ändern, und ist besser, das alte Aergerniß, das nunmehr eingeschlafen ist, nicht aufzuwecken. Auch würde es dem Andree übel anstehn, das Testament anzufechten und die Seele seines Vaters der kirchlichen Gnaden zu berauben. Also ist es auch für ihn heilsamer, er erfährt sein Lebtag nichts von Vater und Mutter, zumal er ja auch kein Verlangen danach trägt. Du aber, meine Tochter, wirst dessen eingedenk sein, was du mir gelobt hast, und dann wird die heilige Mutter Gottes Fürbitte thun, daß eure Sünden euch vergeben werden und ihr ein friedliches und gottwohlgefälliges Leben mit einander führen könnt nach so mancherlei Prüfung. Amen!

Er hatte die letzten Worte in feierlich ermahnendem Ton mit erhobener Stimme gesagt und wartete

jetzt, ob sie noch eine Frage zu thun oder einen Einwand vorzubringen hätte. Sie aber saß mit geschlossenen Augen ganz still auf dem Bette, den Kopf an die Wand zurückgelehnt, die Hände im Schooß gefaltet. Die ängstliche Wildheit war aus ihrem Gesicht gewichen, die Stirn unter dem wirren blonden Haar geglättet und heiter, ihre Brust athmete friedlich. Nach einer kleinen Weile neigte sich das Haupt auf die Schulter, und die verschlungenen Hände lös'ten sich. Die Erzählung des kleinen Seelsorgers hatte sie wie ein Wiegenlied eingelullt, und sie war nach den Mühen und Beschwerden der letzten Zeit zum ersten Mal wieder in einen tiefen, traumlosen Schlaf gesunken.

Der Hülfspriester stand auf, mit zweifelhafter Miene; eine solche Wirkung seiner Mahnrede hatte er nicht erwartet. Es fiel ihm jetzt erst wieder aufs Gewissen, daß er einem armen gestörten Wesen, das schwerlich ganz zurechnungsfähig sei, das bedenkliche Geheimniß in die Hand geliefert habe. Und sie hatte nicht einmal ihr Gelübde, zu schweigen, selber abgelegt und nur zu Allem genickt mit zerstreutem Blick und vielleicht tauben Ohren. Aber was geschehen, war nicht zu ändern, und so Viel wenigstens gewonnen, daß sie schlief und also für diese Nacht kein Unheil stiften konnte. Morgen ließ sich dann weiter sorgen.

Leise trat er von dem Bette zurück und ging

aus der Thür. Andree saß noch draußen auf der Bank, stand aber nicht auf, als der geistliche Freund herauskam. Auch er, da er sein armes Weib in treuer Hut wußte, hatte die überwachten Sinne nach so langer Anspannung endlich wieder sich selbst überlassen, und so war der Schlaf über ihn gekommen, der beste Seelsorger der Jugend.

Zu derselben Stunde dachte droben auf Schloß Goyen Niemand an Schlaf. Am späten Abend war ein Bursch aus Dorf Tirol, der auch vor Zeiten der Moidi nachgegangen war, zum Franz gekommen und hatte ihm die Neuigkeit von der Heimkehr der beiden Verschollenen und wie es um die Moidi stehe, hinterbracht. Es sei ein großer Zorn unter allen Leuten und ein allgemeines Gerede, das dürfe nicht geduldet werden, die Geistlichkeit müsse einschreiten und solchen Gräuel mit Bann und Feuer von der Erde tilgen, zum furchtbaren Exempel für alle Zeiten.

Den Franz traf diese Nachricht gerade in der übelsten Laune. Er war frischweg von einem Bräutigamszwist mit der jungen Wittwe nach Haus gekommen, und da man ihm droben in solchen Stimmungen sorgfältig aus dem Wege ging, griff er begierig nach dem neuen Anlaß, seine Galle zu erleichtern. Er konnte sich's nicht versagen, in das

Zimmer zu treten, wo der Vater hinter der Flasche und einem alten Zeitungsblatt, die Tante und die Rosine an ihren Spinnrädern saßen, um hier im derbsten Stil die saubere Historie von den beiden Landfahrern zum Besten zu geben. Niemand erwiderte ihm ein Wort; es war ihm aber schon eine Genugthuung, zu sehen, daß die Tante todtenblaß wurde und der Rosel in die Arme sank. Sie hatte immer dem Andree das Wort geredet; nun mochte sie's erleben, daß er auf die elendeste Art zu Grunde ging. Mit einem höhnischen Gute Nacht! ging er aus der Thür und strich mit seinem Gesellen die steilen Pfade hinab durch die laublosen Kastanienwälder der Stadt zu, um dort die Nacht zu verzechen und finstere Pläne zu schmieden.

Die Drei, die auf Goyen zurückblieben, saßen wohl eine Viertelstunde schweigend beisammen, die Tante, die sich rasch wieder erholt hatte, schien zu beten, Rosel sah, keines eigenen Gedankens fähig, auf den Vater, der unverändert auf das Zeitungsblatt starrte und heftig rauchte. Endlich stand er auf, klopfte die kleine Holzpfeife bedächtig aus und befahl der Tochter, zu Bett zu gehen.

Als er mit der Anna allein war, trat er dicht vor sie hin und sagte: Laß einmal das Beten! Man betet Nichts weg, was einem der Teufel auf den Weg gelegt hat. Du hast gehört, daß der Landstreicher — ich mag ihn nicht nennen — wieder einpassirt ist.

Kann wohl sein, daß er Wind davon hat, wie er auf die Welt gekommen ist, und Lärm machen will, um sich aus der Klemme zu helfen. Ich sag' dir aber, über meine Schwelle darf er mir nicht, weder er noch seine Dirne. Unsere Familie soll nicht an die vierzig Jahre in Ehren bestanden haben, um über Nacht den Schimpf zu erfahren, daß solch ein lutherischer Findling sich bei uns eindrängt und des Joseph Hirzer eigene Schwester auf ihre alten Tage in der Leute Mäuler bringt. Wenn all dein Beten und Heiligsein zu weiter nichts gut gewesen wär', als dich nach zwanzig Jahren zum Kinderspott zu machen, so wollt' ich, du — Er schluckte die Fluchrede hinunter, die er schon auf der Zunge hatte, denn sie sah ihm geradeaus und mit ernsthaftem, stolzem Blick in die Augen. — Es ist schon gut, fuhr er in etwas gelinderem Tone fort, wir brauchen darüber nicht viel Redens zu machen, du weißt so gut wie ich, was Alles kommen wird, wenn du nicht Vernunft behältst. Ich lasse morgen früh anspannen und fahre mit dir nach Lana, erst in die Messe, hernach zu unserm Vetter, wo du so lange bleiben kannst, bis hier wieder reine Luft ist. Denn ich denke, es soll nicht lange hergehen. Ich will die Hand in die Tasche stecken und ihm ein Abstandsgeld anbieten lassen, wenn er sich verpflichtet, das Weite zu suchen und nimmer heimzukommen. Allenfalls könnte man ihm das Haus sammt den Gütern abkaufen und die Dirne in den

Kauf geben, so wäre man ihn los und hätte sich nichts gegen ihn vorzuwerfen. Ich will das noch überlegen, 's ist Zeit genug morgen auf der Fahrt, und zu Mittag komm' ich dann heim und kann mit dem Zehnuhrmesser den Handel abkarten, der vermag noch das Meiste über den Tollkopf und wird selber einsehen, daß aller Lärm vermieden werden muß. Handelst du aber meinem Willen zuwider, Schwester, so laß dir's gesagt sein: ich treib's, so weit ich kann, damit ich dir nicht einen Kreuzer herauszuzahlen brauch', und müßt' ich mich unter die Erde prozessiren. Nun weißt du's, und nun sei gescheidt und rede mir nichts drein und such keine Finten und Umwege. Denn es wäre umsonst; darauf magst du das Sacrament nehmen.

Er ging aus dem Zimmer, ohne eine Antwort abzuwarten, und sie hörte, wie er noch einmal in den Keller hinabstieg, um sich einen Schlaftrunk zu holen, den er trotz seiner festen und zuversichtlichen Rede wohl brauchen mochte. Die Rosine schlich wieder herein und sah die Tante mit scheuen, verweinten Augen an. Komm, sagte die Alte, wir wollen in meine Kammer gehen; ich habe dir was zu sagen.

Sie stand ruhig auf von ihrem Spinnrad, und ihre Hand, die das Licht ergriff, um es über den Flur an ihr Bett zu tragen, zitterte nicht. Während der Bruder ihr seinen harten Willen eröffnet hatte, war auch in ihr ein unerschütterlicher Wille erstarkt.

Sie war auch eine Hirzerin, und der Bruder wußte es wohl. Und darum brauchte er den Schlaftrunk, denn trotz seiner drohenden Sicherheit ahnte ihm nichts Gutes. So hatte ihn die Anna nur einmal im Leben angeblickt: als er ihr zum ersten Mal nach jenem nächtlichen Kampf wieder unter die Augen zu treten wagte.

Der Schlaftrunk aber that seine Schuldigkeit. Als unten in Meran die Glocken zur Frühmesse geläutet wurden, lag der Herr von Schloß Goyen noch im tiefen Schlaf und überhörte es auch, daß der alte Hofhund freudig aufbellte und mit der Kette rasselte. Auch der Franz konnte es nicht hören, er hatte die Nacht in Meran zugebracht. So stiegen die beiden weiblichen Gestalten in ihren dunklen Sonntagsgewändern unbemerkt die Holzstufen an der Mauer hinab und traten ihren Weg durch die neblige Winterfrühe schweigend und eilfertig an.

Sie hatten Beide die Nacht durchwacht und den Morgen herbeigesehnt. Denn die Alte hatte der Jungen Alles erzählt, was diese bisher nur dunkel ahnte und aus einzelnen aufgefangenen Worten des Vaters, wenn er im Rausch war, sich zusammen reimen konnte. Das geheimste Fach ihres großen Wandschrankes war aufgeschlossen worden, und alte Briefe, ein kleines Bildniß des Todten und die verblichenen Geschenke, die sie von ihm bewahrte, kamen zum ersten Mal vor andere Augen, als die beiden, die nicht müde

wurden, über sie zu weinen. Nur in dieser Nacht vergossen sie keine Thräne; sie leuchteten vielmehr von einem schönen Heldenmuth, der das ganze Gesicht wunderbar verjüngte, die Wangen röthete und auch jetzt, da sie durch den Morgen hinschritt, ihren Gang jugendlich beflügelte, daß die Junge der Alten nur mit Mühe zur Seite bleiben konnte.

Es lag aber ein Nebel über den Thälern der Naif und Passer, daß sie wie in einer Wolke wandelten und drüben den Küchelberg und die Trümmer der alten Zenoburg nur mit den obersten Zinnen über den Dunst heraufragen sahen. Noch immer klang das Geläut und dazwischen das Tosen der Passer, und auf den vielen Fußpfaden links und rechts hörten sie Kirchgänger, die ihnen im Nebelduft unsichtbar blieben, eifrig mit einander reden und dann und wann die beiden Namen nennen, die ihnen das Herz klopfen machten. Unten am steinernen Steg war es bereits lebhaft von Männern und Weibern, die ehrfurchtsvoll grüßten, als die Anna Hirzer, die Heilige, in ungewohnter Hast durch sie hindurchschritt. Auch standen Alle still und steckten die Köpfe zusammen. Denn die Alte wandelte nicht wie sonst mit dem Strome der Uebrigen links durch das graue Stadtthor der Kirche zu, sondern man sah sie in die steile Straße zur Rechten einbiegen, die auf den Küchelberg führt. Viele gingen ihr nach, zumal die Straße ungewöhnlich belebt war, als seien droben wundersame Dinge

zu schauen. Stieg doch die Anna Hirzer hinauf, die Heilige, des Andree Pathe. Was wird sie dem verirrten Paar, das in Schmach und Sünde wieder heimgekommen ist, zu sagen haben? Will sie mit ihrer Heiligkeit die armen Sünder gegen geistliches und weltliches Gericht beschützen, oder selbst das Wort der Verdammniß über sie aussprechen?

So raunten die Bauern und ihre Weiber unter einander. Die Anna aber sah nicht rechts noch links, erwiderte auch die Grüße kaum mit einem leisen Kopfnicken, sondern ging die steinige Fahrstraße hinan, als wäre sie schon ein abgeschiedener Geist, der weder irdische Beschwerde fühlen, noch Menschenrede achten könne. Dicht hinter ihr schritt die Rosine mit dem stillen Gesicht, das Alle gewohnt waren. Nur war es heute so bleich, daß mitleidige Weiber es sich mit Achselzucken und Kopfschütteln zeigten, während das Gesicht der Alten von einem frischen Roth angehaucht war. Sie nahm sich auch nicht die Zeit, auf der halben Höhe auszurasten, wo eine Bank am Felsen stand. Es war, als triebe sie die Ahnung vorwärts, daß sie keine Minute zu verlieren habe.

Und freilich hatte die Nacht Unheil gebraut und gegen Morgen ein drohendes Gewitter um das kleine Haus auf dem Küchelberg zusammengezogen. Bald nach Mitternacht war der Schläfer vor der Thür aufgewacht, von der Kälte geschüttelt. Er hatte sich sacht in den Flur geschlichen, und als er sein armes Weib

sanft eingeschlafen fand, vor den Herd gestreckt, um noch ein paar Stunden auszuruhen. Als er von seinen bangen Träumen im Zwielicht des weißen Morgennebels erwachte, hörte er Stimmen vor dem Fenster und sah Gestalten durch die Scheiben hereinspähen, die dann wieder verschwanden, um anderen Platz zu machen. Er horchte durch die Hausthür, die er zum Glück in der Nacht verriegelt hatte, und vernahm abgerissene Worte, die ihn nicht zweifelhaft ließen, was draußen umgehe. Aber wenn er erst durch den Nebel hätte blicken und die Straßen und Gärten überschauen können, wäre ihm vollends das Herz gesunken und das Haar zu Berg gestanden.

Denn draußen hatte sich die halbe Bevölkerung der Dörfer Tirol, Gratsch und Algund, durch welche sie Tags zuvor in ihrem elenden Aufzug gewandert waren, in dichten Massen angesammelt, und Keinem kam es darauf an, die erste Messe zu versäumen. Was sie hier suchten, und weßhalb sie das Haus umstanden, wußte so eigentlich Niemand. Bei Allen regte sich nur das dunkle Gefühl, daß sich etwas Unerhörtes mit zwei Menschen ereignen müsse, die so unerhört sich versündigt, die Neugier, wie sich die Obrigkeit dem Gräuel gegenüber benehmen würde, bei sehr Wenigen das Mitleiden. Denn was die blonde Moidi etwa an Theilnahme der Nachbarn genoß, wurde durch die geringe Gunst, die sich der wortkarge Andree erworben, ja durch die Feindseligkeit, zu der

sein herrisches Wesen die jungen Bursche gereizt hatte, völlig wieder aufgewogen.

Und so hörte man unter den Haufen der Neugierigen nur finstere Reden und sah nur strenge Gesichter. Von Meran herauf gesellten sich nicht Wenige hinzu, auch ein stattlicher Trupp von den Weißjacken, die des Andree Abenteuer mit ihrem welschen Kameraden noch nicht vergessen hatten, und je länger das Geläut zur Kirche anhielt, desto zahlreicher strömte drüben aus den Passeirer Dörfern das Landvolk die steilen Bergpfade herauf. Denn seitdem man Reben am Küchelberg gezogen und Wein gekeltert hatte, war manche wilde blutige That und mancher empörende Frevel geschehen, aber einer Todsünde, die so frei und frank sich vor das Auge der Menschen gewagt hätte, konnte sich Niemand entsinnen.

Während nun das Summen und Murren der Volksmenge immer noch anwuchs und doch Keiner wußte, was werden sollte, hörte man plötzlich, da gerade die Glocken eben verhallten, eine rauhe Stimme überlaut rufen: Schlagt die Thür ein! Mit den Fäusten will ich ihn herausschleppen, den Lump, den elenden, in Stücke will ich ihn zerfetzen, hin muß er werden, 's ist ihm geschworen, so wahr ich der Hirzerfranz bin, mit vier Rossen soll er zerrissen werden und Glied vor Glied in die Passer geschmissen, so gehört sich's dem Höllenhund, und wer was dawider hat, der soll's mit mir zu thun kriegen.

Eine lautlose Stille hatte sich auf Einen Schlag über die Kopf an Kopf gedrängte Menge gelagert. Die tausend neugierigen Augen richteten sich auf die Straße, auf der der Hirzerfranz daherschwankte, rechts und links von einem seiner Zechkumpane geführt, mit denen er die Nacht drunten in der Schenke zusammengesessen hatte. Er war ohne Hut, das Gesicht stark geröthet, aber sein Gang und Wesen nicht wie eines Trunkenen. Der Haß und das Bewußtsein, der Wortführer der großen Menge zu sein und eine preiswürdige Rachethat zu vollziehen, hatten ihn nach kurzem Schlaf völlig wieder ernüchtert.

Der Gefangene im Hause drinnen hörte die wüthenden Worte deutlich und gleich darauf das orkanartige Brausen der tausend Zurufe, die von allen Seiten losbrachen und den Vollstrecker des Strafgerichts ermunterten. Er hörte, wie das Gewühl näher heranschwoll, und es überlief ihn todeskalt. Sein eigenes Leben hätte er immerhin darangegeben; die Welt war ihm feindlich gewesen von Jugend auf. Aber das arme junge Geschöpf, das drinnen so ahnungslos von der wochenlangen Mühsal ausruhte, wie konnte er es retten, wie ertragen, daß es um seinetwillen ein furchtbares Martyrium erlitt? Sollte er hinaustreten, um sich zu opfern und alle Schuld auf sich allein zu nehmen? Aber wer würde ihn anhören, wer ihm glauben, selbst wenn er sich auf das Zeugniß seines geistlichen Freundes berief? Und doch mußte es versucht werden,

auf alle Gefahr, denn das Getümmel draußen erhitzte sich mit jeder Minute mehr. Er hörte jetzt auch, wie sein alter Geselle, der Köbele, sich ins Mittel zu legen und den Franz wegzudrängen versuchte. Sie sollten warten, was das Amt beschließen würde, der Herr Decan solle gerufen werden, oder der Zehnuhrmesser, der der Beichtvater der schwarzen Moidi gewesen sei, es sei nicht richtig mit dem Handel, die Gerichte würden's schon ausweisen. Und dann wieder die überlaute Fluch- und Gräuelrede des Franz, und dazwischen Geschrei welscher Soldaten, das Ruheheischen einiger alter Männer, Zeter und Wehklage der Weiber und bis zu den fernsten Gruppen hinüber der dumpfe Wiederhall einer empörten Menschenmenge, die von blinden Leidenschaften hin und her gerissen wurde.

Der Gefangene gab sich verloren. Schon bedachte er, ob er nicht die Moidi wecken und dann seinen Stutzen von der Wand nehmen und sie und sich erschießen sollte, um sie vor Aergerem zu bewahren, da wurde es draußen auf einmal stiller, und er hörte ein vielfaches Beschwichtigen und Ruhegebieten, dem nur der Franz nicht gehorchte. Aber auch dessen Stimme verstummte plötzlich, und statt ihrer vernahm der Lauscher drinnen im Flur die sanfte aber feste Stimme der Tante Anna, die jetzt nur noch wenige Schritte von dem Hause entfernt sein konnte.

Du solltest dich schämen, Franz, hörte er sie sagen, hier am heiligen Sonntag zu toben und zu fluchen und

die andern Leute aufzuhetzen, die Alle nicht wissen, was sie hier thun. Geh heim, auf der Stelle, und zieh dein Feiertagsgewand an, und dann komm wieder herab zur Kirche und bete zu unserm Heiland auf den Knieen, daß er dir deine Sünden nicht schwerer anrechne, als dem Andree und der Moidi da drinnen, die du armseliger Mensch zu Gericht ziehen willst, als wärest du der Richter, und bist selbst nur ein unwissender sündiger Mensch, wie wir Alle sind. Steh mir hier nicht länger im Weg, fuhr sie mit erhobener Stimme fort, und ihr Andern geht auch eurer Wege; nur ich habe ein Recht, an diese Thür zu klopfen, denn daß ihr es nur wißt: da drinnen wohnt mein Sohn, den ich mit Schmerzen geboren und lange Jahre verläugnet habe, weil ich ein schwaches Weib gewesen bin und die Schande vor der Welt gefürchtet habe. Jetzt aber sage und bezeuge ich vor dem Angesicht Gottes des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes und vor den Ohren Aller, die hier versammelt sind: mein ist er, und wer ihn anklagen oder schmähen will, der klage mich an, denn ich habe es verschuldet, daß er in Schuld und Elend gefallen ist, weil ich ihn nicht an meiner Hand gehalten habe, wie eine Mutter ihr Kind halten soll, sondern habe ihn einer Fremden überlassen, die ihn nicht lieben konnte. Nun wisset ihr's, und nun gehet in die Kirche hinunter und betet für eine große Sünderin, die ihr für fromm uud gerecht gehalten und geehrt habt, und die von allen Frauen die letzte und

unseligste sein muß, wenn Gott sich ihrer Reu' und Leiden nicht in Gnaden erbarmen will.

Als sie das gesprochen hatte, blieb Alles stumm, und Niemand regte sich von der Stelle, außer dem Franz, der verstört zurückwich und jetzt unter der Menge verschwand. Die Anna aber pochte an die Thür des Hauses, die sich alsbald öffnete. Auf der Schwelle stand der Andree wie ein Träumender. Da sah er die Augen der Mutter auf ihn gerichtet und sah, wie sie überflossen, und wie ihr die Kniee wankten, als sie einen Schritt ihm entgegen that, und sie wäre vor ihm niedergefallen, wenn er nicht beide Arme fest um sie geschlungen und sie wieder aufgerichtet hätte, daß sie an seiner Brust sicher ruhen und sich ausweinen konnte. Jetzt erst kam wieder Leben unter die Volkshaufen; aber sie lös'ten sich geräuschlos auf, unter einander flüsternd, die Weiber drückten ihre Tücher gegen die Augen, die Männer gingen schweigsam hinweg, Viele blieben zurück und starrten in die offene Thür, in der die Mutter mit ihrem Sohn verschwunden war.

Es währte auch nicht lange, so traten sie wieder heraus, die Mutter in der Mitte, der Andree zu ihrer Rechten, die Moidi zu ihrer Linken, alle Drei Hand in Hand. Sie sprachen nicht mit einander, sie blickten mit stillen Gesichtern wie verklärt vor sich hin. Und als die Moidi draußen der Rosel ansichtig wurde, ließ sie auf einen Augenblick die Hand der Mutter los und fiel der Getreuen mit weinenden Augen um den Hals.

Dann zog sie die Freundin mit sich fort, und die vier wundersam verbundenen Menschen gingen durch die stillen Haufen des Volks die Straße hin, die nach der Stadt hinunterführt. Ein lautloser Strom Andächtiger schloß sich ihnen an.

Unten aber, wo der Marktplatz von Menschen wimmelte, öffnete sich ihnen eine breite Gasse. Das Gerücht war ihnen vorausgeeilt, an allen Hausthüren und Fenstern standen die Bürger und Bauern, um die Anna Hirzer zu sehen, die Heilige, die ihren Sohn einherführte, um ihn der ganzen Stadt zu zeigen und Zeugniß abzulegen, daß sie große Sünde gethan und der Barmherzigkeit ihres Gottes bedürftiger sei, als Mancher, der sie heilig gesprochen.

Und eine Stunde später, als die Zehnuhrmesse eingeläutet wurde, kniete die Mutter mit ihren beiden Kindern ganz vorn zwischen den Stühlen auf dem kalten Stein. Der Geistliche am Altar sah sie wohl. Seine Stimme zitterte, als er die ersten Worte sprach. Dann tönte sie immer voller und freudiger durch den hohen Raum, und als die Orgel zum Schluß einfiel, sah er mit einem Blick nach oben, als wolle er allen Segen des Himmels auf das gebeugte graue Haupt und die beiden jugendlichen ihm zur Seite herabflehen.